



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Das Streitgespräch zwischen Minne und Welt bei
Frauenlob – Übersetzung und Kommentar“

verfasst von / submitted by

Cornelia Marion Kadlec, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Grundlagen und Stand der Forschung	6
Der Text und seine Überlieferung	6
Autor und Frage nach der Autorschaft	7
Zum Stand der Forschung	8
Intralinguales Übersetzen	12
Analyse der einzelnen Strophen	17
Der Beginn des Streits	17
IV, 1 Ich han der Minne und ouch der Werlte craft gewegen	17
IV, 2 Ich wil der Werlte unfuge nimmer tag gejechen	22
IV, 3 Wes dankest du der Werlt, laz mich die wirde haben	25
Der Streit um die kosmische Ordnung	29
IV, 4 Ich binz, die Werlt, und nam in gotes ewikeit	29
IV, 5 Zwar Werlt, du hast nicht eben gebildet mir min wesen	33
IV, 6 Die forme, die der spigel nimt, die ist nicht ganz	37
IV, 7 Ei, tumme Werlt, wie lützel dir zu raten ist	40
IV, 8 Zwar Minne, du und al din amt, die dienen mir	44
IV, 9 Got dienet allez daz, daz er gewirdet hat	49
IV, 10 [] Ich was volkomener dan du, daz ist wol war	57
Die Diskussion ethischer Grundsatzfragen	65
IV, 11 Ich Minne minne maze, maze minnet mich	65
IV, 12 Ei, Minne, waz du loser vünde bringest «vür	70
IV, 13 Du zihest mich, Werlt, des du selbe schuldig bist	76
IV, 14 Swaz von dirre erden komen ist, daz wil sie wider	80
IV, 15 Ich Minne sol nicht böser dinge kunde han	87
IV, 16 Ei, minnehaft ermanet mich wunderlicher art	92
IV, 17 Werlt, mir ist recht als einem künige, der da hat	98
IV, 18 Man mag mich strafen unde malen, swie man wil	104
IV, 19 Werlt, ich weiz noch ein art an dir, der was geswigen	109
IV, 20 Ei, [] Minne, du hast einen wunderlichen mut	114
IV, 21 Swach und unfrut mag man mich, Werlt, nicht snöuwen an	119
Zusammenfassung	125
Übersetzung	133
Literatur	140
Abstract	143

Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Streitgedicht „Minne und Welt“, das dem mittelhochdeutschen Dichter Frauenlob, auch als Heinrich von Meißen bekannt, zugeschrieben wird. Ihr Ziel ist es, eine vollständige Interpretation des Werks und eine daraus resultierende literarische Übersetzung zu liefern. Der heutige Stand der Frauenlobforschung ist in erster Linie dem Lebenswerk Karl STACKMANNs zu verdanken, der nicht nur für die Edition, die in dieser Arbeit verwendet wird, teilverantwortlich ist, sondern auch ein Wörterbuch, das alleine dem Dichter gewidmet ist, herausgebracht hat. Betrachtet man die Frauenlobforschung in ihrer Ganzheit, erkennt man schnell, dass sie relativ spärlich gesät ist. Diese Tatsache lässt sich vor allem dadurch erklären, dass die Sprache Frauenlobs eine Vielzahl an Bildern aufweist, deren Deutung bereits STACKMANN für schwer bis unmöglich gehalten hat. Auch die neuere Forschung widerspricht den Ergebnissen seiner Untersuchungen kaum. Den Grund für die Schwierigkeit der Deutung und infolgedessen auch Übersetzung ortet STACKMANN allerdings nicht in der neuhochdeutschen Sprache und deren Sprecherinnen und Sprechern. „Nicht auf Lücken in unseren Kenntnissen beruht es, wenn der Dichtung Frauenlobs an vielen Stellen kein befriedigender Sinn abzugewinnen ist, [...] sondern auf der besonderen Beschaffenheit der Texte selbst.“¹

Die Intention hinter dieser Arbeit soll nicht sein, die Erkenntnisse STACKMANNs zu widerlegen; seine Leistung für die Germanistik und die Frauenlobforschung im Speziellen ist unumstritten. Vielmehr soll auf der Grundlage seiner Arbeiten ein Werk untersucht werden, das im Vergleich zu vielen anderen bisher – aufgrund seiner Komplexität und sicher auch Länge – eine Art Schattendasein geführt hat. Auch Frauenlob selbst ist zwar immer wieder Bearbeitungsgegenstand der Forschung, allerdings ist die Summe der Texte, die sich mit ihm beschäftigen, im Vergleich zu anderen Autoren wie beispielsweise Konrad von Würzburg oder Walther von der Vogelweide, gering. Dieser Mangel an Sekundärliteratur macht die Bearbeitung von „Minne und Welt“ gleichzeitig einfacher und schwieriger. Einerseits gibt es weniger Texte und Ideen, die man bei der Analyse beachten muss, wodurch die eigenen Untersuchungen und Erkenntnisse einen höheren Stellenwert erlangen. Andererseits gibt es weniger Rückhalt durch eben schon vorhandene Untersuchungen, an denen man sich orien-

¹ Stackmann (1972), S. 445.

tieren kann, und die bei der Analyse von schwieriger zu verstehenden Stellen zur Unterstützung dienen können. Doch auch dieser Nachteil hat einen immanenten Vorteil. Denn, durch das Wegfallen der Möglichkeit, sich beim Kommentar zu einer schwierigen Textstelle auf die Sekundärliteratur zu beziehen, ist man gewissermaßen gezwungen, sich so lange und intensiv wie notwendig mit dieser zu beschäftigen, um zu einer verständlichen und logischen Interpretation zu kommen.

Dies hat auch zur Folge, dass das Ziel der vorliegenden Arbeit nicht nur eine reine Textinterpretation, sondern auch eine literarische Übersetzung ist. Denn die Übersetzung erweitert die Interpretation nochmals um einen Verständnisaspekt. Sie macht sichtbar, was aus der Interpretation hervorgeht und zwingt die Ergebnisse in einen überschaubaren, einem anderen Publikum zugänglichen Rahmen und erleichtert somit das Verständnis des Ausgangstextes indem sie das, was bei der Interpretation besprochen wird, veranschaulicht. Die Frage, ob die Übersetzung einen Mehrwert zur Interpretation hat, ist also eindeutig positiv zu beantworten. Zusätzlich kann durch eine Übersetzung ein viel breiteres Publikum angesprochen werden, als nur durch den Originaltext oder nur durch den Originaltext und dessen Interpretation. Der Zugang zu „Minne und Welt“ kann – ohne Existenz einer Übersetzung – lediglich über den mittelhochdeutschen Originaltext erfolgen. Die Kenntnis von diesem führt möglicherweise zum Wunsch nach einer Übersetzung, die die Interpretation oder das Verständnis dieser erleichtert. Existiert allerdings bereits eine Übersetzung zum Originaltext, kann durch diese nicht nur der Zugang zu „Minne und Welt“, sondern auch zu Frauenlob im Allgemeinen erfolgen. So ist es beispielsweise bei Shakespeare, dessen Werke zwar zweifelsfrei auch ohne Übersetzung große Bekanntheit erlangt haben, allerdings erst durch ihre – nicht nur intra– sondern auch interlinguale – Übersetzung ein über die ganze Welt verteiltes Publikum gefunden haben.

Bevor mit der Arbeit am Text selbst begonnen werden kann, müssen dessen Grundcharakteristika untersucht werden. Dazu soll zum einen die Überlieferungslage untersucht und die Frage, ob diese überhaupt für eine Bearbeitung ausreichend ist, beantwortet werden. Des Weiteren stellt sich die Frage, um was für eine Textart es sich handelt. Die Antwort darauf erleichtert nicht nur den Kommentar, sondern auch die Übersetzung, da durch sie gewisse Richtlinien, an denen man sich orientieren kann, vorgegeben werden. Um zu beschreiben, was den Text ausmacht, ist auch ein Abriss über den Autor notwendig. Der Stil Frauenlobs deckt sich kaum bis gar nicht mit dem eines anderen mittelhochdeutschen Autors. Vor allem die Verwendung mitunter unpassend erscheinender Ausdrücke, seine komplizierte Sprache,

aber auch die Gewohnheit, sich nicht an bestimmte Konventionen zu halten, sind charakteristisch für ihn und müssen bei der Analyse seiner Texte in Betracht gezogen werden.

Nach den Beobachtungen zu „Minne und Welt“ im Speziellen und dem Autor Frauenlob allgemein soll ein Überblick über die relevante Forschungslage der letzten zwanzig Jahre gegeben werden. Da diese verhältnismäßig dünn gesät ist, ist ein Überblick über fast alle relevanten Texte und Autorinnen und Autoren, die sich mit Frauenlob beschäftigen, möglich. Sie sollen nicht nur Ansätze für die Bearbeitung des Ausgangstextes liefern, sondern ihre Lektüre soll auch Autorspezifisches im Allgemeinen hervorheben.

Da es eine zentrale Fragestellung dieser Arbeit behandelt, wird dem intralingualen Übersetzen ein eigenständiges Kapitel gewidmet. In ihm wird zunächst die Frage, was intralinguales Übersetzen ist, beantwortet. Dabei wird unter anderem die Frage nach der Autorschaft diskutiert, da die Intention bei einem großen Teil der mittelhochdeutschen Texte nicht ihre Verschriftlichung war. Vielmehr waren sie nur für den mündlichen Vortrag gedacht, weshalb auch die Überlieferungstradition mündlich ist. Die Verschriftlichung der Texte fand meistens nicht während oder kurz nach dem Vortrag statt, und auch nicht durch den Autor, sondern meistens einige Zeit später durch Dritte. Diese Unzuverlässigkeit der Originaltexte führt zu einer unumgänglichen Unzuverlässigkeit jeglicher Übersetzungen. Auch kommt es dadurch oft dazu, dass ein Text in mehreren Handschriften überliefert ist, weshalb die Edition ein notwendiges Werkzeug ist. Doch auch bei der Edition existiert die Problematik, dass ein gewisses Maß an Subjektivität durch den Editor nie ganz zu vermeiden ist. Auch die Frage nach der Treue zum Ausgangstext wird im Kapitel behandelt werden, da diese nicht nur den Stil der gesamten Übersetzung bestimmt, sondern auch beim Treffen von Entscheidungen, wie einzelne Textstellen zu übersetzen sind, relevant ist. Während früher die Nähe zum Ausgangstext bestimmte, wie gut eine Übersetzung war, sind es nun andere Faktoren, die eine qualitativ gute Übersetzung kennzeichnen. Der Zieltext einer modernen Übersetzung soll zwar möglichst gut Inhalt und Stil des Originals wiedergeben, allerdings sind Abstriche nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht, wenn sie dazu führen, dass dem Zielpublikum ein subjektiv schönerer Text zur Verfügung gestellt wird. Eine schlechte Übersetzung bringt nämlich selten Kritik am Übersetzer, sondern viel öfter am Originaltext mit sich. Lediglich durch die Kenntnis von Original und Übersetzung – was allerdings in den meisten Fällen nicht möglich ist – kann dieser Fehlschluss vermieden werden.

Die mitunter wichtigsten Werkzeuge beim Anfertigen einer Übersetzung sind Wörterbücher. Dabei muss es sich nicht prinzipiell um zweisprachige – beim interlingualen Übersetzen – oder historische – beim intralingualen Übersetzen – handeln, auch Bedeutungswörterbücher spielen eine wichtige Rolle. Durch sie gerät man nicht in Versuchung, in rigide Übersetzungsmuster zu fallen, die durch die von konventionellen Wörterbüchern vorgegebenen Vorschläge begrenzt werden. Nach dem Abriss zur Thematik des intralingualen Übersetzens soll erneut die Frage nach dem Mehrwert einer Übersetzung für die vorliegende Arbeit gestellt, und anhand aus der Sekundärliteratur gewonnenen Erkenntnissen beantwortet werden.

Im Anschluss folgt der Hauptteil der Arbeit, der sich dem Kommentar und der Übersetzung von „Minne und Welt“ widmet. Der mittelhochdeutsche Text wird in drei Abschnitte unterteilt, die sich thematisch unterscheiden lassen. Der erste Abschnitt setzt sich aus den ersten drei Strophen zusammen und ist als Beginn des Streits zu interpretieren. In den ersten beiden Strophen tritt das lyrische Ich eines Sängers auf, der sowohl der Minne, als auch der Welt für ihre jeweiligen Dienste dankt, sich letztendlich aber nicht endgültig entscheiden kann, wer von den beiden wichtiger ist. Daraufhin meldet sich die Minne als erste zu Wort, um das lyrische Ich von ihrer Vorrangstellung zu überzeugen. Sie schafft es aber nur, dass die Welt auf ihre Aussage reagiert und der Streit zwischen den beiden seinen Anfang nimmt. Im zweiten Abschnitt beginnt das eigentliche Streitgespräch. Minne und Welt diskutieren von der vierten bis zur zehnten Strophe über die Hierarchie innerhalb der kosmischen Ordnung. Die Minne nutzt ihre Strophen in erster Linie, um ihre Einigkeit mit Gott zu betonen, während die Welt versucht, ein Abhängigkeitsverhältnis herzustellen, indem die Minne nicht ohne dem von der Welt Geschaffenen existieren kann. Im dritten und letzten Abschnitt steht die Diskussion ethischer Grundsatzfragen im Vordergrund. Dabei versucht die Welt vor allem, der Minne die Verbindung von Liebe und Leid vorzuwerfen, indem sie literarisch–historische Beispiele anführt. Diese hingegen nutzt ihre Verbindung mit Gott und den Vergleich zwischen dem Lohn der Welt und dem der Minne, um sich als der Welt übergeordnet zu porträtieren. Das Gedicht endet mit der einundzwanzigsten Strophe, die aus der Sicht der Minne geschrieben ist. Thematisch schließt sie nicht wirklich mit dem Streitgespräch ab, lediglich der letzte Satz kann als Fazit interpretiert werden.

Die Analyse selbst erfolgt strophenweise. Außerdem wird jede Strophe selbst in Teilabschnitte unterteilt. Die Trennungen folgen in der Regel dem ersten und dem zweiten Stollen, allerdings ist diese Regelung nicht zwingend, da andere Unterteilungen oft aufgrund des Ge-

sprächsverlaufs logischer sind. So wird beispielsweise die zweite Strophe wegen ihrer Satzstellung nach der vierten, der siebten und der zehnten Zeile getrennt. Die Trennung der einzelnen Strophen hat das Ziel, den Leserinnen und Lesern einen besseren Überblick zu verschaffen, indem die Distanz von der besprochenen Textstelle im Ausgangstext zum Kommentar möglichst gering gehalten wird. Auch steht die – nach der Analyse fertiggestellte – Übersetzung des jeweiligen Abschnitts direkt neben diesem, ebenfalls um die Lesbarkeit zu verbessern. Für das Verständnis und die Interpretation des mittelhochdeutschen Textes wird in erster Linie mit dem mittelhochdeutschen Wörterbuch von LEXER² und dem Wörterbuch zur Göttinger Frauenlob-Ausgabe von STACKMANN³ gearbeitet. Die Analyse verfolgt drei Ziele. Erstens soll das Verständnis der mittelhochdeutschen Ausdrücke gesichert werden. Dies passiert einerseits durch die Auflistung möglicher Bedeutungen, andererseits durch das Ausschließen falscher Interpretationsmöglichkeiten. Zweitens sollen ganze Formulierungen analysiert und dem neuhochdeutschen Publikum verständlich gemacht werden. Dazu zählen nicht nur Metaphern, sondern auch veraltete Ausdrucksweisen. Drittens sollen Möglichkeiten, wie mit durch die Überlieferung bedingte schwierigen Stellen umgegangen werden kann, aufgezeigt werden.

Auf Basis der gewonnenen Erkenntnisse soll letztendlich die Übersetzung angefertigt werden. Ihr Ziel ist es, den mittelhochdeutschen Text nicht nur orthographisch und grammatikalisch, sondern auch stilistisch ins Neuhochdeutsch des 21. Jahrhunderts zu übertragen. Dass dabei die Treue zum Ausgangstext betreffende Abstriche gemacht werden müssen, steht außer Frage. Exemplarisch sind Redewendungen zu nennen, deren Bedeutung sich änderte oder verloren ging. Im Idealfall können sie durch neuhochdeutsche Redewendungen ersetzt werden. Da dies aber nicht immer möglich sein wird, müssen sprachlich passende Alternativen gefunden werden. Letztendlich ist eine gut leserliche, stilistisch schöne Übersetzung von „Minne und Welt“ das Hauptziel der Arbeit, an dem sich jede Entscheidung orientieren muss. Was in die Übersetzung nicht hineinfließt, sind Metrik und Reimschema des Ausgangstextes. Zum einen ist es stilistisch nicht möglich, beides bei der Übersetzung beizubehalten ohne qualitative Abstriche zu machen. Da die Definition von Lyrik im Neuhochdeutschen viel breiter ist, als im Mittelhochdeutschen, ist dies auch nicht notwendig. Zum anderen sind vor allem Wortwahl und Inhalt für das Werk Frauenlobs charakteristisch, weshalb der Fokus auf diese gerichtet werden muss.

² vgl. Lexer (1992)

³ vgl. Stackmann (1990)

Grundlagen und Stand der Forschung

Das folgende Kapitel beschäftigt sich in erster Linie mit der Textgrundlage der vorliegenden Arbeit. Dazu wird zunächst der Text selbst und dessen Überlieferung besprochen. Für die Übersetzung ist zum einen relevant, um was für einen Texttyp es sich handelt und zum anderen, wie die Überlieferungslage ist und welche Bedeutung diese für die Übersetzung hat. Als zweites wird der Fokus auf den Autor des Textes gerichtet. Dabei ist nicht nur die Frage nach seiner Herkunft von Bedeutung, sondern auch, was für sein Werk charakteristisch ist. Zuletzt wird ein Überblick über die aktuelle Forschungslage geliefert. Da „Minne und Welt“ relativ wenig Beachtung in der Forschung des 21. Jahrhunderts gefunden hat, wird ein Überblick über die Forschungslage zu Frauenlob und seinen Werken generell geboten. Dabei wird sich zeigen, dass auch von anderen Werken Parallelen zu „Minne und Welt“ gezogen werden können.

Der Text und seine Überlieferung

Das Streitgedicht zwischen Minne und Welt ist – mit Ausnahme der ersten Strophe – nur in der Weimarer Liederhandschrift F überliefert. Neben der quantitativ schlechten Überlieferungslage gilt zu beachten, dass auch die Qualität der Überlieferung zu bemängeln ist. So weist die Handschrift F eine große Zahl verderbter Stellen auf, durch die die komplette Wiederherstellung des Originaltexts kaum bis gar nicht möglich ist. Auch STACKMANN stellt bei seiner Edition fest, dass höchstens der Abstand zum Original verkleinert werden kann, eine originalgetreue Edition jedoch unmöglich ist.⁴ Somit entsteht bei der Interpretation der Texte das Problem, dass es aufgrund der sprachlichen Komplexität zwar auf jedes einzelne Wort ankommt, der Wortlaut aber oft nur mehr rekonstruiert werden konnte.⁵ Für die Übersetzung bedeutet das, dass die an gewissen Stellen vorkommenden Leerstellen keine brauchbare Grundlage liefern, was dazu führt, dass sie sich auch im Zieltext wiederfinden. Exemplarisch ist die elfte Strophe zu nennen, bei der zumindest zwei ganze Verszeilen fehlen.

Der Text selbst ist schwer einem bestimmten Typ zuzuordnen, da er in seinem Charakter einzigartig ist. Am ehesten noch ist er als eine Mischung aus Kreuzlied und Wechsel zu verstehen. Für den Wechsel charakteristisch ist ein sich strophenweise abwechselnder Monolog

⁴ vgl. Stackmann / Bertau (1981 a), S. 163 – 164.

⁵ vgl. Hübner (2008), S. 149.

von Minnedame und Minnesänger, in der Argumente und Gegenargumente knapp aufeinander folgen. Bei Kreuzliedern wiegt der Minnesänger oft die Vor- und Nachteile von Frauentdienst versus Gottesdienst ab. „Minne und Welt“ weist Charakteristika beider Typen auf, lässt sich letztendlich aber nicht definitiv zuordnen.

Autor und Frage nach der Autorschaft

Über den Autor Frauenlob ist verhältnismäßig wenig bekannt. HÜBNER zählt ihn – genauso wie auch den Wilden Alexander, den Marner, den Jungen Meißner und Rumelant – zu den fahrenden Sangspruchdichtern, „die nebenbei auch Minnesang im Repertoire hatten.“⁶ Rückschlüsse auf sein Leben lassen sich in erster Linie aus den überlieferten Texten ziehen. Den typischen Charakter seiner Texte beschreibt HÜBNER folgendermaßen:

Neben der Orientierung an alten höfisch-ritterlichen Idealen dokumentieren Frauenlobs Dichtungen außerordentlich große Bestände gelehrten Wissens. Kein anderer zeitgenössischer deutscher Dichter kommt ihm in dieser Hinsicht gleich, auch Konrad von Würzburg nicht. Frauenlob verfügte nicht nur, wie viele Berufsdichter, über eine elementare Schulbildung; er kannte sich auch auf komplizierteren Gebieten der Theologie und der Naturphilosophie aus. Wo er seine Kenntnisse erwarb, lässt sich nicht klären. [...] Ein weiteres Charakteristikum vieler Texte Frauenlobs besteht in ihrer sprachlichen Kompliziertheit, die den elitären Gestus weiter verstärkt: Zum ohnehin schon anspruchsvollen Inhalt kommt oft noch einen auf Verständniserleichterung angelegte Ausdrucksweise. Frauenlobs Sprachkunst ist eine Kunst der Verrätselung, die den Rezipienten ein Höchstmaß an interpretatorischer Anstrengung abverlangt. Seine Texte wenden sich an Rezipienten, die Dichtung als intellektuelle Herausforderung begreifen, inhaltlich wie sprachlich.⁷

Zusätzlich dazu steht man vor dem Problem der Frage nach der Autorschaft, welches in direktem Zusammenhang mit der schlechten Überlieferungslage steht. So ist die Berühmtheit des Dichters paradoxerweise für die Frage nach der Authentizität seines Werks verantwortlich zu machen. Aufgrund der weitreichenden Bekanntheit Frauenlobs kam es nämlich zu einer großen Zahl an Nachdichtungen in seinem Stil, wodurch die Anzahl der unechten Strophen, die ihm fälschlicherweise zugeschrieben werden das zwanzigfache der echten Strophen ausmacht.⁸ Denn „man ehrte ihn, indem man ihn fortsetzte, nicht indem man seine eigenen Gedichte aufbewahrte und weitergab.“⁹

⁶ Hübner (2008), S. 24.

⁷ Hübner (2008), S. 146 – 148.

⁸ vgl. Stackmann (1976), S. 214 – 216.

⁹ Stackmann (1976), S. 217.

Problematisch ist die Frage nach der Authentizität der Autorschaft Frauenlobs für „Minne und Welt“ insofern, da das Gedicht nur anonym überliefert ist. Gedankenführung und Stil weisen laut STACKMANN zwar darauf hin, dass Frauenlob das Gedicht zuzuordnen ist, jedoch überlässt er es der zukünftigen Forschung, diese Frage endgültig zu beantworten.¹⁰ Auch NEWMAN spricht sich fünfundzwanzig Jahre nach STACKMANN für eine Autorschaft Frauenlobs, die sie in „the manuscript context and the poem’s stylistic and thematic affinities with other works of Frauenlob“¹¹ begründet sieht, aus. Zwar ist die Klärung der Frage nicht die Aufgabe der vorliegenden Arbeit, dennoch soll versucht werden, den Stil Frauenlobs bei Interpretation und Übersetzung wiederzugeben und wenn möglich und notwendig, auch eine Verbindung zu anderen Werken des Dichters herzustellen. Der wiedergegebene mittelhochdeutsche Text folgt der von Karl BERTAU und Karl STACKMANN herausgegebenen historisch-kritischen Ausgabe.¹² Auf etwaige Änderungen oder Verbesserungsvorschläge, die dem Verständnis des Textes im Allgemeinen oder der Übersetzung im Speziellen dienen, wird bei der Diskussion des entsprechenden Abschnitts eingegangen. Die Schreibung der mittelhochdeutschen Ausdrücke orientiert sich an ihrer Schreibung in der historisch-kritischen Ausgabe. Für Wörter, die nicht in dieser zu finden sind, dient das mittelhochdeutsche Wörterbuch von Matthias LEXER als Referenz. Mittelhochdeutsche Begriffe, sowie deren neuhochdeutsche Übersetzungen werden kursiv gedruckt.

Zum Stand der Forschung

Die aktuelle Forschungslage zu Frauenlob ist ziemlich überschaubar. In den letzten beiden Jahrzehnten sind fünf Autorinnen und Autoren, die sich ausführlich mit dem Autor Frauenlob und seinem Werk beschäftigt haben, herauszustreichen.

WENZEL kommt 2013 unter anderem zu der Erkenntnis, dass auch der Lange Ton den für Frauenlob charakteristischen Sprachgebrauch aufweist:

Es sind mindestens vier traditionelle Bildfelder, die ineinander spielen und sich wechselseitig befruchten, um die Kunst der alten Meister und die Kunst des Sprechers in ein Verhältnis zu rücken: die Kleidermetaphorik, die Metaphorik des Vergoldens, die des Goldläuterns und die des Kochens. Auf diese Bildfelder wird mit wenigen Aussagen rekuriert. Die dabei eingesetzten

¹⁰ vgl. Stackmann / Bertau (1981 a), S. 165 – 166.

¹¹ Newman (2006), S. 73.

¹² Stackmann / Bertau (1981 a), S. 380 – 388.

Bildträger sind – in der Regel – mehrdeutig, so dass die textuellen Aussagen durch ein polyphones Spiel der Bedeutungen nicht aber durch Eindeutigkeit bestimmt sind.¹³

Auch bei „Minne und Welt“ folgen verschiedene Bildfelder knapp aufeinander, die letztendlich dazu beitragen, ein weitaus diverseres Bild der beiden Kontrahentinnen als gewöhnlich zu zeichnen.

Neben dem Langen Ton wird auch der Grüne Ton von WENZEL untersucht und mit der Sangspruchdichtung Walthers verglichen.¹⁴ Die Ergebnisse der Untersuchung liefern jedoch für die vorliegende Arbeit keinen Mehrwert, weshalb sie nicht gesondert besprochen werden.

Nach WENZEL ist HÜBNER zu nennen, der dem Minnesang nach der Zeit Walthers in seinem Werk besondere Aufmerksamkeit schenkt.¹⁵ Neben einem Überblick zu Frauenlob im Allgemeinen widmet es sich zweien seiner Werke im Besonderen, nämlich dem Marienleich und dem Minneleich.¹⁶ Ähnlich der Vorgehensweise bei „Minne und Welt“ werden auch beim Minneleich schwer miteinander in Verbindung zu bringende Ideen erfolgreich zusammengeführt, denn „Das Konzept der Liebe als universales Prinzip, aus dem alles Sein und alles Leben hervorgeht, lässt sich mit der höfischen Idee wertvoller Sexualität nur verbinden, wenn dabei die lebensrettende Funktion der Sexualität ins Spiel gebracht wird.“¹⁷ Abgesehen von dieser Einführung in den Minnesang des 13. Jahrhunderts widmet HÜBNER sich auch der sogenannten geblühten Rede, zu deren Vertretern auch Frauenlob gehört.¹⁸ Bereits hier richtet er den Fokus auf den Marienleich und den Minneleich, beschäftigt sich aber auch mit Frauenlobs Fürstenpreisstrophen.

KÖBELE vergleicht prophetische Autorschaftskonzepte anhand der Werke Eckharts und Frauenlobs und kommt bei Frauenlobs Marienleich zu einem ähnlichen Schluss wie HÜBNER bei der Untersuchung des Minneleichs.¹⁹ Sie beschreibt das Werk als eine „umfassende Heilsprophetie [...] mit visionärer Rahmung“²⁰, bei der „insgesamt heilsgeschichtliche Sukzes-

¹³ Wenzel (2013), S. 378.

¹⁴ vgl. Wenzel (2015)

¹⁵ vgl. Hübner (2008)

¹⁶ vgl. Hübner (2008), S. 146 – 163.

¹⁷ Hübner (2008), S. 155.

¹⁸ vgl. Hübner (2000)

¹⁹ vgl. Köbele (2014 b)

²⁰ Köbele (2014 b), S. 186.

sion und figurale Simultaneität, syntagmatische und paradigmatische Bezüge textübergreifend verwirrend eng ineinander greifen.“²¹ Im selben Jahr behandelt sie die Effekte literarischer Säkularisierung in „Minne und Welt“. Dabei übersetzt sie große Teile des Textes in den Fußnoten, bleibt aber zum einen sehr wörtlich und lässt ihre Entscheidungen zum anderen größtenteils unkommentiert.²² Auch bemerkt sie, dass die Forschung „die Frage, welche literarische Formtradition diesen Text bestimmt [und den] Versuch der Gesamtinterpretation seiner spezifischen rhetorischen Faktur“²³ bisher nicht behandelt hat. Dass der Text selbst als Streitgespräch formuliert ist, sieht sie als Experiment, das mehr einen grundlegenden Unterschied betonen soll, als eine endgültige Rangordnung festlegen.²⁴ Zuletzt ist KÖBELES Untersuchung der Lieder Frauenlobs auf ihre Liebessprache herauszustreichen, die zwar für die vorliegende Arbeit nicht relevant, aber dennoch zu erwähnen ist.²⁵

KELLNER beschäftigt sich 1998 mit Frauenlobs „Selbstrühmung“ und dem „wip-vrowe-Streit“.²⁶ Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass „der Sänger, der sich den Namen ‚Frauenlob‘ zuweist, die Texte der anderen, auch der Klassiker, nutzen, vereinnahmen und verbrauchen will, um sie so zu einem neuen, nämlich seinem Gesang zu verwandeln.“²⁷ Dass Frauenlob sich auch bei „Minne und Welt“ verschiedenster Quellen bedient, um ein für ihn charakteristisches Werk zu schaffen, wird sich im weiteren Verlauf der Arbeit zeigen.

Zuletzt ist HUBER zu erwähnen, der sich 2002 mit der Bildsprache Frauenlobs beschäftigt.²⁸ Er untersucht zwar den Minneleich, kommt aber dennoch zu ein paar Schlüssen, die auch für die vorliegende Arbeit relevant sind. Was ihm nämlich beim Werk Frauenlobs auffällt, ist:

[...] eine starke Zurückhaltung gegenüber explizierter Exegese, die extreme Verkürzung andernorts breiter ausgeführter, zu Allegorien entfalteter Bilder, ihre Einbettung in eine lockere und oft unklare Syntax; im Kontext der Strophen die Kombination verschiedener Bildfelder, die gleitenden Übergänge und Verzahnungen zwischen diesen wie ihre spannungsreiche Interaktion.²⁹

²¹ Köbele (2014 b), S. 186.

²² vgl. Köbele (2014 a)

²³ Köbele (2014 a), S. 232.

²⁴ vgl. Köbele (2014 a), S. 233.

²⁵ vgl. Köbele (2000)

²⁶ vgl. Kellner (1998)

²⁷ Kellner (1998), S. 275.

²⁸ vgl. Huber (2002)

²⁹ Huber (2002), S. 32.

Auch bei „Minne und Welt“ ist eine solche Zurückhaltung auffallend. Dadurch gestaltet sich der Versuch einer Interpretation weitaus schwieriger als bei den Werken anderer Dichter. Im Resümee bezieht sich HUBER erneut auf STACKMANN, dessen Werk zu Bild und Bedeutung bei Frauenlob³⁰ einen Anstoß für den Aufsatz lieferte, und stellt fest, dass ein Bild schon in einem einzigen Wort stecken kann³¹, wodurch die potenzielle Anzahl der möglichen Bilder innerhalb einer Strophe außerordentlich hoch ist. Auch ist davon auszugehen, dass Frauenlob vorhandene Konventionen zwar kennt, diese jedoch nicht beachtet.³² Dies ist nicht nur bei der Interpretation, sondern auch bei der Übersetzung seiner Werke stets zu beachten.

Zusammenfassend muss betont werden, dass sich die Forschung einig ist, dass der für den Autor Frauenlob charakteristische Sprachgebrauch eine hohe Komplexität aufweist, weshalb sich die Interpretation seiner Werke schwierig gestaltet. Gleichzeitig besteht aber auch Konsens darüber, dass Frauenlob über eine gute Bildung und daher über ein umfangreiches Wissen verfügt hat, das sich in seinen Werken bemerkbar macht.

³⁰ Stackmann (1972)

³¹ vgl. Huber (2002), S. 48 – 49.

³² vgl. Huber (2002), S. 49.

Intralinguales Übersetzen

Da diese Arbeit neben einem Kommentar auch die Anfertigung einer Übersetzung, die theoretisch auch ohne diesen gelesen und verstanden werden kann, zum Ziel hat, soll sich das folgende Kapitel zwei wichtigen Punkten widmen. Zum einen wird intralinguales Übersetzen an sich – also das Übersetzen von einer historischen Sprachstufe in eine andere derselben Sprache – behandelt. Zum anderen sollen gewisse Rahmenbedingungen für das Anfertigen der Übersetzung, an denen sich der nachfolgende Kommentar zum Originaltext orientiert, festgelegt werden.

Spricht man vom Übersetzen, muss zuallererst unterschieden werden, ob interlinguales oder intralinguales Übersetzen thematisiert wird. Interlinguales Übersetzen ist als die klassische Form des Übersetzens zu verstehen, mit der man in der Regel schon in der Schulzeit konfrontiert wird. Es bezeichnet das Übersetzen von einer Sprache in eine andere und ist nicht nur in der Germanistik allgemein, sondern auch für die vorliegende Arbeit kaum von Bedeutung. Die relevantere Form des Übersetzens ist das intralinguale Übersetzen, dass das Übersetzen zwischen zwei Sprachstufen – beispielsweise dem Mittelhochdeutschen und dem Neuhochdeutschen – bezeichnet. Wird im Verlauf der Arbeit vom Übersetzen gesprochen, ist davon auszugehen, dass vom intralingualen Übersetzen die Rede ist. Bei etwaigen Ausnahmen wird betont, um welche Art des Übersetzens es sich handelt.

Dass Übersetzungen kein Phänomen der Moderne sind, ist eine Tatsache, auf die hier nicht gesondert eingegangen werden muss. Ihre Bedeutung ist jedoch im Vergleich zur reinen Interpretation mittelhochdeutscher Werke in den Hintergrund getreten. Verorten lässt sich dies nicht zuletzt sicherlich darin, dass vor allem Lyrik mit gleichbleibender Qualität schwer ins Neuhochdeutsche übertragen werden kann. Auf dieses Argument soll weiter unten genauer eingegangen werden. Ein weiterer Grund ist laut FEISTNER auch, „dass in der akademischen Lehre das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen tatsächlich bloß auf eine lektürebezogene Anwendung von Kenntnissen aus der historischen Grammatik [...] reduziert bleibt, während das über die Befähigung zur Lektüre mittelhochdeutscher Texte hinausgehende Potenzial des Übersetzens kaum je systematisch aktualisiert wird.“³³ Sie sieht das Übersetzen

³³ Feistner (2007), S. 14.

aus dem Mittelhochdeutschen als wichtige Übung, die nicht nur das historische Verständnis, sondern auch die Sprachkompetenz fördert, indem Defizite aufgedeckt werden.³⁴

Nachdem auf die vergleichsweise geringe Bedeutung, die Übersetzungen in der modernen Germanistik zugeschrieben wird, hingewiesen wurde, soll nun die Frage nach der Auswahl des Ausgangstextes beantwortet werden. Anders als bei neuhochdeutschen Texten, bei denen die Frage nach der Autorschaft nicht gestellt wird und von denen es auch im Idealfall nur eine Version gibt, hat man es bei mittelhochdeutschen Texten oft mit verschiedenen Versionen zu tun, die teils nur simple orthographische, teils aber auch wesentliche – den Inhalt verändernde – Differenzen zueinander aufweisen. Das Problem liegt unter anderem darin, dass es sich bei den meisten Texten um Verschriftlichungen von Inhalten handelt, die dazu gedacht waren, mündlich vorgetragen zu werden.³⁵ Dadurch, dass diese Verschriftlichung nicht einheitlich stattfand, sind oft mehrere Textzeugen überliefert. Neben den verschiedenen Handschriften gibt es im Normalfall auch mehrere Editionen. Im Fall von Frauenlob ist die bekannteste Version zwar die von STACKMANN, allerdings haben sich auch DE BOOR und ETTMÜLLER mit dem Text beschäftigt. An die Erkenntnisse der beiden knüpft STACKMANN in seiner Edition an und arbeitet sie nicht nur aus, sondern widerspricht ihnen auch an manchen Stellen. Aufgrund der verschiedenen Variationen ein und desselben Ausgangstextes muss sich die Frage gestellt werden, woran sich die Übersetzung letztendlich orientieren soll. Da keine Möglichkeit existiert, den Originaltext ohne Zweifel wiederherzustellen, muss die Entscheidung von der übersetzenden Person getroffen werden, weshalb ein gewisses Maß an Subjektivität nicht ausgeschlossen werden kann. Im konkreten Fall orientiert sich die Übersetzung in erster Linie an der Edition STACKMANNS. Allerdings soll auch auf die vorhandene Handschrift Bezug genommen werden. Von Vorteil dabei ist, dass das vollständige Streitgedicht – mit Ausnahme einer Strophe – nur in einer einzigen Handschrift überliefert ist. So gelungen STACKMANNS Edition sein mag, das Miteinbeziehen der Informationen, die die Handschrift liefert, ist auf jeden Fall eine Bereicherung für die Analyse und damit letztendlich auch für die Übersetzung.

Die nächste wichtige Entscheidung, die getroffen werden muss, bezieht sich auf die Frage, wie treu die Übersetzung dem Ausgangstext sein muss. Für die Beantwortung dieser ist im Allgemeinen vor allem der Texttyp, dem der Ausgangstext zuzuordnen ist, von Relevanz. Auf der einen Seite des Spektrums befinden sich Sachtexte, die in erster Linie nicht eine

³⁴ vgl. Feistner (2007), S. 14.

³⁵ vgl. Feistner (2007), S. 5.

unterhaltende, sondern eine erklärende Funktion haben. Der Versuch, bei der Übersetzung solcher Texte dem Original treu zu bleiben, indem man Satzbau et cetera beibehält, hat in der Regel nicht nur keinen Nutzen, sondern führt oft zu einer schlechten Übersetzung. Der Extremfall davon sind maschinell übersetzte Betriebsanleitungen, die in der Zielsprache letztendlich nicht verstanden werden. Am anderen Ende des Spektrums befindet sich die Lyrik, bei der es nicht immer das Wichtigste ist, dass ein bestimmter Inhalt vermittelt wird. Vielmehr setzt sie sich zum Ziel, im Publikum etwas auszulösen, ähnlich, aber noch viel extremer als Romane. Der Inhalt soll natürlich nicht verloren gehen, er ist jedoch weniger relevant. Da sich die vorliegende Arbeit mit einem lyrischen Originaltext beschäftigt, können bei der Übersetzung die Treue betreffende Abstriche gemacht werden. Auch FEISTNER spricht sich gegen absolute Texttreue aus, wenn sie zwischen einer retrospektiven und einer prospektiven Übersetzungsstrategie differenziert.³⁶

Die retrospektive Strategie zählt hier auf ein vom Standpunkt der Gegenwartssprache aus zwar [...] Verständnis sicherndes, aber archaisierendes Übersetzen ab, um durch den Verfremdungseffekt einer künstlich aufgelegten Patina die Entferntheit des Ausgangstextes nachzuahmen und auch dessen Literarizität gegebenenfalls vom Metrum bis in die Wortstellung oder Satzverknüpfung hinein zu konservieren. [...] Die prospektive Strategie hingegen zielt, obwohl sie sich in der Praxis oft genug wie „Dur und Moll“ mit der retrospektiven mischt, auf ein aktualisierendes Übersetzen im Hinblick auf historisch veränderte, je gegenwärtige Rezeptions- und Funktionszusammenhänge ab, will also den Ausgangstext in einer ihrer eigenen Zeit gemäßen Sprache neu formulieren.³⁷

Obwohl bereits festgestellt wurde, dass die Übersetzung keine große Treue zum Ausgangstext aufweisen muss, sind doch einige potenziell auftretende Probleme zu erwähnen. Erstens existiert für die Übersetzung mittelhochdeutscher Texte ins Neuhochdeutsche kaum ein geeignetes Hilfswerkzeug. Das mittelhochdeutsche Wörterbuch von LEXER existiert in seiner aktuellen Form seit Ende des 19. Jahrhunderts. Es ist daher kaum als zeitgemäß zu bezeichnen und weist logischerweise an vielen Stellen große Unterschiede zur Sprache des 21. Jahrhunderts auf. Selbst die Nachträge von Ulrich PRETZEL ändern an dieser Tatsache kaum etwas, da sie nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des Gesamtwerks ausmachen. Zweitens führt dies dazu, dass durch eine Vielzahl solcher Wörter, die als falsche Freunde bezeichnet werden, und die Ähnlichkeit mancher Wörter zu im Neuhochdeutschen noch bekannten, aber mittlerweile veralteten und veraltenden, die Übersetzung selbst oft droht, ins Altertümliche abzurutschen. GROSSE bemerkt, „daß die Wort- und Sprachkulisse der Übertragungen

³⁶ vgl. Feistner (2007), S. 10.

³⁷ Feistner (2007), S. 10 – 11.

noch entscheidend vom Mittelalterbild der Romantik geprägt wird. Damit wird oft die Grenze des unfreiwillig Komischen erreicht.“³⁸ Ziel ist es, dies in der vorliegenden Arbeit zu vermeiden.

Ein weiterer Schluss, zu dem sowohl GROSSE³⁹ als auch GANZ⁴⁰ kommen, ist, dass die Qualität interlingualer Übersetzungen mittelhochdeutscher Texte die intralingualer Übersetzungen in der Regel übersteigt. Für die Übersetzungsarbeit eröffnet das die Option, dass beispielsweise das Englische als Hilfsmittel zum einfacheren Verständnis dienen kann, während gleichzeitig alternative Übersetzungsmöglichkeiten aufgezeigt werden können.

Letztendlich ist die Frage zu stellen, ob die Übersetzung eines mittelhochdeutschen Textes ins Neuhochdeutsche einen zu erstrebenden Mehrwert hat, oder ob es sinnvoller ist, den Originaltext in seiner Form zu belassen und ihn lediglich mit einem ausführlichen Kommentar zu versehen. Gegen Übersetzungen spricht sich GROSSE aus, kommentierende Lesehilfen seien für das Erschließen eines Textes nicht nur ausreichend, sondern zu bevorzugen.⁴¹ GANZ bevorzugt die Nacherzählung für mittelhochdeutsche Romane und sieht die Lyrik an der Grenze zum Unübersetzbaren, der am ehesten noch eine dichterische Nachbildung oder eine Prosaübertragung gerecht werden kann.⁴² Besonders Frauenlobs Werk lebt nicht hauptsächlich von seiner Form, sondern vor allem von seinem Inhalt, wodurch es gerechtfertigt ist, dass Metrum, Reim, Wort- und Satzstellung bei der Übersetzung nicht zwingend beibehalten werden. FEISTER sieht vor allem – wie bereits weiter oben erwähnt – einen Mehrwert von Übersetzungen im Unterricht.

Letztendlich ist es BEIN, dessen Gegenüberstellung von Chancen und Risiken einer Übersetzung wohl das beste Argument für eine solche im Rahmen dieser Arbeit liefert. Er sieht es als Nachteil, dass es zu der Zeit, als er seine Doktorarbeit verfasste, keine Übersetzung des von ihm behandelten Textes, Frauenlobs Minneleich, gab. Stattdessen fand er Interpretationen, die stets nur auf den mittelhochdeutschen Text Bezug nahmen, weshalb er sich in seiner Arbeit das Ziel setzte, sein Textverständnis auch mit einer Übersetzung darzulegen.⁴³

³⁸ Grosse (1970), S. 247.

³⁹ vgl. Grosse (1970), S. 257 – 258.

⁴⁰ vgl. Ganz (1985), S. 399 – 401.

⁴¹ vgl. Grosse (1970), S. 258.

⁴² vgl. Ganz (1985), S. 403 – 404.

⁴³ vgl. Bein (2000), S. 33.

Die Übersetzung war für ihn also ein Teil der Textanalyse, er spricht sich daher klar für Übersetzungen im Rahmen wissenschaftlicher Arbeiten aus.

Zusammenfassend sind zwei Punkte herauszuheben. Zum einen ist zu betonen, dass eine Übersetzung von Frauenlobs „Minne und Welt“ nicht nur, aber vor allem im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit nicht nur eine Daseinsberechtigung hat, sondern auch einen Mehrwert zu jedem vorhandenen Kommentar liefern kann. Zum anderen wurden einige, die Übersetzung betreffende, wichtige Punkte aufgezeigt, die den Stil dieser zwingenderweise beeinflussen müssen. Dabei ist einerseits das Verhältnis zwischen Texttreue und Freiheit wichtig, da bei einer Übersetzung, die als gelungen bezeichnet werden soll, weder das eine, noch das andere überwiegen darf. Andererseits besteht die Gefahr, dass die Übersetzung zu sehr ins Altertümliche abrutscht, was auch vermieden werden soll.

Analyse der einzelnen Strophen

Der vorliegende Hauptteil der Arbeit befasst sich mit dem eigentlichen Text Frauenlobs, bei dem ein fiktives Streitgespräch zwischen Minne und Welt wiedergegeben wird. Die Analyse erfolgt chronologisch der von STACKMANN wiederhergestellten Version des Textes. Untergliedert wird diese in drei große Teilbereiche, die wiederum in einzelne Strophen unterteilt werden.

Der Beginn des Streits

Der Streit wird durch die Aussage eines dem Publikum unbekannten lyrischen Ichs initiiert, in der die allegorischen Figuren Minne und Welt miteinander verglichen werden. Bekannt sind beide aus verschiedenen literarischen Werken, in denen sie von Natur aus in Konkurrenz zueinander stehen. Die Aussagen des lyrischen Ichs bilden zwar die Grundlage für den Streit, der eigentliche Beginn ist jedoch der Minne zuzuschreiben, die sich in der dritten Strophe erstmals zu Wort meldet.

IV, 1 Ich han der Minne und ouch der Werlte craft gewegen

IV, 1	Ich han der Minne und ouch der Werlte craft gewegen, nu dünket mich, daz ich <i>emmag</i> ir beider keine <i>niz</i> entbern. ich weiz doch wol, welche unter in zwein me wurden hat.	Ich hab' die Macht der Minne und auch die der Welt gemessen. Nun scheint es, als ob ich auf beide nicht verzichten kann. Ich weiß aber gut, wer von ihnen mehr Bedeutung hat.
-------	--	--

Die ersten beiden Strophen des Streitgesprächs dienen nicht nur zu dessen Einleitung, sondern sind gleichzeitig als Auslöser für den Streit von Minne und Welt zu verstehen. Das Besondere an der ersten Strophe ist, dass diese nicht nur am Anfang, sondern zugleich auch am Ende des Gesprächs als Resümee stehen kann. Sie stellt nämlich nicht nur die Position des Dichters hinsichtlich der Rangordnung von Minne und Welt dar und nimmt den Verlauf der Diskussion und ihren Ausgang vorweg, sondern fasst das Streitgespräch letztendlich auch zusammen.

Gleich zu Beginn wird durch die Verwendung des Perfekts des Verbs *wegen* angedeutet, dass der Ausgang des Streits – zumindest von der Perspektive des Dichters aus gesehen – bereits

entschieden ist. Das Substantiv *craft* stellt ein Problem dar, da es im weiteren Verlauf des Streits weniger um die Kraft von Minne und Welt, als um ihren jeweiligen Einflussbereich, ihre Stellung in der kosmischen Ordnung und die Diskussion ethischer Grundsatzfragen aus Sicht der beiden geht, weshalb *Macht* im Neuhochdeutschen der passendere Ausdruck ist. Auch ist eine Änderung der Satzstellung für die Übersetzung ins Neuhochdeutsche aus ästhetischen Gründen notwendig, um den Aspekt der Macht der Kontrahentinnen in den Vordergrund zu rücken. Die Bedeutung des Verbs *wegen* selbst ist zwar eindeutig, die Übersetzung mit dem neuhochdeutschen *wägen* ist jedoch zu vermeiden, da es einer anderen Stilebene angehört. Möglich ist daher sowohl eine Übersetzung mit *messen*, als auch mit *vergleichen*. Da das lyrische Ich allerdings keinen Vergleich im eigentlichen Sinne von Minne und Welt zieht, ist das Verb *messen* für die Übersetzung besser geeignet.

Das in der zweiten Zeile verwendete Verb *dünken* impliziert, dass das lyrische Ich sich die Aussage betreffend nicht sicher ist. Es vermutet zwar, dass sowohl Minne, als auch Welt eine unentbehrliche Rolle spielen, möchte aber dennoch keine endgültige Aussage treffen, weshalb *scheinen* in der Übersetzung verwendet wird. Auch der Übergang von der zweiten zur dritten Zeile verlangt nach einer Änderung der Satzstellung, da die Negation im Neuhochdeutschen nicht mehr durch das Präfix *en* stattfindet. Um einen aus grammatikalischer Sicht falschen Satz zu vermeiden, wird die Kombination aus dem Präteritopräsens *mugen* und *entbern* an das Satzende gestellt. Weiters stellt sich die Frage, ob *entbern* mit dem neuhochdeutschen *entbehren* übersetzt werden kann. Da jedoch die Möglichkeit besteht, dass dieses vom Zielpublikum als im Vergleich zum restlichen Text zu gehoben empfunden wird, ist die Übersetzung mit dem Verb *verzichten* zu bevorzugen, da es im allgemeinen Sprachgebrauch häufiger verwendet wird.

In der vierten Zeile fällt erstmals eines der Leitwörter, das im weiteren Verlauf des Gedichts immer wieder vorkommt: *wirde*. Während das lyrische Ich zuvor noch keine endgültige Aussage treffen wollte, wird die Frage danach, wer mehr *wirde* hat, nun eindeutig von ihm beantwortet. Im Kontext der Aussage ist *wirde* allerdings nicht als *Würde*, sondern vielmehr als das Ansehen, der Rang oder die Stellung, die Minne und Welt in der kosmologischen Ordnung innehaben, zu verstehen. Auffallend ist, dass der Begriff *wirde* im Verlauf des Streits zwei verschiedene Bedeutungsdimensionen annimmt. In dem Teil des Gedichts, in dem es um die kosmische Ordnung geht, hat *wirde* die bereits weiter oben erwähnte Bedeutung. Im anderen Teil, in dem es um die Diskussion ethischer Grundsatzfragen geht, hat *wirde* die Bedeutung von *Würde* im Sinne eines ethischen Wertes. Daher kann das Substantiv nicht einheitlich

übersetzt werden. Vielmehr wird die Übersetzung durch den Kontext bestimmt, weshalb das Wort hier mit *Bedeutung* übersetzt wird, das in den Kontext der Aussage am besten passt. Die Erkenntnis, dass die Unterscheidung von *wirde* und dem in der ersten Zeile stehenden Substantiv *craft* den gesamten Streit prägt, ist auch bei KÖBELE zu finden.⁴⁴ Das Adverb *doch* soll einen Gegensatz ausdrücken und wird daher mit *aber* ins Neuhochdeutsche übersetzt.

5 <i>Lieb unde lust der Minnen amtes müzen pflegen,</i>	Liebe und Lust müssen der Minne dienen.
die wirken allez, daz der tag	Sie erschaffen alles, was der Tag erhellt.
erliuchtet. [] alle ding begern	Alle Dinge wollen, nach den Regeln der Minne
geminnert und gemeret sin nach Minne rat.	vermindert und vermehrt werden.

Bei den in der fünften Zeile vorkommenden Substantiven *Liebe* und *Lust* handelt es sich, ähnlich wie bei *Minne* und *Welt*, um Personifikationen. Aus dem Kontext der Aussage geht hervor, dass sie der *Minne* hierarchisch untergeordnet sind. *Liebe* steht in der ersten Strophe für die personifizierte Liebe zwischen den Geschlechtern, und nicht die im religiösen Sinn zu verstehende Liebe Gottes, die erst im weiteren Verlauf des Gedichts eine größere Rolle spielt. *Lust* ist analog dazu als *Begierde* zu verstehen. Auch die Verbindung von *Liebe* und *Lust* bezieht sich bei Frauenlob ausschließlich auf das Verhältnis der Geschlechter zueinander.⁴⁵ Da beide Wörter auch im Neuhochdeutschen noch häufig in diesem Kontext verwendet werden, werden sie in der Übersetzung beibehalten.

Im Gegensatz zu *Liebe* und *Lust* ist die Übersetzung des Substantivs *amt* schwierig, da es, ebenso wie *wirde*, an verschiedenen Stellen des Gesprächs und in verschiedenen Kontexten vorkommt. Im Kontext der ersten Strophe dient die Bezeichnung *amt* dazu, die hierarchische Ordnung zwischen der *Minne* und ihren Untergebenen, *Liebe* und *Lust* genauer zu definieren. Letzteren wird die Aufgabe zuteil, im Dienst der *Minne* zu wirken. Dass *Liebe* und *Lust der Minnen amtes müzen pflegen* bedeutet also nicht, dass sie selbst Entscheidungsbefugnisse haben, sondern dass sie die Aufgaben der *Minne*, die Entscheidungsbefugnisse hat, erledigen müssen. In Anlehnung an den Begriff des Minnedienstes ist *amt* als *Dienst* und *pflegen* als *leisten* zu verstehen. In der Übersetzung wird die Kombination aus Substantiv und Verb durch das Verb *dienen* ersetzt. In derselben Aussage wird *müzen* nicht dazu verwendet, eine mögliche Handlung oder die Zukunft zu beschreiben, sondern in der Bedeutung des neuhochdeutschen Verbs *müssen*. Es impliziert, dass ein Handeln – hier das Leisten des Dienstes der *Minne*

⁴⁴ vgl. Köbele (2014 a), S. 236.

⁴⁵ vgl. Stackmann (1990), S. 223.

– verpflichtend ist. Durch die Verbindung der Minne zu Gott, die erst im weiteren Verlauf des Streits thematisiert wird, kann *müezen* auch als göttlich bestimmt interpretiert werden, da Gott eins mit der Minne ist. Dass Liebe und Lust ihr dienen müssen, ist also sowohl von der Minne selbst, als auch von Gott bestimmt, weshalb bei der Übersetzung wenig kreativer Freiraum existiert.

Das in der sechsten Zeile stehende Pronomen *die* bezieht sich auf die Substantive *Liebe* und *Lust* der vorigen Zeile. Das Verb *wirken* bezeichnet das Schaffen als schöpferische Tätigkeit, wird also mit *erschaffen* übersetzt. Was von ihnen, nämlich Liebe und Lust, geschaffen wird, ist durch die Formulierung *alles, daz der tag erliuchtet* genauer definiert. Das Substantiv *Tag* ist an dieser Stelle jedoch nicht im wörtlichen Sinn zu verstehen, sondern wird als Metapher für das Leben verwendet. Liebe und Lust erschaffen im Dienst der Minne also alles Lebendige. Außerdem wird *Tag* als Metapher für die Sonne verwendet, wodurch sich die Verwendung des Verbs *erliuchten* erklärt. Auch die Frage, wofür das Substantiv *ding* in der siebten Zeile steht, lässt sich dadurch einfacher beantworten. *Alle ding* steht nämlich nicht nur stellvertretend für alle Lebewesen, sondern auch für *wurcz unde crut, stein unde holz*, die in der zehnten Zeile exemplarisch genannt werden. Daher muss *ding* mit *Dinge* ins Neuhochdeutsche übersetzt werden, um ein möglichst breites Bedeutungsspektrum abzudecken. Die einzige Alternative wäre die Übersetzung von *alle ding* mit *alles*, das jedoch zu kurz für die Übersetzung ist. Das Begehren aller Dinge ist, wie in der achten Zeile steht, nach dem *rat* der Minne *geminnert und gemeret* zu sein. *Rat* ist hier weniger als *Ratschlag*, sondern vielmehr als *Anweisung* zu verstehen. Im weiteren Verlauf des Gedichts steht *rat* auch in anderen Bedeutungen, die Entscheidung für die Übersetzung mit *Regel* kann also nur für den Kontext der ersten Strophe, nicht aber pauschal für das ganze Gedicht getroffen werden.

Priorität hat vor allem die Betonung der Stellung der Minne als oberste Instanz, nach deren Rat alles *geminnert und gemeret* wird. Was bei der Übersetzung nicht beibehalten werden kann, ist die Nähe des Verbs *minnern* zum Substantiv *Minne*. Der Abstand der beiden Wörter zueinander vergrößert sich durch die Übersetzung ins Neuhochdeutsche gezwungenermaßen. Die Präfixe der mitteldeutschen Verben werden mit dem Neuhochdeutschen Präfix *ver* übersetzt.

Wurm, vogel, visch [], tier,	Wurm, Vogel, Fisch: alle Tiere,
10 wurz unde crut, stein unde holz, die han ir gir.	Pflanzen und Kräuter, Stein und Holz: die spüren ihr Begehren.
sin Minne ez allez wirken kan:	So kann die Minne alles erschaffen.
sich, Werlt, des wis ir untertan.	Sieh, Welt, deshalb sei ihr untertan!

Die Aufzählung der neunten Zeile stellt bei der Übersetzung das Problem dar, dass Frauenlob den Begriff *tier* exklusiv für vierbeinige Tiere verwendet. Im Neuhochdeutschen ist es jedoch der Oberbegriff für bestimmte Lebewesen, zu denen der Mensch nicht gezählt wird, wodurch die Logik der Aufzählung verloren geht. Für die Übersetzung muss daher eine alternative Lösung gefunden werden, die durch eine Änderung der Interpunktion möglich ist. Setzt man nach *visch* einen Doppelpunkt, folgt eine logische Trennung und *Tier* kann als Oberbegriff stehen bleiben. Davor wird lediglich das Adjektiv *alle* gestellt, um die Trennung deutlicher zu machen. Das das Substantiv dadurch in den Plural gesetzt wird versteht sich von selbst. Eine andere Möglichkeit wäre das Ersetzen des Begriffs *tier* durch ein bestimmtes Tier oder eine bestimmte vierbeinige Tierart. Das Problem dabei ist jedoch, dass diese Option ein zu großes Eingreifen in den Ausgangstext darstellt, weshalb sie zu verwerfen ist. Die Substantive *wurz* und *crut*, die in der zehnten Zeile stehen, werden mit *Pflanzen* und *Kräuter* übersetzt, während *stein* und *holz* ohne große Änderungen mit *Stein* und *Holz* übersetzt werden. Der Grund, weshalb im Neuhochdeutschen das erste Wortpaar im Plural und das zweite im Singular stehen muss, liegt daran, dass *Kraut* im Singular ein zu breites Bedeutungsspektrum hat, während *Hölzer* eine andere Bedeutung als *Holz* im vorliegenden Kontext hat.

Das *ir* am Ende der zehnten Zeile kann sich sowohl auf die Substantive der neunten und zehnten Zeile beziehen, als auch auf die personifizierte Minne. *Han* versteht STACKMANN im Kontext der Strophe als *von etwas ergriffen sein* beziehungsweise *etwas verspüren*⁴⁶, während er *ir* als auf die Minne bezogen deutet.⁴⁷ Da *erspüren* im Kontext der Aussage gehoben wirkt, wird das Präfix weggelassen. Das Substantiv *gir* stellt auf jeden Fall das Verbindungsglied zwischen der personifizierten Minne und den in der neunten und zehnten Zeile genannten Beispielen dar. Da das in der Übersetzung stehende *ihr* sich sowohl auf den Singular, als auch auf den Plural beziehen kann, ist es möglich, die gewollte Doppeldeutigkeit des mittelhochdeutschen Ausgangstextes beizubehalten.

⁴⁶ vgl. Stackmann (1990), S. 140.

⁴⁷ vgl. Stackmann (1990), S. 126.

Das Adverb *sws*, das am Beginn der vorletzten Zeile steht, wird mit *so* übersetzt. Ihm ist keine besondere Bedeutung zuzuordnen. Das Verb *wirken* wird, da die Bedeutung dieselbe wie in der sechsten Zeile ist, mit *erschaffen* übersetzt, während das *ez* aus stilistischen Gründen und mangels eines Bezugswortes nicht in die Übersetzung miteinbezogen wird. Die letzte Zeile der ersten Strophe beginnt mit dem Imperativ von *sehen*. Das lyrische Ich spricht die personifizierte Welt an und befiehlt ihr, der Minne untertan zu sein. *Des* bezieht sich auf die elfte Zeile und wird daher adverbial mit *deshalb* übersetzt. *Untertan* kann sowohl als Substantiv, als auch als Adjektiv verstanden werden, wobei es hier als Adjektiv übersetzt wird. Im Gegensatz zur historisch-kritischen Ausgabe wird die Interpunktion am Ende der ersten Strophe geändert. Da der Satz zwei Imperativformen – *sich* und *wis* – aufweist, steht am Ende der neuhochdeutschen Übersetzung ein Rufzeichen statt eines Punktes.

IV, 2 Ich wil der Werlte unfuge nimmer tag gegehen

IV, 2 Ich wil der Werlte unfuge nimmer tag gegehen.	Keinen Tag länger will ich der Welt Launenhaftigkeit zuschreiben.
sie hat so williglichen lon	Sie hat mich schon so oft
an manigen enden <i>mir</i> gegeben,	großzügig entlohnt,
das herze und mut, sin unde lip	sodass Herz und Verstand, Geist und Körper
durchwimet wart.	erwärmt wurden.

Während des lyrische Ich in der ersten Strophe die Vorzüge der Minne betont und diese mit dem an die Welt gerichteten Befehl, der Minne untertan zu sein, beendet, ist die zweite Strophe der Welt gewidmet, die eine scheinbar ebenso große Rolle im Leben des lyrischen Ichs spielt. Auffallend ist auch, dass die Argumente der zweiten Strophe im Vergleich zu denen der ersten wesentlich subjektiver sind.⁴⁸ Ferner dient die zweite Strophe als Auslöser für den Streit, der in der folgenden Strophe beginnt.

Beim Lesen der ersten Zeile wirkt es zunächst so, als ob das lyrische Ich behauptet, *unfuge* sei eine Charaktereigenschaft der Welt, was jedoch ein Trugschluss ist. Das Verb *gegehen* ist im Sinne von *zuerkennen* zu verstehen, während *unfuge* schlechtes Verhalten bezeichnet. Um den Satz im Neuhochdeutschen verständlich zu machen, muss die Wortstellung geändert werden.

⁴⁸ vgl. Köbele (2014 a), S. 236.

Nimmer tag wird als *keinen Tag länger* übersetzt und an den Satzanfang gestellt. Die Wörter *unfuge* und *gegeben* werden gemeinsam an das Satzende gestellt, da sie zusammenstehend den Satz verständlicher machen. *Unfuge* wird mit *Launenhaftigkeit* übersetzt, da diese Charaktereigenschaft der allegorischen Welt in der Literatur oft zugeschrieben wird. Gleichzeitig wird dadurch eine Verbindung zur nächsten Zeile, in der der Lohn der Welt angesprochen wird, hergestellt. Die Bedeutung des mittelhochdeutschen Wortes entspricht zwar eher dem neu-hochdeutschen Substantiv *Unziemlichkeit*, da dieses jedoch nur selten gebraucht wird, wird es für die Übersetzung nicht verwendet. Das Verb *gegeben* wird mit *zuschreiben* übersetzt, da dessen Konnotation in der Regel neutral ist. Außerdem wird mit dem Wort *Launenhaftigkeit* auf die siebzehnte Strophe verwiesen, in der das Bild der Frau Welt, wie es in der Literatur oft zu finden ist, angesprochen wird. Das in der zweiten stehende Substantiv *lon* wird nicht als solches übersetzt, sondern mit dem Verb *entlohn*. Außerdem wird die Wortstellung des Satzteil, der die zweite und die dritte Zeile umspannt, geändert. Das Adjektiv *williglich* kann im Zieltext nicht mehr stehen, weshalb es durch das Adverb *großzügig* ersetzt wird.

Die in der vierten Zeile stehenden Wortpaare *herze* und *mut*, sowie *sin* und *lip* werden aufgrund des Kontexts als Gegensatzpaare übersetzt. *Herze* und *mut* stehen für *Herz* und *Verstand*, *sin* und *lip* für *Geist* und *Körper*. Problematisch für die Übersetzung ist vor allem das breite Wortfeld, das die Wörter im Mittelhochdeutschen haben. Dadurch stellt sich in erster Linie bei der Übersetzung des Substantivs *mut* die Frage, ob eine einheitliche Übersetzung für den ganzen Text überhaupt möglich ist. Die Entscheidung, die Begriffe als Teile von Gegensatzpaaren zu übersetzen kann daher nur für den Kontext der zweiten Strophe getroffen werden, in der das umfangreiche Wirkungsfeld der Welt, beziehungsweise ihres Lohns beschrieben wird.

5 Wie möchte [immer mir von ihr] baz sin geschehen?	Wie könnte mir durch sie etwas Besseres geschehen?
so wil ich von ir singen <i>schon</i>	Also werde ich schön von ihr singen,
und wil <i>ouch</i> in ir dienste leben.	und ihr immer dienen.

Die in der fünften Zeile stehende Frage ist als rhetorische Frage zu verstehen. Das lyrische Ich weiß, dass ihm durch die Welt nichts Besseres widerfahren kann. Dabei wird sowohl ein Bezug zu den ersten vier, als auch zu den nachfolgenden Zeilen hergestellt. Die folgenden zwei Zeilen dienen der Charakterisierung des lyrischen Ichs. Das Verb *singen* in der sechsten Zeile und der Inhalt der ersten Strophe deuten darauf hin, dass es sich beim lyrischen Ich

um einen Minnesänger handeln könnte. Dagegen spricht jedoch das in der siebten Zeile geäußerte Vorhaben des lyrischen Ichs, im Dienst der Welt leben zu wollen. So wie zu Beginn der zweiten Strophe mit dem vorherrschenden Bild des Lohns der Welt gespielt wird, erhält das Leben im Dienst der Welt, das sonst eher als negativ dargestellt wird, in der siebten Zeile eine positive Konnotation. Wie sich im weiteren Verlauf des Streitgedichts noch öfter zeigen wird, erreicht die Welt als eine der Streitparteien, dass das bekannte Bild der Frau Welt infrage gestellt wird. Auch etwaige negative Aspekte des Lohns, den das lyrische Ich von der personifizierten Welt erhält, werden hier nicht erwähnt.

die Werlt [] *gab* mir so liep ein wip, [] *nie*
süzer art

Die Welt gab mir eine so bezaubernde Frau, kein
süßeres Wesen

Ist worden kunt,
10 des danke ich diner wirdikeit, du bernder
grunt.

war je bekannt.
Dafür danke ich dir, du fruchtbarer Grund.

Der exakte Ausgangspunkt für den Streit ist in der achten Zeile festzumachen. Das lyrische Ich bedankt sich in dieser bei der Welt für dessen Frau. Diese Aussage verleitet die Minne in der folgenden Strophe dazu, das eigentliche Streitgespräch zu beginnen. Das Substantiv *art* in der achten Zeile wird mit dem neuhochdeutschen Wort *Wesen* übersetzt. Die Idealisierung der Frau durch das lyrische Ich, die so weit geht, dass sie als nahezu übernatürlich angesehen wird, wird dadurch betont. Die Formulierung *ist worden kunt* führt zur Generalisierung der Aussage, die nun nicht mehr nur die Meinung des lyrischen Ichs darstellen soll, sondern Allgemeingültigkeit hat, weshalb sie mit *war je bekannt* übersetzt wird. Das *des* am Beginn der zehnten Zeile bezieht sich auf die Frau, die das lyrische Ich von der Welt bekommen hat und wird mit *dafür* übersetzt. *Wirdikeit* ist wie *wirde* im Kontext der ersten Strophe als *Ansehen*, *Rang* oder *Stellung* zu verstehen, da es aber stilistisch nicht zum Rest der Aussage passt, wird es durch das Pronomen *du* im Dativ ersetzt. Das Adjektiv *bernde* kann sowohl Dinge, als auch Personen beschreiben. Im Kontext der zweiten Strophe überschneiden sich diese beiden Bedeutungen, da die Welt einerseits als Personifikation, andererseits aber auch als Sache zu verstehen ist. Aus diesem Grund wird *bernde* mit *fruchtbar* übersetzt, da sich auch das neuhochdeutsche Adjektiv sowohl auf Dinge, als auch auf Personen beziehen kann.

Du zierst alles, wie's deine Art verlangt.
Nun lass mich, Minne, ohne Not!

Du schmückst alles, wie's deine Art verlangt.
Jetzt lass mich, Minne, nicht im Stich!

Für die elfte Zeile stellt sich die Frage, ob *zieren* als transitives oder intransitives Verb zu verstehen ist. Geht man nach der Handschrift, ist es ein transitives Verb, dessen Objekt *alles* ist. STACKMANN versteht *zieren* im Kontext des Gedichts als intransitiv, weist jedoch darauf hin, dass die Verwendung nicht vollständig beweiskräftig ist.⁴⁹ Für die Übersetzung ins Neuhochdeutsche wird das *alles* der mittelhochdeutschen Handschrift jedoch miteinbezogen, da *schmücken* im Neuhochdeutschen transitiv ist.

Die letzte Zeile der zweiten Strophe dient einerseits dazu, Minne und Welt direkt in den Streit einzubringen, andererseits ist sie aber auch eine Vorausnahme des Ausgangs. Das lyrische Ich bittet die Minne förmlich darum, den Streit für ihn zu gewinnen. Implizit ist dabei der Wunsch, dass die Annahme des Sängers, die Minne habe mehr Ansehen, bestätigt wird.

IV, 3 Wes dankest du der Werlt, laz mich die wirde haben

Minne:

IV, 3 Wes dankest du der Werlt, laz mich die
wirde haben.

gab dir die liebe ein schönez wip,
daz quam von lust, daz ist min amt,
und wirken nicht, wan daz ich wil : daz ist ir
kunst.

Wieso dankst du der Welt? Ich hab' doch das
Ansehen!

Die Liebe gab dir eine schöne Frau,
die kam von der Lust, das ist meine Leistung.

Sie handeln nur, weil ich es will. Das ist ihre Kunst:

Die dritte Strophe ist als Übergangsstrophe zwischen dem Beginn des Streits und der Diskussion um die Vorrangstellung innerhalb der kosmischen Ordnung zwischen Minne und Welt zu sehen. Da sie jedoch direkt auf die Behauptung des lyrischen Ichs der vorigen Strophe Bezug nimmt, wird sie noch zur Einleitung gezählt. Die Hauptaussage der dritten Strophe ist, dass das lyrische Ich nicht der Welt, sondern der Minne für seine Frau zu danken hat.

⁴⁹ vgl. Stackmann (1990), S. 496.

In der ersten Zeile stellt die personifizierte Minne eine rhetorische Frage, die bei der Übersetzung durch ein Fragezeichen markiert wird. Sie ist an das lyrische Ich gerichtet und impliziert, dass dessen Dank nicht der Welt, sondern der Minne gebührt. *Wirde* behält die Bedeutung der vorhergehenden zwei Strophen bei und wird daher mit *Ansehen* übersetzt. Die Formulierung *laẏ mich die wurde haben* kann als Bitte oder als Befehl – letzteres wird vor allem durch die Verwendung des Imperativs impliziert – verstanden werden. Aufgrund der Gesprächskonstellation, in der die Minne gegenüber dem lyrischen Ich eindeutig mehr Macht hat, wird die Formulierung als Aussage mit einem Rufzeichen am Satzende übersetzt, sodass diese den Charakter eines Befehls annimmt.

In der zweiten und dritten Zeile werden die Personifikation von Liebe und Lust, sowie das Amt der Minne, das die beiden zu erfüllen haben, wieder aufgegriffen. Ihnen beiden, unter Anweisung der Minne, hat das lyrische Ich seine Frau zu verdanken. Im Gegensatz zur ersten Strophe, in der *amt* mit *Dienst* übersetzt wurde, wird es im Kontext der dritten Strophe mit *Verdienst* übersetzt.

Die erste Hälfte der vierten Zeile der dritten Strophe wird – im Widerspruch zur Interpunktion des mittelhochdeutschen Textes durch STACKMANN – als eigenständiger Satz verstanden. Da dadurch ein Pronomen fehlt, wird das *und* durch *sie* ersetzt, da sich die Aussage auf die Personifikationen von Liebe und Lust bezieht. Die Präposition *wan daz* hat eine einschränkende Funktion und wird daher mit *nur* übersetzt. Nach *will* folgt ein Punkt. Die zweite Hälfte der Zeile soll als Einleitung für den zweiten Stollen dienen und endet mit einem Doppelpunkt.

5	Swa sie sich durch vier ougen in zwei herzen graben, da wirken sie, daz lib und lib mit süze wirt also gesamt, daz beider « <i>sin</i> » und beider mut gern einer gunst.	Wo sie sich durch vier Augen in zwei Herzen graben, da schaffen sie, dass zwei Menschen in Liebe vereint werden, sodass beider Geist und beider Verstand ein Ziel haben.
---	--	--

In den folgenden Zeilen schildert die Minne die zuvor erwähnte *Kunst* der beiden Personifikationen und meint damit die Abläufe, die beim Prozess des Verliebenseins stattfinden. Handlungsträger sind wiederum Liebe und Lust, deren Weg über die Augen von Mann und Frau zu deren Herzen führt. Der Hauptgedanke dabei ist, dass aus zwei Personen eine wird. Dass

das gegenseitige Ansehen dazu führt, dass Mann und Frau sich ineinander verlieben, findet man bei Frauenlob öfter, so zum Beispiel im zarten Ton.⁵⁰

Das sich auf die Personifikationen von Liebe und Lust beziehende *sie* der sechsten Zeile wird mit dem Pronomen *sie* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Die Verdoppelung des Substantivs *lib* in derselben Zeile wird bei der Übersetzung nicht übernommen, da das Wort *Leib* im Neuhochdeutschen hauptsächlich im gehobenen Sprachgebrauch verwendet wird. Stattdessen wird die Symbolik aufgelöst und in der Übersetzung wird von *zwei Menschen* gesprochen. In den Herzen wirken also Liebe und Lust mit dem Ziel, zwei Körper zu vereinigen. Diese Metapher ist nicht ausschließlich als die Sexualität zwischen Mann und Frau beschreibend zu verstehen, sondern als das die völlige Selbstaufgabe und das Verschmelzen der Persönlichkeiten von Mann und Frau zur Folge habende Verlieben. Schwierig ist die Übersetzung des Substantivs *süze*. Das neuhochdeutsche Wort *Süßigkeit*, das dem mittelhochdeutschen Ausdruck sehr nahekommt, wird ausschließlich für Nahrungsmittel verwendet. *Süze* wird daher mit *Liebe* übersetzt, während das *also*, das mit dem *daz* der nächsten Zeile verbunden ist, wegfällt. Stattdessen wird es durch das am Beginn der achten Zeile stehende *sodass* ausgedrückt.

In eben dieser wird auf die Gegensatzpaare der zweiten Strophe verwiesen. Allerdings erwähnt die personifizierte Minne nur die Begriffe *sin* und *mut*, während *herz* und *lib* unerwähnt bleiben. Zwar spricht sie in der sechsten Zeile vom *lib*, seine Rolle ist jedoch passiv. Wie sich später zeigen wird, liegt das daran, dass *herz* und *lib* vergänglich sind, weswegen sich die Minne von ihnen distanziert. Die Substantive *sin* und *mut* werden daher wie in der vorigen Strophe mit *Geist* und *Verstand* übersetzt.

Ein sloz ich bin,	Ich bin ein Schloss,
10 daz zweie herze und zweier mut und zweier sin	das Herz, Verstand und Geist von zweien
treit in ein lust uz vremder ger.	in ein Verlangen aus unbekannter Sehnsucht zwingt.
[] Werlt, wes <i>vernizzest</i> du dich her?	Welt, was erlaubst du dir?

In der neunten Zeile bezeichnet die Minne sich selbst als *sloz*. Das Substantiv kann sowohl mit *Schloss*, als auch mit *Fessel* übersetzt werden. Da die Minne sich selbst beschreibt, wird *sloz* mit *Schloss* übersetzt. Dies ist in der Tatsache, dass *Fessel* eine negative Konnotation hat,

⁵⁰ vgl. Stackmann / Bertau (1981 a), S. 501 – 503.

begründet. Die Übersetzung der zehnten Zeile bietet keinen besonderen Anlass zu Diskussion, da die Begriffe *herz*, *mut* und *sin* analog zur zweiten Strophe übersetzt werden. Im Gegensatz dazu treten bei der Übersetzung der elften Zeile gleich mehrere Fragen auf. Zunächst muss entschieden werden, welchem Infinitiv *treit* zuzuordnen ist. Dass es sich um *tragen* handelt ist unwahrscheinlich, da, wie DE BOOR richtig bemerkt hat, „ein Schloß [...] zwei Herzen nicht in eine Lust [trägt]“⁵¹. Daher richtet sich die Übersetzung nach seiner Edition, in der er *treit* zu *twingt* ausbessert.⁵² Durch den unbestimmten Artikel *ein* vor *Lust* kann davon ausgegangen werden, dass es sich nicht um die personifizierte Lust als Dienerin der Minne handelt. Da *Lust* ein sehr breites Bedeutungsspektrum hat, an dessen Enden *Freude* und *Begierde* stehen, wird das Wort mit *Verlangen* übersetzt. *Vremde ger* stellt in der Metapher den Ursprungszustand dar. Da das Ziel der Minne die Vereinigung von Geist, Verstand und Herz ist, wird *vremd* mit *unbekannt* und *ger* mit *Sehnsucht* übersetzt.

Das in der letzten Zeile stehende Verb *vermezzen* wird mit *sich erlauben* übersetzt. Die rhetorische Frage ist eigentlich als Provokation zum Gegenargument der Welt zu verstehen. Da dieses jedoch ausbleibt, da die Welt in der nächsten Strophe auf die von der Minne hervorgebrachten Behauptungen nicht eingeht, wird die dritte Strophe als letzte, die den Beginn des Streits darstellt, verstanden. Der Inhalt dieser und das zuvor vom lyrischen Ich des Dichters Gesagte zeigt vor allem, dass das Streitgespräch von der Seite der Minne rein aus Prinzip begonnen wird. Denn allein aus den Aussagen des Dichters geht bereits hervor, dass er der Minne einen weitaus höheren Wert als der Welt zuschreibt.

⁵¹ de Boor (1963), S. 405.

⁵² vgl. de Boor (1963), S. 385.

Der Streit um die kosmische Ordnung

Mit dem Beginn der vierten Strophe ändert sich der thematische Schwerpunkt des Streitgedichts. Während bis jetzt in erster Linie Behauptungen aufgestellt wurden, jedoch keine Widerlegung dieser erfolgte, tritt nun neben der personifizierten Minne die personifizierte Welt in den Vordergrund, während sich das lyrische Ich nicht mehr zu Wort meldet. Die Identität des lyrischen Ichs kann nach der Analyse der ersten drei Strophen nicht vollständig geklärt werden. Sie ist jedoch von geringerer Bedeutung als die Frage, welche Rolle es im Streit zwischen Minne und Welt spielt. Seine Aufgabe ist es nämlich, Minne und Welt als Konkurrenten zu etablieren und den Streit damit in erster Linie zu provozieren. Nach Erfüllung dieser Aufgabe tritt das lyrische Ich in den Hintergrund, ohne die späteren Aussagen der beiden weiter zu kommentieren, da es seine Aufgabe erfüllt hat.

IV, 4 Ich binz, die Werlt, und nam in gotes ewikeit

Welt:

IV, 4 Ich binz, die Werlt, und nam in gotes ewikeit	Ich bin's, die Welt, und nahm in Gottes Ewigkeit
den ursprinc und den anefanc,	den Ursprung und den Anfang.
und swaz die vier element gebern,	Und was die vier Elemente erschaffen,
daz bir ich ouch; [] ich sich sie an ane undersaz.	das erschaff' ich auch. Ich seh' sie an ohne Bescheidenheit.

Die vierte Strophe markiert den ersten Auftritt der allegorischen Figur der Welt, die, nachdem sie sich vorstellt, nicht auf die zuvor von der Minne getätigten Aussagen eingeht, sondern ein neues Thema anfängt, nämlich eine Diskussion um die kosmische Rangordnung. Dabei spricht ausgerechnet sie Gott an und führt somit Religion als Thema ein, obwohl Welt und Theologie in der Regel konträr zueinander sind.⁵³ Da die Welt der Behauptung der Minne, das lyrische Ich habe ihr für die Frau zu danken, nicht widerspricht, kann davon ausgegangen werden, dass die Minne damit im Recht ist.

Gleich in der ersten Zeile stellt die Welt eine Verbindung zu Gott her. Sie stellt *in gotes ewikeit* den Ursprung und den Anfang dar, sieht sich also selbst am Beginn der Schöpfung. Die

⁵³ vgl. Köbele (2014 a), S. 237.

Verdoppelung in der zweiten Zeile dient dazu, diese Tatsache zu betonen. Dass die Welt von Gottes Ewigkeit spricht, ist insofern wichtig, da im weiteren Verlauf des Gedichts die Frage, wie die gegensätzlichen Polaritäten Ewigkeit und Vergänglichkeit zuzuordnen sind, besprochen wird. Dass die Welt den Anfang von Gottes Ewigkeit darstellt, soll möglicherweise einen Bezug auf die Schöpfungsgeschichte in der Bibel herstellen, in der Gott Himmel und Erde – also im weiteren Sinne greifbare Dinge – am ersten Tag erschafft.

In der dritten und vierten Zeile verweist die Welt auf die vier Elemente und bestätigt damit die Rolle, die ihr das lyrische Ich in der zweiten Strophe zugewiesen hat. Die Relevanz des Vergleichs mit den vier Elementen zeigt sich in der sechsten Strophe, in der es um die Frage nach Form und Materie geht.

Während die Übersetzung der ersten drei Zeilen, sowie die erste Hälfte der vierten Zeile keine besonderen Schwierigkeiten darstellt, ergibt sich bei der Übersetzung der zweiten Hälfte der vierten Zeile ein Problem, das durch die Frage nach der Bedeutung des Wortes *undersaz* entsteht. HILDEBRAND versteht das Substantiv als *Substantia* und deutet den Inhalt der Aussage so, dass die Welt angibt, *undersaz* der vier Elemente zu sein.⁵⁴ Ihm muss jedoch widersprochen werden, da er auf die Präposition *ane* keinen weiteren Bezug nimmt. Bei *ane undersaz* handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit nicht um das einfach Hintereinanderstehen von Präposition und Substantiv, sondern um eine Formulierung, die eine andere Bedeutung in sich trägt. Im Neuhochdeutschen dient ein *Untersatz* unter anderem dazu, zwei Dinge voneinander zu trennen, beziehungsweise einem der beiden Schutz vor dem anderen zu gewähren. Wenn die Welt nun behauptet, sie sehe die vier Elemente *ane undersaz* an, kann *undersaz* mit *Bescheidenheit* übersetzt werden, mit der Bedeutung, dass die Welt mit den vier Elementen untrennbar verbunden ist.

5 Min heizet allez daz, swaz himel und erde
treit.

got selber in min erbe spranc

und wolte sich nimmer [] forme wern

und nimt für gut noch hiute, daz er wirt min
schaz.

All das, was Himmel und Erde hervorbringen ist
mein.

Gott selbst trat in mein Erbe

und wollte die Form für immer behalten.

Und heute noch ist er gerne mein größter Schatz.

⁵⁴ vgl. Hildebrand (1970), S. 89.

In der fünften Zeile behauptet die Welt, die Gesamtheit alles Geschaffenen sei ihr untergeordnet. Das Verb *tragen* ist in diesem Kontext nicht wörtlich zu verstehen, sondern metaphorisch in der Bedeutung *hervorbringen*. Die Metapher selbst kann ins Neuhochdeutsche nicht übertragen werden, weshalb sie in der Übersetzung nicht zu finden ist. In der folgenden Zeile geht die Welt sogar noch weiter. Die Aussage, dass Gott selbst aus dem Erbe der Welt entsprang, ist nicht nur ein unmittelbarer Bezug auf die Schöpfungsgeschichte, sondern auch auf Jesus. Geht man nämlich davon aus, dass Gott die Menschen – wie es in der Bibel steht – nach seinem Abbild geschaffen hat, und auch Jesus dem Abbild Gottes entspricht, sieht sich die Welt nicht nur als mit Gott gleichgestellt, sondern sogar identisch mit ihm. Auch hier spricht sie wieder von der *Form*, deren Vorhandensein wichtig für die Argumentation ist. Die Form der Welt dient in diesem Zusammenhang als Werkzeug für Gott, dessen er sich bis heute bedient und das er für gut hält. Das Substantiv *schatz* hat seine Bedeutung beibehalten, es soll etwas Kostbares, Wertvolles oder Unersetzliches bezeichnen. Die Welt bezeichnet ihre Verbindung zu Gott, die sie in den vorigen Zeilen beschrieben hat, als ihren *Schatz*, misst dieser also enormen Wert bei. Das Verb *werden* wird mit *sein* ins Neuhochdeutsche übersetzt, da die Welt sonst nicht von einer bereits etablierten Tatsache, sondern von etwas Zukünftigen reden würde.

Du, Minne, bist	Du, Minne, bist eine Schöpferin
10 ein wirkerinne uf miner stift, ob du hast list:	unter meinen Regeln. Obwohl du klug bist:
din wirken ist <i>ab</i> dir in mich,	Dein Schaffen geht von dir zu mir,
du nimst din wesen uz mir in dich.	du nimmst dein Sein von mir für dich.

Es folgt eine direkte Anrede an die Minne, die sich der Welt unterordnen soll. Das Argument basiert darauf, dass die Minne die Welt benötigt, um überhaupt irgendwo wirken zu können. Dass diese Behauptung jedoch logisch nicht haltbar ist, wurde bereits von STEINMETZ erläutert.

In der Art der hier vorgenommenen Vergleichung völlig unterschiedlicher Abhängigkeitsverhältnisse ließe sich jede Abhängigkeit in ihr Gegenteil verkehren, auf diese Weise könnte z. B. der Knecht seine Überlegenheit über den Herrn damit begründen, daß jegliche Herrschaft das Dasein des zu Beherrschenden voraussetze. [...] Sicherlich ist die bloße Existenz der Welt notwendige Bedingung für das Wirken der Minne in ihr, aber das ändert nichts daran, daß es die Minne ist, die wirkt und deren Wirken in sich hinein die Welt hinnehmen muß.⁵⁵

⁵⁵ Steinmetz (1994), S. 17 – 18.

Das Substantiv *wirkerinne* kommt im Gesamtwerk Frauenlobs genau einmal vor, weshalb ein Vergleich mit anderen Textstellen nicht möglich ist. Da es seinen Ursprung jedoch zweifelsfrei im Verb *wirken* hat, wird es mit *Schöpferin* übersetzt. Somit gesteht die Welt der Minne zwar zu, die schöpferische Tätigkeit, die ihr in der ersten Strophe vom lyrischen Ich zugeschrieben wird, zu besitzen, allerdings ist diese an die Ordnung der Welt, die mit *stift* gemeint ist, gebunden. Die Präposition *uf* wird mit *unter* übersetzt, sodass ein Wortspiel mit dem Substantiv *Ordnung* entsteht – angespielt wird dabei auf das Verb *unterordnen*.

Bei der *list*, die am Ende der zehnten Zeile steht, stellt sich zunächst die Frage, ob es sich um ein Zugeständnis der Welt gegenüber der Minne handelt, oder um einen versteckten Vorwurf. Zum einen ist die zuvor stehende Konjunktion *ob* zu beachten, die hier die Bedeutung von *obwohl* annimmt, was darauf hinweist, dass *list* als positive Eigenschaft zu werten ist. Zum anderen wird *list* sowohl in der siebten, als auch in der dreizehnten Strophe von der Minne als positiv zu wertende Eigenschaft verwendet. Aufgrund des historisch bedingten Bedeutungswandels des Substantivs *List* ist es für die Übersetzung nicht mehr verwendbar, weshalb es durch *Klugheit* ersetzt wird. Des Weiteren steht nicht wie im Original ein Substantiv, sondern ein Adjektiv, da die Zeile im Neuhochdeutschen sonst zu lange wäre.

Das Wirken der Minne, das die Welt in der elften Zeile anspricht, bezieht sich auf die zuvor stehende Bezeichnung der Minne als Schaffende, weshalb *wirken* mit *Schaffen* übersetzt wird. Die Präposition *ab* gibt die Richtung des Schaffens an. Dieses führt von der Minne in die Welt, muss also mit *von* übersetzt werden. Gleichzeitig schlägt das *wesen* der Minne die entgegengesetzte Richtung ein, führt also von der Welt in die Minne. Da es sich bei *wesen* um die Nominalform des gleichlautenden Verbs handelt, hat es ein entsprechend breites Bedeutungsspektrum, weshalb es mit dem Substantiv *Sein* übersetzt wird. Im Originaltext findet eine Verdoppelung der Präposition *in* statt, die jedoch bei der Übersetzung nicht berücksichtigt werden kann. Stattdessen steht im Neuhochdeutschen die Präposition *von* doppelt.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die vierte Strophe in erster Linie der Welt dazu dient, sich vorzustellen und ihre Vormacht in der kosmischen Ordnung zu betonen, indem sie der Minne zwar eine gewisse Macht zugesteht, diese aber durch ihre eigene Existenz bedingt sieht. Die Argumentationsfolge der Welt ist jedoch logisch nicht haltbar, weshalb die Frage nach der Vorherrschaft innerhalb der kosmischen Ordnung am Ende der Strophe weiterhin ungeklärt ist.

IV, 5 Zwar Werlt, du hast nicht eben gebildet mir min wesen

Minne:

IV, 5	Zwar Werlt, du hast nicht eben gebildet mir min wesen, wan ich bin nicht von diner art. ich bin ein schaffer und ein bote der ersten sache und ein geistlich amt dabi.	Welt, die Wahrheit ist, dass du mich nicht erschaffen hast, denn ich bin nicht wie du. Ich bin ein Schöpfer und ein Bote der Schöpfung und noch dazu ein Diener Gottes.
-------	--	---

Ein Wechsel von Argumentation und Gegenargumentation tritt erst ab der fünften Strophe auf, in der die Minne auf die Behauptungen der Welt aus der vorigen Strophe eingeht. Das zu Beginn der Strophe stehende *zwar* bezieht sich nicht auf die zuvor stehenden Behauptungen der Welt, sondern ist als Vorausnahme dessen, was die Minne zu sagen hat, zu verstehen. Wahr ist nämlich, dass die Welt nicht für das Sein der Minne verantwortlich ist. Sie kann es gar nicht sein, denn die Minne ist – wie sie in der zweiten Zeile betont – nicht von der Art der Welt. Wie sich nämlich im weiteren Verlauf der Strophe zeigen wird, ist die Minne eins mit Gott. Es muss jedoch besonders betont werden, dass die Minne sich selbst nicht als Gott bezeichnet, sondern lediglich die Einigkeit mit ihm betont, also einen Teil der Trinität darstellt.

Auf das *wan* am Beginn der zweiten Zeile folgt die Begründung für die Aussage der vorigen Zeile, es wird daher mit *denn* übersetzt. Die Aussage der Minne, nicht von der Art der Welt, also nicht so wie sie, zu sein, steht stellvertretend für die Diskussion eines Themas, die sich durch das ganze Gedicht zieht. Dabei geht es um den grundlegendsten Unterschied zwischen Minne und Welt, nämlich ihre unterschiedliche Herkunft, die einen Vergleich zumindest erschwert, wahrscheinlicher jedoch unmöglich macht. Für die Interpretation des Gedichts ist diese Unmöglichkeit des Vergleichs jedoch von Vorteil, da sie einerseits einen Großteil der Argumente von Minne und Welt irrelevant macht und andererseits die Möglichkeit bietet, das relativ offene Ende des Gedichts zu erklären. Da nämlich aufgrund der unterschiedlichen Art von Minne und Welt letztendlich kein fairer Vergleich beider möglich ist, ist auch ein Fazit nicht notwendig, da dieses sonst lediglich die Aufgabe hätte, alle zuvor geäußerten Argumente als nichtig zu erklären.

In der dritten Zeile bezeichnet die Minne sich selbst als *schaffer* und *bote*, eine Anspielung auf ihre Einigkeit mit Gott, die das zentrale Thema der fünften Strophe darstellt. Aufgrund dieser Anspielung wird das mittelhochdeutsche Substantiv *schaffer* mit *Schöpfer* übersetzt. Das grammatische Geschlecht des neuhochdeutschen Wortes wird beibehalten und nicht an das der Minne angepasst. Dies dient zum einen dazu, die Nähe zum Original zu wahren und zum anderen der Hervorhebung des erweiterten Bezugsrahmens. Schöpfer zu sein ist nämlich nicht nur die Rolle, die die Minne spielt, sondern die der gesamten Trinität, bei der Gott miteingeschlossen ist. Die *erste Sache*, auf die die Minne verweist, ist die Schöpfung, an der sie – dank ihrer Einigkeit mit Gott – beteiligt war. Zusätzlich dazu ist sie als geistliches Amt zu sehen. Das geistliche Amt, dass die Minne einnimmt, ist nicht weiter definiert, allerdings spielt sie damit auf ein Argument, das sie in der neunten Strophe hervorbringen wird, an, in welcher sie ihre Rolle an der Seite Gottes als Heiliger Geist betont. Aufgrund dessen steht in der Übersetzung nicht, dass die Minne ein *geistliches Amt* ist, sondern ein *Diener Gottes*.

5 Din tugent, din craft, din macht, die sint vor mir genesen.	Deiner Tugend, deiner Kraft, deiner Macht tu' ich nichts.
entete ich, du würdest schiere verspart:	Sonst wärest du gleich außen vor:
ich binz in ewikeit mit gote,	Ich bin in Ewigkeit mit Gott.
an mich er nie nicht hat geschaffen, <i>«daz da sî»</i> .	Ohne mich hat er nichts geschaffen, das es gibt.

Am Anfang der fünften Zeile kommt es zu einem scheinbaren Zugeständnis der Minne gegenüber der Welt, indem erstere verschiedene positive Eigenschaften auflistet, die die Welt besitzt. Diese drei – *tugent*, *craft* und *macht* – hat sie allerdings, wie die Minne im selben Satz betont, einzig und allein ihr zu verdanken. Die Verwendung von *genesen* weist darauf hin, dass die Minne die Macht hat, der Welt, beziehungsweise bestimmten Attributen, die der Welt zugewiesen werden, schaden kann. Eine dem Kontext entsprechende Übersetzung findet durch den Dativ und der Aussage, dass die Minne ihnen nichts antue, statt, da damit die Bedeutung der Aussage am ehesten wiedergegeben wird. Die sechste Zeile ist schwer zu übersetzen, da ihr keine bestimmte Handlung vorausgeht, die die Minne unterlassen kann. Es ist jedoch davon auszugehen, dass das Handeln der Minne, dem die Welt ihre positiven Eigenschaften zu verdanken hat, vom Charakter her aktiv ist. Sein Gegenteil wäre ein völliges Unterlassen jeglichen Handelns. Daher wird der Aussage der fünften Zeile lediglich mit dem Adverb *sonst* widersprochen. Dadurch behält die Minne ihre aktive Rolle, die sie im mittelhochdeutschen Original hat, während die Welt in die Passivität gezwungen wird und als vom

Handeln der Minne abhängig dargestellt wird. Das Verb *versperren* kann im Neuhochdeutschen entweder für *einschließen* oder für *versperren* stehen. Da die ganze Strophe jedoch der Betonung der Beziehung zwischen Minne und Gott dient, ist es wahrscheinlich, dass das Verb im Sinne von *aussperren* zu verstehen ist. Ohne das Handeln der Minne wird die Welt ausgesperrt, der Kontakt zu Gott wird ihr verwehrt. In der Übersetzung steht daher die Formulierung *außen vor*, die die Bedeutung des Ausschließens am ehesten wiedergibt.

Die siebte Zeile dient zum einen dazu, die Beziehung der Minne zu Gott klarzustellen. Zum anderen handelt es sich bei der Aussage um eine Reaktion auf die zuvor stehende Behauptung der Welt, dass Gott in ihr Erbe sprang. Die personifizierte Minne stellt klar, dass sie in Ewigkeit eins mit Gott ist, während dieser die Welt lediglich als Werkzeug benutzt. Gleichzeitig betont die Minne ihre Rolle in der Schöpfungsgeschichte durch die Aussage, Gott habe nichts ohne sie geschaffen. Die Ergänzung STACKMANNs am Ende der achten Zeile, die auf der Vorarbeit DE BOORS beruht,⁵⁶ wird in die Übersetzung miteinbezogen, da sie die zuvor stehende Aussage der Minne unterstützt, ohne den Inhalt dieser stark zu beeinflussen.

⟨...⟩	...
10 ⟨...⟩als im wol zam.	... wie er es für richtig hielt,
er ist ouch ich und ich bin er.	denn er ist ich und ich bin er.
noch sich uf, Werlt, wie lit din ger?	Jetzt sieh' her Welt, was willst du eigentlich?

Problematisch sind die neunte Zeile und die erste Hälfte der zehnten Zeile, da diese in der Handschrift fehlen. Begründen lässt sich dies vermutlich durch einen Abschreibfehler. Der Grund für das Fehlen des Textes ist für die Übersetzung selbst jedoch von geringer Bedeutung, da die fehlende Stelle ohne neue Textzeugen nicht rekonstruiert werden kann. Allerdings kann die Tatsache, dass der Ausgangstext nicht zur Gänze vorhanden ist, bei der Publikation nicht einfach außer Acht gelassen werden, da die Länge der Strophe dadurch erheblich beeinflusst wird. Eine Nachdichtung der Zeilen scheidet von bei der Edition aus, denn – wie schon DE BOOR betont – „jede Ergänzung der Lücke ist freie Dichtung ohne Gewähr“⁵⁷. Aus diesem Grund soll auch im Neuhochdeutschen keine Übersetzung einer Nachdichtung stehen. So bleiben zwei Optionen. Zum einen ist es möglich, die zweite Hälfte der zehnten Zeile direkt an die achte anzuschließen, wodurch es zu einer verkürzten Strophe

⁵⁶ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 708.

⁵⁷ de Boor (1963), S. 405.

kommen würde. Zum anderen können die Leerstellen wie in der Edition STACKMANNs markiert werden. Dies hätte eine bewusste Störung des Schriftbilds und eine Unterbrechung des Leseflusses zur Folge. Gemeinsam haben beide Lösungen, dass ein Kommentar unvermeidbar ist. Für die Übersetzung ist letztendlich die zweite Möglichkeit zu bevorzugen, da dadurch die Länge der einzelnen Strophen beibehalten bleibt, während gleichzeitig das Fehlen der Textstelle bewusst sichtbar gemacht wird.

Eine zusätzliche Schwierigkeit stellt der in der zehnten Zeile erhalten gebliebene Text dar, der nur ein Nebensatz ist und daher nicht alleine stehen kann. So wie bei den Leerstellen zuvor soll auch hier die Aufmerksamkeit auf die unvollständige Überlieferung gelenkt werden, weshalb der Halbsatz der zehnten Zeile als solcher in der Übersetzung stehen bleibt.

Letztendlich ist die Frage, wie mit den schlecht überlieferten Stellen umzugehen ist, eine sehr subjektive, und daher nicht endgültig zu beantworten. Fest steht jedoch, dass der Umgang mit diesen Leerstellen einheitlich sein muss, weshalb die hier getroffene Entscheidung für die Übersetzung des restlichen Gedichts beibehalten wird.

Die elfte Zeile der Strophe ist ein weiterer Verweis auf die Einheit der Minne mit Gott. Auch hier handelt es sich vielmehr um einen Bezug auf die Dreifaltigkeit, die das zentrale Thema der neunten Strophe ist, als um ein tatsächliches Gleichsetzen der Minne mit Gott. Das *ouch* hat semantisch kaum eine Bedeutung, weshalb es bei der Übersetzung durch ein zu Beginn der Zeile stehendes *denn* ersetzt wird.

Nachdem die Minne die Strophe dazu genutzt hat, sich als eins mit Gott und Teil der Trinität darzustellen, schließt sie in der zwölften Zeile mit einer rhetorischen, an die Welt gerichteten Frage ab. Das *noch* hat dabei lediglich die Funktion, den Satz einzuleiten, weshalb es mit *jetzt* übersetzt wird. Die Aufforderung an die Welt, aufzusehen, kann so interpretiert werden, dass diese einen niedrigeren Rang als die Minne hat und daher zu ihr aufsehen muss. In der Übersetzung steht allerdings das Verb *hersehen*, da es stilistisch besser in den Kontext der Aussage passt. Die Frage danach, wie es um das Begehren der Welt steht, ist so zu interpretieren, dass die Minne der Meinung ist, die Welt hätte nach dem bisher Gesagten nichts mehr zu erwidern. Das Fragewort *wie* wird im Neuhochdeutschen durch *was* ersetzt. Zwar soll die bildhafte Sprache des Ausgangstextes auch bei der Übersetzung beibehalten werden, allerdings nur unter der Voraussetzung, dass es zu keinen Einbußen in der Qualität des Zieltextes

kommt. Infolge dessen kann *ligen* nicht für die Übersetzung übernommen werden. Stattdessen fragt die Minne die Welt, was diese noch wolle, nachdem aus ihrer Sicht bewiesen wurde, dass sie mit Gott auf einer Ebene steht.

Das Hauptziel der Minne in der fünften Strophe ist, ihre Einigkeit mit Gott und die damit einhergehende Vormachtstellung über die Welt zu betonen. Sie sieht ihren Anfang bereits in der Schöpfung und leitet daraus ab, dass auch all das Eigentum der Welt durch sie erschaffen wurde.

IV, 6 Die forme, die der spigel nimt, die ist nicht *ganz*

Welt:

IV, 6 Die forme, die der spigel nimt, die ist nicht <i>ganz</i> <i>noch der glanz</i> uz dem regenbogen. die beide han materjen nicht und schinen doch mit valscher varbe, swer die spürt.	Das Bild, das der Spiegel zeigt, ist nicht vollkommen, genauso wie ein Regenbogen. Materie haben sie beide nicht, und scheinen dem, der sie wahrnimmt, mit trügerischem Schein.
---	--

Das zentrale Thema der sechsten Strophe ist die Frage danach, welche Rolle Form und Materie – deren Besitz von der Welt als essentiell festgelegt wird – im Streit um die kosmische Ordnung spielen. Die Argumentation ist eine Fortsetzung der in der vierten Strophe beschriebenen Beziehung der Welt zu den vier Elementen, mit denen sie ein ähnlich symbiotisches Verhältnis wie die Minne zu Gott hat. Dabei ist jedoch bereits zu erkennen, dass die Welt bei diesem Vergleich der Minne gegenüber im Nachteil ist.

Zur Unterstützung ihrer Argumentation führt die Welt zwei Beispiele auf, den Spiegel und den Regenbogen. Beide besitzen zwar eine Form, haben jedoch keine Materie, was aus Sicht der Welt – die sowohl Form, als auch Materie besitzt – ein Defizit ist. Die *forme* des Spiegels, die in der ersten Zeile erwähnt wird, ist nicht der Spiegel selbst, sondern das in ihm angezeigte Spiegelbild, weshalb *nemen* mit *zeigen* übersetzt wird. Das Adjektiv *ganz* hat im Kontext der Strophe die Bedeutung *vollkommen*, und beschreibt sowohl das Spiegelbild, als auch den

Glanz des Regenbogens. Die Präposition *n̄* dient der Beschreibung der Richtung des Glanzes, wird jedoch bei der Übersetzung aufgrund der Länge der Zeile weggelassen. Das zu Beginn der zweiten Zeile stehende *noch* kann nicht mit einer einsilbigen Konjunktion im Neuhochdeutschen übersetzt werden, weshalb *genauso wie* an seiner Stelle steht. Das Argument, dass es sich beim Regenbogen um Form ohne Materie handelt, hält dem wissenschaftlichen Diskurs der Zeit nicht stand und dient daher lediglich dazu, die Welt gegenüber einem gebildeten Publikum bloßzustellen.⁵⁸

Während die Übersetzung der dritten Zeile keine besondere Schwierigkeit darstellt, ist die der folgenden zwei Zeilen problematisch. Sowohl in der vierten, als auch in der fünften Zeile wird die trügerische Darstellung von Dingen, die keine Materie haben, betont. Während es in der vierten Zeile die *valsche varbe* ist, ist es der *valsche glanz* in der fünften. Zwar haben beide Substantive im Zusammenhang mit dem Adjektiv *valsch* dieselbe Bedeutung, jedoch stellt sich bei der Übersetzung die Frage, ob dieselbe Formulierung innerhalb von zwei Zeilen wiederholt werden soll. Dagegen spricht, dass eine Verdoppelung hier aus stilistischer Hinsicht keinen Mehrwert hat. Zusätzlich erweckt sie an dieser Stelle nicht den Eindruck eines Stilmittels. Aufgrund dessen wird *valsche varbe* in der vierten Zeile mit *trügerischem Schein* übersetzt, *valscher glanz* in der darauffolgenden Zeile jedoch mit *falschem Glanz*.

5 Werlt forme [] <i>mit</i> materjen hat, valsch ist ir glanz.	Ihr Glanz ist falsch, aber die Welt hat Form mit Materie.
sich nu, du bist <i>daran</i> betrogen:	Schau, sogar du wirst davon betrogen!
die ware minne und din geschicht	Die wahre Minne und du, ihr
sint ungelich, die zwo teilet got [], <i>und</i> dir gebürt	seid nicht gleich. Euch zwei teilt Gott, und dir gehört
Nicht wan der nam:	nichts außer dem Namen:

Ein zusätzliches Problem stellt die Satzreihenfolge der fünften Zeile dar. Zuerst betont die Welt, dass sie sowohl Form, als auch Materie besitzt, während der Glanz von Spiegel und Regenbogen falsch ist. Jedoch steht im Originaltext lediglich das Pronomen *ir*, das sich einerseits auf die Welt, andererseits aber auch auf Spiegel und Regenbogen beziehen kann. Da das Pronomen näher am Substantiv *werlt* steht, scheint es so, als bezeichne die Welt ihren eigenen Glanz als falsch. Logischerweise kann dies nicht der Tatsache entsprechen, weshalb

⁵⁸ vgl. Steinmetz (1994), S. 20.

die Satzreihenfolge bei der Übersetzung geändert wird, um die Verständlichkeit zu verbessern. Die zweite Hälfte der fünften Zeile, *valsch ist ir glanz*, steht bei der Übersetzung am Beginn der Zeile, der Rest wird nachgerückt. Außerdem steht in der Hälfte des Satzes die Konjunktion *aber*, um die Aussage weiter zu verdeutlichen.

In der sechsten Zeile redet die Welt die Minne direkt an und sagt ihr, dass sie *daran* betrogen ist. Es wird mit *davon* übersetzt und bezieht sich auf die Beziehung zwischen Form und Materie, wie die Welt in den folgenden Zeilen ausführlicher erklärt. Die Welt sieht nämlich einen Unterschied in der wahren Minne und der am Streitgespräch teilnehmenden Minne. Diese unterscheiden sich in ihrer Beziehung zu Gott. So teilen sie zwar – wie in der achten und neunten Zeile betont wird – den Namen, jedoch hat die am Streitgespräch teilnehmende Minne nicht die enge Beziehung zu Gott, die die *ware minne* hat, weshalb ihre Argumentation aus Sicht der Welt keine Gültigkeit hat. Was die Welt jedoch unterlässt, ist die Einigkeit der Minne mit Gott anzufechten. Daher ist diese als Tatsache aufzufassen. Sie erkennt das Dasein der wahren Minne als Teil der Trinität an. STEINMETZ sieht die Aussage der Welt als möglichen Versuch dieser, eine Trennung von amor als amor carnalis und amor als caritas durchzuführen.⁵⁹ Fraglich ist jedoch, inwiefern dies möglich ist, da es sich bei beiden vielmehr um Aspekte ein und derselben Sache handelt. Eine Trennung ist also nicht wirklich möglich. Das in der neunten Zeile stehende *wan* dient der Einschränkung des Satzes und wird daher mit *außer* übersetzt.

10 du, Minne, bist nach ir genant. † swa du hast
scham,
du macht dich dort hin † nicht gewegen:
min ist din wirken und din stegen.

Du, Minne, bist nach ihr benannt. Falls du Scham
hast,
traust du dich dorthin nicht bewegen:
Dein Wirken und dein Schaffen gehört mir.

Im Folgenden wird von der Welt erneut betont, dass die wahre Minne und die, die Teil des Streitgesprächs ist, sich lediglich den Namen teilen. Mit der Aussage *swa du hast scham* spielt die Welt auf das Tugendgefühl der Minne an. Sie geht davon aus, dass das Bedürfnis der Minne, ihr Gesicht zu wahren, dazu führt, dass diese die Argumente der Welt nicht weiter zu widerlegen versucht. Auch soll die Verwendung des Modalverbs *mugen* – welches zu den Präteritopräsentien gezählt wird – die Handlungsunfähigkeit, die sich die Welt von der Minne erhofft, hervorheben. Es wird mit *trauen* übersetzt.

⁵⁹ vgl. Steinmetz (1994), S. 19.

Ebenso wie in der sechsten Zeile findet sich in der elften Zeile mit *dort hin* ein Ortsverweis, der nicht genauer definiert ist. Er soll jedoch auf das Niveau der Welt beziehungsweise ihre höhere Rangordnung verweisen, die die Minne nicht für sich selbst beanspruchen kann. Bei der letzten Zeile der sechsten Strophe handelt es sich um eine Wiederholung der Aussage der vierten Strophe. Bereits in dieser behauptet die Welt, dass das Wirken der Minne von ihr abhängig sei, argumentiert jedoch auf eine logisch nicht haltbare Art. Dennoch beharrt sie auf der Richtigkeit ihres Gesagten, indem sie betont, dass die Minne ihr *wirken* und *stegen* der Welt zu verdanken hat. Die Bedeutungen der beiden Substantive überschneiden sich dabei zum Großteil, weshalb sie mit den neuhochdeutsche Wörtern *Wirken* und *Schaffen* übersetzt werden.

IV, 7 Ei, tumme Werlt, wie lützel dir zu raten ist

Minne:

IV, 7 Ei, tumme Werlt, wie lützel dir zu raten ist	Ach, dumme Welt, wie wenig du zu sagen hast
an diner tougen. des me hat	über deine Geheimnisse. Umso mehr kann
<i>ein</i> sele, die doch manig amt	eine Seele, die dem Körper
dem libe git zu stiure an allen sinen liden:	die Aufgabe gibt, sich selbst zu steuern:

Auf die Argumentation der Welt nicht eingehend nimmt die Minne ihre Beziehung zu Gott als zentrales Thema der Strophe auf. Dennoch gelingt es ihr, das Argument rund um die Wichtigkeit von Form und Materie zu widerlegen, ebenso wie die Behauptung der Welt, dass es eine wahre Minne, die sich von der am Streitgespräch teilnehmenden Minne unterscheidet, gäbe.

Das am Beginn des Satzes stehende *ei* ist nicht nur als Zeichen der beginnenden Resignation der Minne zu verstehen, sondern es wird von dieser auch dazu verwendet, die Welt auf sprachlicher Ebene wie ein Kind zu behandeln, dem etwas erklärt werden muss. Die Interjektion wird zwar auch im Neuhochdeutschen noch verwendet, allerdings wird sie hier mit *ach* übersetzt, das das Gefühl der Resignation besser ausdrückt. Ebenso kann das Adjektiv *tumm*, das die Minne zur Beschreibung der Welt in der ersten Zeile verwendet, nach Anpassen der Schreibung ans Neuhochdeutsche erhalten bleiben.

Die auf die Anrede folgende Aussage kann aufgrund des Verbs *raten* sowohl als aktiv, als auch als passiv verstanden werden. Im zweiten Fall übernehme die Minne die Rolle der Rat erteilenden Instanz, während der Welt der Rat zu Teil wird. Im ersten Fall ist die Welt diejenige, die die aktive Rolle übernimmt, und der Minne Ratschläge erteilt. Diese Doppeldeutigkeit im mittelhochdeutschen Text ins Neuhochdeutsche zu übertragen ist nicht möglich, weshalb eine Entscheidung getroffen werden muss. Da im Kontext der Strophe die Welt, und ihr Versuch, über die Minne zu bestimmen, vorrangig ist, wird *raten* mit *sagen* übersetzt.

Ebenso wie die Verwendung des Verbs *raten*, kann auch die Verwendung von *an* verschieden interpretiert werden. So kann *an* für *ohne* stehen, aber auch als Präposition, die im Neuhochdeutschen mit *mit* übersetzt wird. In der Übersetzung steht die Präposition *über*. Die Frage, um welche Geheimnisse es sich handelt, die die Minne durch das Substantiv *tougen* anspricht, ist letztendlich nicht mit Sicherheit zu klären, es wird jedoch davon ausgegangen, dass es sich bei den Geheimnissen um das aus Sicht der Minne vorgetäuschte Wissen der Welt handelt, wie es sich um die Beziehung zwischen Minne und Gott verhält.

Ein weiteres Argument, weshalb das in der ersten Zeile stehende Verb *raten* mit *sagen* übersetzt wird, entsteht durch die am Ende der zweiten und am Beginn der dritten Zeile stehende Aussage *des me hat ein sele*. Das *des*, von dem eine Seele mehr besitzt, bezieht sich auf das zuvor stehende *raten*. Dabei gibt die Minne der Seele, die von Gott kommt, nicht nur mehr Macht als der Welt, sie widerlegt gleichzeitig die die vorige Strophe dominierende Aussage, Form und Materie müssen zur Perfektion einer Sache vorhanden sein. Denn die Seele, die genauso wenig greifbar ist wie der von der Welt als Beispiel angeführte Regenbogen, steuert den gesamten Körper, der – wie sie in der vierten Strophe betont – von der Welt stammt. Das Substantiv *amt* wird an dieser Stelle mit *Aufgabe* übersetzt, denn es dient dazu, die Macht, die die Seele – die von Gott und daher auch der Minne kommt – über den Körper – der von der Welt kommt – hat, betonen. Der Körper kann lediglich die ihm von der Seele gegebenen Aufgaben ausführen, um, wie in der vierten Zeile zu lesen ist, seine Glieder zu steuern.

5 Den füzen gen, den henden grif und sehens <i>dist</i>	Den Füßen das Gehen, den Händen das Greifen, den Augen
[den ougen da]; den oren stat	die Kunst des Sehens, den Ohren kommt
zu hören wol. swa nicht erlamt	das Hören zu. Wo die Kraft
des mundes craft, kein rede ir amt kan baz gesmiden,	des Mundes nicht fehlt, kann keine Rede besser sein,
Sich, [] <i><dan></i> in mir.	sieh, als meine.

Gleich in den nächsten drei Zeilen folgt eine Aufzählung, die der exemplarischen Darstellung der Macht, die die Minne der Welt gibt, dient. Als Beispiele werden das Gehen mit Hilfe der Füße, das Greifen mit Hilfe der Hände, die Kunst des Sehens mit Hilfe der Augen und das Hören mit Hilfe der Ohren genannt. Bei der Übersetzung dieser drei Zeilen stellt sich in erster Linie die Frage, wie mit dem Verb *stân* umzugehen ist, da es das einzige in der Aufzählung vorkommende ist, sich aber auf den ersten Blick nur auf das Hören der Ohren zu beziehen scheint. Daher stehen für die Übersetzung zwei Möglichkeiten zur Wahl. Die erste ist, *stân* wegzulassen, wodurch die Aufzählung gänzlich ohne Verb auskommt. Die zweite ist, das Verb so zu übersetzen, dass es sich auf alle Punkte der Aufzählung bezieht. Dies ist möglich, indem man das Verb *zukommen* im neuhochdeutschen Text verwendet, welches sich – sofern die Substantive im Dativ stehen – auf Füße, Hände, Augen und Ohren bezieht.

In der zweiten Hälfte der siebten und in der achten Zeile spielt die Minne mit Hilfe des Verbs *erlamen* auf die Vergänglichkeit des von der Welt Geschaffenen an. Sie betont mit ihrer Aussage, dass der Wirkungsbereich der Seele einzig und allein wegen der Vergänglichkeit des Körpers begrenzt ist. Das in der achten Zeile stehende Reflexivpronomen *ir* bezieht sich auf die Seele, deren Wirkungsbereich im Menschen eben durch die von der Welt vorgegebene Form beschränkt ist. Dabei handelt es sich zwar um ein gewisses Zugeständnis der Minne, da sie und Gott eine von der Welt zur Verfügung gestellte Hülle für ihr Wirken in den Menschen brauchen, jedoch ist die Existenz der Seele nicht auf das Dasein im Körper beschränkt. Alleine durch die Einigkeit der Minne mit Gott ist die Option, dass die Seele ebenso vergänglich wie der Körper ist, nicht vorhanden. Das Substantiv *amt* ist als *Aufgabe* zu verstehen, wird aber in die Übersetzung nicht direkt miteinbezogen, da es stilistisch nicht in diese passt.

10 *ich* einig bin und han manig amt dort und
in dir,

min craft gar alle diet ernert,

daz sust, daz so: nicht sich *min* wert.

Ich bin einzigartig und habe viele Aufgaben bei
Gott und in dir.

Meine Macht hält alle am Leben,

das ist nun mal so: nichts wehrt sich mir.

Das Adjektiv *einig*, welches sich die Minne in der zehnten Zeile selbst zuschreibt, ist vor allem in der Bedeutung von *einzigartig* zu verstehen und spielt auf die Behauptung der Welt aus der vorigen Strophe, es gäbe eine wahre Minne neben der Minne des Streitgesprächs, an. Die gesamte Zeile dient der Klarstellung, dass die Minne zwar verschiedene Aufgaben hat, dies jedoch nicht bedeutet, dass es sich um verschiedene Personifikationen ihrer hält. Die verschiedenen Wirkungsbereiche, die sie sich selbst zuschreibt, werden erst in der neunten Strophe genauer ausführt. Zwei nimmt sie durch die Formulierung *dort und in dir* jedoch an dieser Stelle schon vorweg. Das *dort* bezieht sich auf die Trinität, in der sie als Einheit mit Gott wirkt, während das *in dir* sich auf die vorher angesprochene Rolle der Seele im Körper des Menschen bezieht. Da der Bezug zur Trinität nicht eindeutig herauszulesen ist, wird *dort* mit *bei Gott* übersetzt. Das in der elften Zeile stehende Verb *ernern* hat einen Bedeutungswandel durchgemacht und darf daher nicht mit dem Neuhochdeutschen *ernähren* übersetzt werden. Im Neuhochdeutschen ist es als *am Leben erhalten* oder *retten* zu verstehen und wird dementsprechend übersetzt.

Zuletzt stellt sich die Frage, wie die letzte Zeile der Strophe zu verstehen ist. Die Formulierung *daz sust, daz so* macht den Anschein einer Redewendung, da die Verdoppelung keinen inhaltlichen Mehrwert hat. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Verdoppelung aus stilistischen Gründen handelt, die den Inhalt der Aussage jedoch nicht verändert. Die Intention hinter der Phrase ist, die Aussagen der Minne als unwiderlegbare Fakten zu markieren, unabhängig von allem, was die Welt behauptet. Sie wird daher mit *das ist nun mal so* übersetzt. Ein weitaus größeres Problem stellt die Übersetzung des Wortes *sich* dar. STACKMANN versteht dieses als Reflexivpronomen⁶⁰ und *wert* als reflexives Verb, das die Bedeutung *sich gegen etwas oder jemanden wehren* hat⁶¹. Damit wäre die Grundaussage, dass sich nichts gegen die Minne wehrt. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit wäre, dass es sich bei *sich* nicht um ein Reflexivpronomen, sondern um die Imperativform eines Verbs handelt. So ist es zwar eigentlich als Imperativ von *sehen* in Verwendung, jedoch wäre es für Frauenlob nicht unge-

⁶⁰ vgl. Stackmann (1990), S. 320.

⁶¹ vgl. Stackmann (1990), S. 465.

wöhnlich, wenn er *sich* als Imperativ von *siechen* in der Bedeutung von *krank machen* verwendet. Dadurch entstünde eine Doppeldeutigkeit, wonach die Welt einerseits die Bedeutung der Minne nicht erkennt und andererseits versucht, die Bedeutung dieser zu mindern. Da jedoch weder in der Edition STACKMANNs, noch in der Forschung die potenzielle Verwendung von *siechen* als Verb diskutiert wird, wird für die Übersetzung davon ausgegangen, dass es sich bei *sich* um ein Reflexivpronomen und bei *wert* um die dritte Person Singular des Verbs *wern* handelt. Die Theorie, dass *sich* als Imperativform von *siechen*, hat allerdings dennoch ihre Berechtigung hat, weshalb auch diese Alternative zur Übersetzung nicht endgültig verworfen werden soll.

IV, 8 Zwar Minne, du und al din amt, die dienen mir

Welt:

IV, 8	Zwar Minne, du und al din amt, die dienen mir:	Wahr ist, Minne, du und all deine Aufgaben, die dienen mir:
	ich bin, <i>die</i> walte hie und dort.	Ich bin die, die hier und dort herrscht.
	waz <i>worchtest</i> du, und lieze ich dich	Was tatest du, ließe ich dich
	nicht wirken in min erbe und in min selbes habe?	nicht in meinem Erbe und meinem Geschaffenen wirken?

Zu Beginn der achten Strophe bezieht sich die Welt auf ihre im Abgesang der vierten Strophe getätigte Aussage, dass das Wirken der Minne ihren Ursprung in der Welt habe. Das am Beginn der ersten Zeile stehende *zwar* ist also keineswegs als Zugeständnis gegenüber der Minne zu verstehen. Die Welt stimmt den Aussagen, die die Minne in der vorigen Strophe getätigt hat, nicht zu, sondern widerspricht ihr, indem sie ihr sagt, wie es sich – aus Sicht der Welt – wirklich verhält. Ähnlich wie in den vorangehenden Strophen stellt sich auch in der achten wieder die Frage, wie mit dem Substantiv *amt* umzugehen ist. Es fällt auf, dass *amt* bisher nur vom lyrischen Ich, das in der ersten und zweiten Strophe spricht, sowie von der personifizierten Minne verwendet wurde. Besonders in der vorhergehenden siebten Strophe verwendet diese das Substantiv gleich drei Mal. Die Verwendung von *amt* in der Antwort der Welt ist daher als direkte Reaktion auf die vorige Strophe zu verstehen, weshalb es so wie zuvor mit *Aufgabe* übersetzt werden muss. Die Intention der Welt ist hier eindeutig: statt der

Minne ihre Macht abzuerkennen, schafft sie eine hierarchisch über der Minne stehende Ebene, die die Welt selbst einnimmt.

Die Begründung für die untergeordnete Rolle der Minne gibt die Welt in der zweiten Zeile der Strophe. Dabei greift sie das von der Minne zuvor verwendete *dort* auf, dass sich auf die Trinität bezieht, während sie mit *hier* Bezug auf den Körper des Menschen nimmt. Da der Bezug zur vorhergehenden Strophe aufgrund der Argumentationsstruktur des Streitgedichts durch die Wiederholung des Wortes *dort* eindeutig ist, bedarf es weder einer Umformulierung, noch einer zusätzlichen Erklärung. Das mittelhochdeutsche *walte* kann, wenn man den zuvor gesetzten Beistrich nicht beachtet, als Substantiv, das die Bedeutung *Herrin* oder *Gebieterin* hat, verstanden werden. Es kann aber genauso für die substantivierte Form des Verbs *walten* stehen. Folgt man hingegen der Edition STACKMANNs, die den Beistrich vorsieht, ist *walte* als Verb zu verstehen. In diesem Fall orientiert sich die Übersetzung an eben dieser, weshalb *walten* mit *herrschen* übersetzt wird.

Die dritte und vierte Zeile bilden gemeinsam eine rhetorische Frage der Welt an die Minne, die nicht nur durch die Verwendung des Konjunktivs von *wirken*, sondern auch aufgrund des Satzbaus eindeutig als solche erkennbar ist. Die Übersetzung von *worchtest* stellt insofern eine Herausforderung dar, da durch die Verschiedenheit der Vokale i in *wirken* und o in *worchtest* im Mittelhochdeutschen eine gewisse Distanz zwischen den zwei Flexionsformen geschaffen wird. Im Neuhochdeutschen ist diese nicht mehr vorhanden, weshalb die Übersetzung von *worchtest* mit *wirkest* und *wirken* mit *wirken* sprachlich unausgereift scheint. Aus diesem Grund wird *worchtest* mit *tättest* übersetzt und *wirken* mit *wirken*.

Auch in der zweiten Hälfte der vierten Zeile kommt es zu einer Verwendung des Konjunktivs. Da *lieze* oder eine andere ähnliche Form des Verbs allerdings kein zweites Mal vorkommt, kann es mit dem neuhochdeutschen *ließe* übersetzt werden. Das in der folgenden Zeile stehende Substantiv *erbe* ist ein erneuter Rückverweis auf die vierte Strophe, in der die Welt betont, dass Gott selbst in ihr Erbe sprang, sich also die Form der Welt zu eigen machte. Aus diesem Grund wird es wie bereits zuvor mit dem neuhochdeutschen *Erbe* übersetzt.

Auch hinter der am Ende der vierten Zeile stehenden Formulierung *min selbes habe* versteckt sich eine Anspielung an die vierte Strophe, denn *min selbes habe* bezeichnet nichts anderes als das von der Welt Geschaffene, weshalb es auch so übersetzt wird. Dabei kommt jedoch zwangsläufig die Frage auf, was das *Geschaffene* der Welt überhaupt ist. Die Antwort darauf wurde bereits in der fünften Zeile der vierten Strophe vorweg genommen durch den Satz:

Min heizet allez daz, swaz himel und erde treit. Damit ist schlichtweg alles Materielle gemeint, also alles, was Form und Materie, wie es die Welt in der sechsten Strophe beschreibt, hat. Somit handelt es sich bei *Erbe* und *Geschaffenem* nicht um zwei verschiedene Wirkungsbereiche, sondern um einen gemeinsamen. Das Erbe der Welt ist auch das von ihr Geschaffene, oder anders gesagt ist alles, was aus der Welt heraus entsteht, ihr Besitz. Die Verdoppelung dient hier lediglich als Stilmittel zur Betonung des Gesagten.

5 Ja wigest du dich zu ho, daz wirret mir gein dir	Ja, du überschätzt dich; das stört mich so oft
vil ofte. † swenne sine wort	an dir. Wenn jemand, sein Gesagtes beurteilt,
bediutet [einer, der doch sich]	der sich selbst wichtiger
vil hoher tiuret dan der ander, spricht dær abe	als andere hält, was versteht
[Des dienst] ie † ?	der dann von Recht?

Der Beginn der fünften Zeile ist eine Anschuldigung, die durch die Art, wie sie von der Welt formuliert wird, als Fakt verstanden werden soll. Die Welt wirft der Minne vor, dass diese aus Sicht der Welt zu viel von sich selbst hält. Das Adjektiv *ho*, das mit dem neuhochdeutschen Wort *hoch* übersetzt werden kann, steht hier nicht nur aus stilistischen Gründen, sondern soll auch einen erneuten Bezug zur hierarchischen Ordnung, die bereits zu Beginn der Strophe thematisiert wurde, herstellen. Aus Sicht der Welt schätzt die Minne also nicht nur sich selbst als für zu wichtig ein, auch hält sie ihre Stelle in der kosmischen Ordnung für höher, als diese tatsächlich ist. Da es – bis inklusive der nächsten beiden Strophen – in diesem Teil des Streits um die Vorrangstellung innerhalb der kosmischen Ordnung geht, ist diese zweite, mitschwingende Bedeutung besonders wichtig. Auch findet sich der Vorwurf der Welt, die Minne halte sich für wichtiger, als sie ist, in der zwanzigsten Strophe erneut. Um eine Verbindung zu dieser herzustellen, werden beide Textstellen mit *überschätzen* übersetzt.

Ebenfalls in der fünften Zeile stellt sich die Frage, wie das Verb *werren* zu übersetzen ist. Zwar bestehen sowohl akustische, als auch die Bedeutung betreffende Ähnlichkeiten zum neuhochdeutschen Wort *verwirren*, jedoch wird dieses aus stilistischen Gründen nicht für die Übersetzung verwendet. Stattdessen wird es mit *stören* übersetzt, um zu betonen, dass es sich bei der Aussage um einen Vorwurf handeln soll.

Die Übersetzung der folgenden Zeilen gestaltet sich schwierig, da der Text im Original stark verderbt ist. STACKMANN hat diesen Teil folgendermaßen interpretiert: „Wenn einer seiner Rede eine Auslegung gibt, der doch sich selbst viel höher preist als der andere, spricht der dann davon, daß der andere ihm *dienest* zu leisten hat?“ Gemeint ist nach dieser Auffassung: Klügelnde Ausdeutung von Worten begründet keinen Anspruch auf *dienest*.⁶² Damit spielt die Welt vor allem darauf an, dass eine objektive Deutung durch die Minne gar nicht möglich ist, da sie selbst in den Streit verwickelt ist. Allerdings schließt sich die Welt somit gleichzeitig selbst als deutende Instanz aus, wodurch die Deutung der vorgebrachten Argumente wiederum dem Publikum überlassen bleibt.

Die Übersetzung der ersten drei Zeilen des von STACKMANN wiederhergestellten Textes bleibt inhaltlich sehr nahe an diesem, paraphrasiert ihn allerdings. *Bediuten* wird mit *beurteilen* übersetzt. Das in der achten Zeile stehende Verb *tiuren* wird mit *halten* übersetzt, um eine Verbindung zur fünften Zeile herzustellen, in der *nigen* mit *schätzen* übersetzt wurde. Beide Verben drücken eine verhältnismäßig subjektive Beurteilung eines Sachverhalts aus. Dadurch wird der Vorwurf der Welt gegenüber der Minne, dass diese sich für zu wichtig halte in Zusammenhang mit der relativ allgemein gehaltenen Aussage, die dennoch einen Vorwurf darstellen soll in Zusammenhang gebracht. Schwierig wird die Übersetzung des wiederhergestellten Textes ab der zweiten Hälfte der achten Zeile. Die Übersetzung der Formulierung *sprichet der abe des dienest ie*, die in der achten und neunten Zeile steht und somit den ersten mit dem zweiten Stollen verbindet, ist in erster Linie aufgrund der begrenzten Zeilenlänge, die durch den vorhandenen Texttyp vorgegeben ist, schwierig. Daher muss ein Kompromiss zwischen Bedeutung und Textlänge gefunden werden, weshalb sie als eine rhetorische Frage übersetzt wird. Die Frage, *Was versteht der dann von Recht?* soll betonen, dass die Minne, die von der Welt in den vorhergehenden Zeilen als diejenige, die sich selbst für zu wichtig hält, beschrieben wird, keine Ahnung von *dienest* haben kann. Die Entscheidung, *dienest* mit *Recht* zu übersetzen ist darin begründet, dass sich die Welt als über der Minne stehend sieht und es daher als ihr Recht sieht, dass die Minne ihr dienen muss.

⁶² Stackmann / Bertau (1981b), S. 711.

10 *liebe unde lust, die sin din amt, wa wirken
die?*

nicht wan in mir! des sint sie min.

noch, Minne, laz mich ob dir sin.

Liebe und Lust, die sind deine Aufgaben, wo
wirken die?

Nur in mir! Deshalb sind sie mein.

Nun Minne, lass mich über dir stehen!

Dass die Personifikationen von Liebe und Lust im Dienst der Minne stehen und ihr gehorchen müssen wurde bereits in der ersten Strophe ausführlich besprochen. Diese Thematik – zuerst vom lyrischen Ich angesprochen – wird nun von der Welt aufgegriffen. Dabei handelt es sich jedoch erneut, dem Charakter der gesamten achten Strophe entsprechend, um eine Wiederholung des im Abgesang der vierten Strophe vorgebrachten Arguments, die Minne könne nur auf Basis der Welt wirken. Auch hier wird, wie bereits in der ersten Zeile der Strophe, wieder das Substantiv *amt* verwendet. Um einen Zusammenhang herzustellen, wird *amt* erneut mit *Aufgaben* übersetzt. Auch ist die Aussage, dass Liebe und Lust der Minne zuzuschreiben sind, als Zugeständnis zu verstehen, wenngleich dieses in der folgenden Zeile wieder relativiert wird. Am Ende der zehnten Zeile fragt die Welt schließlich, wo Liebe und Lust wirken, wartet jedoch nicht auf eine Antwort der Minne, sondern gibt diese gleich selbst. Die Formulierung *nicht wan* hat in diesem Zusammenhang die Bedeutung des neuhochdeutschen Adverbs *nur*, muss also so übersetzt werden. Dass das Wirken der Minne, und somit auch der Liebe und der Lust, nur in der Welt möglich ist, ist ein erneuter Rückverweis auf den Abgesang der vierten Strophe, in der die Welt betont, dass die Minne ohne das Dasein der Welt keinen Wirkungsbereich hätte. Und eben weil Liebe und Lust, die eigentlich zum Aufgabenbereich der Minne zählen, nur in der Welt wirken können, begründet diese im Folgenden, dass sie zwar der Minne *amt* sein mögen, letztendlich aber der Welt gehören. *Des* wird mit *deshalb* übersetzt, wodurch die Länge der elften Zeile im Wesentlichen erhalten bleibt.

Das zu Beginn der zwölften Zeile stehende *noch* ist weniger in seiner neuhochdeutschen Bedeutung zu verstehen, als zur Betonung des Imperativs von *lassen* und kann daher mit *nun* oder *doch*, genauso aber mit *deshalb* übersetzt werden. Die Formulierung des Satzes lässt auf die Beziehung zwischen Minne und Welt an diesem Punkt des Streits schließen. Der von der Welt formulierte Befehl hat nämlich nicht den Charakter eines solchen. Vielmehr handelt es sich um eine als Befehl formulierte Bitte der Welt an die Minne, ihr eine wichtigere Bedeutung zuzusprechen. Diese Konnotation soll auch bei der Übersetzung beibehalten werden, weshalb der Imperativ von *lassen* auch im Neuhochdeutschen erhalten bleibt. Außerdem wird

– im Gegensatz zum mittelhochdeutschen Original – ein Rufzeichen am Satzende gesetzt, das den Imperativ zusätzlich betont.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich bei der gesamten achten Strophe um eine Wiederholung und genauere Ausführung des Arguments, das die Welt bereits im Abgesang der vierten Strophe vorbringt, handelt. Diese Behauptung wird jedoch bereits in der fünften Strophe von der Minne widerlegt, in der sie ihre Einigkeit mit Gott beweist, die es der Welt unmöglich macht, über der Minne zu stehen, da sie sonst ebenso über Gott stünde. Nun greift die Welt das Argument, dass sie über der Minne steht, mit der Begründung, die Minne müsse in ihr wirken, erneut auf und führt es weiter aus. Grundlegend bleibt dabei jedoch, dass die Welt ihre Überlegenheit vor allem darin sieht, dass in der Minne Form und Materie nicht vereint sind, sie also von der Welt abhängig ist.

Zusätzlich ist hervorzuheben, dass die Übersetzung der Strophe aufgrund der Vielzahl vererbter Stellen eine besondere Herausforderung darstellt. Diese verhindern eine eindeutige Rekonstruktion des Originaltextes, weshalb die Edition STACKMANNs als Vorlage für die Übersetzung heranzuziehen ist. Da jedoch nicht mit absoluter Sicherheit gewährleistet werden kann, dass diese Rekonstruktion dem Wortlaut des Originals entspricht, sollte bei der Publikation der Übersetzung auf jeden Fall auf diese Problematik hingewiesen werden.

IV, 9 Got dienet allez daz, daz er gewirdet hat

Minne:

IV, 9 Got dienet allez daz, daz er gewirdet hat.
sich, *Welt*, also diene ich ouch dir:

Gott dient, was er mit Ansehen versehen hat.
Sieh *Welt*, so diene ich auch dir:

Zunächst wirkt es so, als ob die Minne in der neunten Strophe nicht auf die Behauptungen der Welt eingeht, sondern lediglich das Thema wechselt, indem sie erneut ihre Beziehung zu Gott anspricht. Vielmehr ist ihr Ziel jedoch, das Argument der Welt nicht zu widerlegen, sondern es in einen für sie richtigen Zusammenhang zu bringen.

Gleich die Aussage der ersten Zeile ist – besonders in Bezug auf die darauffolgenden – zweideutig zu verstehen. Liest man nur die erste Zeile, scheint es so, als ob alles von ihm Geschaffene Gott dient. Jedoch wird im Folgenden klar, dass in diesem Zusammenhang vor allem der Dienst Gottes an allem, das er geschaffen hat, gemeint ist. Dass Gottesdienst in seiner ursprünglichen Bedeutung eine wechselseitige Beziehung beschreibt, ist – um hier von Frauenlobs religiösem Umfeld zu sprechen – im christlichen Glauben weit verbreitet. So dienen nicht nur die Menschen Gott, indem sie Opfergaben an ihn richten, beten et cetera, sondern Gott dient auch den Menschen, indem er zu ihnen spricht und ihnen den richtigen Weg zeigt, um Erlösung zu erlangen. Diese wechselseitige Beziehung wird in den ersten beiden Zeilen bewusst von Frauenlob aufgegriffen, um mit der Erwartungshaltung des Publikums zu spielen.

Bei der Übersetzung ins Neuhochdeutsche stellt vor allem das Wort *allez* ein Problem dar, da die Zweideutigkeit, die im mittelhochdeutschen Original hervorzuheben ist, nicht ins Neuhochdeutsche übertragbar ist. Denn je nach Interpretation kann dieses mit *allem* oder *alles* übersetzt werden. Daher ist die bestmögliche Alternative, *allez* bei der Übersetzung wegzulassen, um die Doppeldeutigkeit zu erhalten. Erst muss allerdings geklärt werden, ob dies abhängig vom Inhalt der restlichen Zeile überhaupt möglich ist. Beim Verb *dienen* ist lediglich die Schreibung ans Neuhochdeutsche anzupassen, da *Gott* an dieser Stelle sowohl Subjekt, als auch Objekt sein kann. *Gewirdet* entstammt wiederum dem Verb *wirden*, welches das Versehen von etwas mit *wirde* beschreibt. Wie bereits bei der Diskussion der ersten Strophe besprochen, ist *wirde* in der ersten Hälfte des Streitgedichts, in der es um den Vorrang innerhalb der kosmischen Ordnung geht, als Ansehen, Rang oder Stellung zu verstehen. Zwar ging es bislang um den Rang, den Minne und Welt einnehmen, das Substantiv bezieht sich hier jedoch auf die Schöpfung Gottes. Da die Minne sich jedoch als mit Gott gleich bezeichnet, ist eine Übersetzung analog zu den vorhergegangenen angebracht, weshalb *wirden* mit *mit Ansehen versehen* übersetzt wird. Dadurch, dass die Formulierung im Neuhochdeutschen somit länger als die im Originaltext ist, kann *allez* weggelassen werden, wodurch gleichzeitig die im Mittelhochdeutschen vorhandene Doppeldeutigkeit erhalten bleibt.

Die Einleitung der zweiten Zeile der neunten Strophe ist gleich der Einleitung der letzten Zeile der ersten Strophe, in der das lyrische Ich des Dichters zur Welt spricht und ihr gewissermaßen befiehlt, der Minne untertan zu sein. Zwar findet sich die Befehlsform von *sehen* auch an anderen Stellen des Gedichts, beispielsweise in der fünften, sechsten und siebten Strophe, jedoch ist es diese Wiederholung des vom lyrischen Ich Gesagten, die hier eine

symbolträchtige Wirkung hat. Die Minne erinnert somit nicht nur ohnehin laufend an ihre Einigkeit mit Gott, sie zieht auch ein Parallelen zum lyrischen Ich, das als unbeteiligte dritte Partei einen anderen Blickwinkel auf den Streit bieten kann und dennoch am Ende der ersten Strophe an die Welt plädiert, sie solle der Minne untertan sein.

Noch bedeutungstragender wird die Formulierung, wenn die zweite Hälfte der Zeile betrachtet wird. Denn hier – ganz im Gegensatz zur ersten Strophe – gibt die Minne scheinbar zu, der Welt zu dienen. Auch wird klar, dass trotz der beabsichtigten Doppeldeutigkeit, die für die Übersetzung übernommen wurde, Gott in der ersten Zeile das Subjekt und seine Schöpfung das Objekt ist. Gleichzeitig bewirkt die Minne, indem sie Gott als Beispiel nennt, dass es nicht nur für das Publikum, sondern auch für die Welt und das lyrische Ich eindeutig ist, dass die Minne zwar der Welt in gewisser Hinsicht dient, dennoch aber die ranghöhere Instanz ist. Gleich verhält es sich mit Gott, der zwar den Menschen dient, trotzdem aber weit über ihnen steht. Die Übersetzung der zweiten Zeile ist trotz ihrer komplexen Bedeutung keine besondere Herausforderung, da sie ohne Änderungen – abgesehen vom Anpassen der Orthographie – ins Neuhochdeutsche übernommen werden kann. Im Gegensatz zur hier vorliegenden Interpretation der ersten beiden Zeilen bemerkt STACKMANN, dass die Aussage der zweiten Zeile vermutlich ironisch gemeint, und eine Änderung der Satzstellung der ersten Zeile notwendig sei, um Klarheit zu schaffen.⁶³ Wie jedoch hier gezeigt wurde, ist eine solch umfangreiche Änderung des Textes gar nicht notwendig, um Klarheit zu schaffen. Vielmehr profitiert das Gedicht an dieser Stelle von der Doppeldeutigkeit der Formulierung. Ein weiteres Argument gegen eine Änderung ist, dass die Übersetzung im Rahmen des Möglichen so nahe wie möglich am Originaltext bleiben soll.

ich bin din urspring und din zil.

Ich bin dein Ursprung und dein Ziel.

ob ich drivalentig si, daz nim in dinen mut:

Nimm doch zur Kenntnis, dass ich dreifaltig bin.

In der dritten Zeile greift die Minne ein Stichwort auf, das die Welt bereits in der vierten Strophe anspricht, indem sie darauf hinweist, dass sie in Gottes Ewigkeit ihren Ursprung und Anfang nahm. Statt jedoch diese Verdoppelung zu wiederholen, erwähnt die Minne hier die Gegensätze *Ursprung* und *Ziel*, die sie selbst für die Welt darstellt. Was die Minne mit ihrer Wortwahl erreichen will, erscheint eindeutig. Die Welt sah ihren Anfang in Gott; so viel gibt sie selbst zu. Sie ist jedoch auch gezwungen, ihr Ende in ihm zu finden, da Gott alles überdauert. Daraus ist zu folgern, dass auch die Minne, die einig mit Gott ist, die Welt überdauert.

⁶³ vgl. Stackmann / Bertau (1981b), S. 711.

Das mittelhochdeutsche Substantiv *zîl* mit dem im Neuhochdeutschen gleich klingendem Wort *Ziel* zu übersetzen, wäre nicht richtig, da das Erreichen eines Ziels im Neuhochdeutschen eine durchaus positive Konnotation hat, während das mittelhochdeutsche *zîl*, vor allem in dem Kontext, in dem es hier vorkommt, neutral oder sogar negativ konnotiert ist. Damit diese Konnotation im Neuhochdeutschen erhalten bleibt, wird *zîl* mit *Ende* übersetzt, sodass die Minne vom Ursprung und Ende der Welt spricht, und somit vor allem ihre Vergänglichkeit betont.

Das Übersetzen der vierten Zeile der Strophe ist insofern schwierig, da die Minne durch die Kombination der Konjunktion *ob* mit dem Konjunktiv von *sîn* eine bestimmte Unsicherheit ausdrückt, die ihren Standpunkt abschwächt. Andererseits betont sie ihre Überlegenheit, indem sie den Imperativ in der zweiten Hälfte der Zeile verwendet. NEWMAN löst die Frage nach der Übersetzung im Englischen, indem sie sich einer rhetorischen Frage bedient: „Bear in mind, am I not threefold?“⁶⁴ An dieser orientiert sich auch die Übersetzung ins Neuhochdeutsche, auf eine Formulierung als Frage wird allerdings verzichtet. Der Welt ist es nicht einfach möglich, die Aussage der Minne zu verneinen, da sie sonst den Heiligen Geist selbst, als den sich die Minne bezeichnet, als uneinig mit Gott heißen würde.

5	Zu himel zwischen Crist und sines vater rat, hie zwischen man und wibes gir, daz dritte ich dir nicht sliezen wil, daz ist an aller frucht. der drilch mir werde tut.	Im Himmel zwischen Jesus und seines Vaters Rat, hier zwischen der Leidenschaft von Mann und Frau, das Dritte will ich dir nicht verraten, das führt zu nichts. Die Trinität verschafft mir Ansehen.
---	---	--

Die in der fünften Zeile stehende Präposition *zu* dient eindeutig dazu, einen Ort zu beschreiben, weshalb *zu himel* mit *im Himmel* übersetzt wird. Mit *Crist* ist Jesus, der Sohn Gottes gemeint, wodurch auch die Formulierung *sîn vater* klar ist. Die in der vorigen Zeile betonte Dreifaltigkeit entsteht hier durch die Rolle des nicht erwähnten Heiligen Geistes. Diese Rolle nimmt die Minne ein, wodurch Gott, Jesus und der Heilige Geist – beziehungsweise die Minne in dessen Rolle – die im Himmel vorherrschende Dreifaltigkeit bilden. Bezüglich des Substantivs *rat* treten zwei Fragen auf. Die erste ist, ob es sich nur auf Gott bezieht, oder aber auch auf Jesus und den Heiligen Geist. Die Antwort darauf hängt direkt mit der zweiten Frage zusammen nämlich der, wie *rat* zu übersetzen ist. Einerseits besteht die Möglichkeit,

⁶⁴ Newman (2006), S. 76.

das *rat* als ein von einer bestimmten Situation abhängiger Ratschlag zu verstehen ist. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass Rat als Synonym zu Gremium zu verstehen ist. Gottes Rat setzt sich demnach aus Gott, Jesus und dem Heiligen Geist zusammen. Damit ist auch die erste Frage beantwortet. Die Minne nimmt also, in der Rolle des Heiligen Geistes, eine Hauptrolle in Gottes Rat ein.

Bei dem in der sechsten Zeile stehenden mittelhochdeutschen *hie*, das dem neuhochdeutschen Wort *hier* entspricht, stellt sich weniger die Frage nach der richtigen Übersetzung, als die, worauf sich das Wort *hier* bezieht. Es ist ziemlich eindeutig, dass die Erde gemeint ist. Dadurch ist auch zu sehen, dass im zweiten Stollen der Strophe drei symbolische Ebenen aufgebaut werden sollen. Die erste dieser Ebenen wird durch den Himmel dargestellt, der in der fünften Zeile erwähnt wird. Die zweite ist die Erde, die in der sechsten Zeile zu finden ist. Daraus lässt sich schließen, dass sich die folgende Zeile auf die Hölle bezieht. Da sich die sechste Strophe auf die Erde, also das Weltliche, bezieht, ist klar, dass *man und wib* nicht etwa symbolisch für Adam und Eva, sondern ganz allgemein für alle Männer und Frauen steht. Das Substantiv *wib* muss an dieser Stelle jedoch durch das neuhochdeutsche Wort *Frau* ersetzt werden, da *Weib* im Neuhochdeutschen eine negative Konnotation hat. Auch stellt sich die Frage, ob *gir* sich auf die Frau allein, oder auf Mann und Frau bezieht. Dass sich das Substantiv nur auf die Frau bezieht, wäre dann nachvollziehbar, wenn sich die gesamte sechste Zeile auf Adam und Eva beziehen würde – *gir* wäre somit eine Anspielung auf den Sündenfall. Da sich die Zeile jedoch – wie bereits erwähnt – auf die gesamte Menschheit bezieht, ist dies nicht der Fall. *Gir* steht also für eine Verbindung zwischen Mann und Frau, sie geht von beiden Seiten gleichermaßen aus und wird daher mit *Leidenschaft* übersetzt. Zusätzlich wird bei der Übersetzung die Wortstellung geändert, sodass von der Leidenschaft von Mann und Frau gesprochen wird, wodurch die Gleichstellung der beiden zusätzlich betont wird.

Aufgrund des Inhalts der vorherigen Zeilen ist das, was die Minne mit dem dritten, welches sie der Welt nicht *sliezen* will meint, eindeutig, obwohl sie es nicht ausspricht. Spricht sie in der fünften Zeile vom Himmel und in der sechsten von der Erde, so ist es nun die Hölle, von der sie in der siebten und auch in der achten Zeile spricht. *Sliezen* wird im Kontext der Strophe mit *verraten* übersetzt. Zwar bezeichnet die Minne sich selbst in der dritten Strophe als Schloss, jedoch ist weder im Neuhochdeutschen, noch im mittelhochdeutschen Originaltext ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen *sloz* und *sliezen* herstellbar. Das Verb *wellen* am

Ende der Zeile hat im Mittelhochdeutschen im Zusammenhang der Strophe zwei verschiedene Bedeutungen. Einerseits ist es als das neuhochdeutsche Verb *wollen* zu verstehen, andererseits aber auch als *werden*, womit eine zukünftige Handlung, oder in diesem Fall das Unterlassen einer Handlung markiert wird. Während diese Doppeldeutigkeit im Englischen beispielsweise noch erhalten ist, ist sie im Neuhochdeutschen verloren gegangen, weshalb bei der Übersetzung die Entscheidung getroffen werden muss, ob das am Ende der Zeile stehende *wil* mit *will* oder *werde* übersetzt wird. *Will* ist in diesem Fall die bessere Entscheidung, da dabei auch die zukünftige Weigerung der Minne implizit ist. Außerdem wird die Wortstellung geändert, da eine sich reimende Übersetzung nicht das Ziel ist, und dadurch die Tatsache, dass die Minne der Welt nicht verraten will, worum es sich bei dem Dritten handelt, in den Vordergrund rückt. Denn für das Publikum ist es aufgrund der vorherigen Zeilen eindeutig, dass es sich dabei um die Hölle handelt. Die Frage, ob die Welt weiß, dass es sich bei dem dritten um die Hölle handelt, kann aufgrund des Kontexts nicht eindeutig behandelt werden. Allerdings lässt die fehlende Reaktion der Welt in der folgenden Strophe darauf schließen, dass sie es sehr wohl weiß.

Auch in der achten Zeile findet sich eine Aussage, die nicht eindeutig zu verstehen ist. *Daz ist an aller frucht* kann sich einerseits auf den Zustand der Hölle beziehen. Dabei spielt vor allem die geistige Vorstellung, die die Menschen von der Hölle haben, eine wichtige Rolle. Andererseits kann damit auch die Diskussion mit der Welt und die damit verbundenen Erläuterungen der Minne gemeint sein. Diese bricht ihre Erklärungen ab, da sie entweder zu der Erkenntnis kommt, dass eine Diskussion mit der Welt im Allgemeinen zu nichts führt, oder aber sieht, dass eine weitere Ausführung des aktuellen Arguments nicht zielführend ist. Dass die Minne die ganze Diskussion für sinnlos hält ist unwahrscheinlich, da sich das Streitgespräch noch weiterzieht. Wahrscheinlicher ist, dass die Minne die Richtung, in die sich die Diskussion bewegt, für sinnlos hält. Für sie ist die Frage nach der Vorrangstellung in der kosmischen Ordnung geklärt. In der elften Strophe, in der sie das nächste Mal zu Wort kommt, beginnt sie eine Diskussion ethischer Grundsatzfragen, da sie ihre Stellung als der Welt übergeordnete Instanz bestätigt sieht. Wichtig für die Übersetzung ist jedoch in erster Linie, dass die Mehrdeutigkeit auch im Neuhochdeutschen noch vorhanden ist. Dabei stellt die mittelhochdeutsche Formulierung *an aller frucht* die größte Herausforderung dar, da die Phrase im Neuhochdeutschen zwar noch existiert, einen Großteil ihrer übertragenen Bedeutung aber verloren hat. Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass die Grundaussage vom Zielpublikum dennoch verstanden wird, wird die Formulierung mit dem Verb *führen* mit der Bedeutung, *ein bestimmtes Ergebnis haben*, übersetzt.

In der zweiten Hälfte der achten Zeile spricht die Minne von *drilch*, das zwar ein Adjektiv ist, an dieser Stelle aber in substantivierter Form auftritt. STACKMANN merkt dazu an, dass „Frauenlob [...] das Wort sehr abstrakt [verwendet], um darin die Einigkeit von Eins und Drei auszudrücken.“⁶⁵ Es ist daher als „der Drei zugehörig, eine Dreiheit bildend“⁶⁶ zu verstehen. Aus diesem Grund wird *drilch* mit *Trinität* übersetzt. Ebenso wären *Dreifaltigkeit* oder auch *Dreieinigkeit* mögliche Alternativen. Bereits weiter oben wurde erwähnt, dass das Substantiv *wirde* im Kontext des Streits um die kosmische Ordnung zwischen Minne und Welt als *Rang*, *Stellung* oder *Ansehen* zu verstehen ist. Auch hier ist diese Behauptung nicht zu widerlegen. Die Grundaussage der Minne ist, dass ihr Vorhandensein in verschiedenen Dreieinigkeiten dazu dient, ihr zu ihrer Obermachtstellung zu verhelfen, weshalb *wirde* mit *Ansehen* übersetzt wird. Dabei ist zu betonen, dass mit Trinität eigentlich Gott, sein Sohn und der Heilige Geist gemeint sind. Da sich die Minne jedoch schon als Teil davon etabliert hat, zeigt sie sich nun auch als Teil von anderen wichtigen Instanzen. Dabei geht es weniger um die Diskussion der Exklusivität, die der Begriff der Trinität mit sich bringt, sondern vielmehr um die mit der Zahl Drei verbundenen Zahlenmystik, die in der gesamten neunten Strophe zu finden ist.⁶⁷

Werlt, sich dar an:	Welt, sieh es doch ein:
10 ich Minne bin ein ursprinc, mir ist untertan	Ich, Minne, bin der Ursprung. Mir ist untertan
al din geschefte, lebende und tot.	all dein Geschaffenes, lebendig und tot.
kein adel sich nie gein mir bot.	Nichts Vollkommenes hat sich mir je widersetzt.

Die neunte Zeile beginnt damit, dass die Minne die Welt direkt anspricht. Der Grund dafür ist, dass das was folgt alleine dazu dient, der Welt klarzumachen, dass sie in der hierarchischen Ordnung unter der Minne steht. Das Publikum wird dabei ausgegrenzt, da dieses – zumindest aus Sicht der Minne – bereits weiß, dass sie über der Welt steht. Das Verb *ansehen* ist als *einsehen* oder *berücksichtigen* zu verstehen. Das Adverb *dar* trägt zur Bedeutung der Aussage wenig bei, wird allerdings im Neuhochdeutschen durch den Partikel *doch* ersetzt, um der Aufforderung der Minne Nachdruck zu verleihen.

⁶⁵ Stackmann (1990), S. 65.

⁶⁶ Stackmann (1990), S. 65.

⁶⁷ Dass die Zahl Drei ausgerechnet in der neunten Strophe – die Zahl, die sich aus der Multiplikation von Drei mit sich selbst ergibt – eine solch entscheidende Rolle spielt, muss nicht unbedingt geplant sein, vor allem aufgrund der Diskussion um die Reihenfolge der überlieferten Strophen und aufgrund der schlechten Überlieferungslage.

Während die Minne noch in der dritten Zeile der Strophe betont, dass sie der Ursprung der Welt ist, gibt sie nun an, ein Ursprung zu sein. Sie verallgemeinert ihre Aussage damit, erweitert aber gleichzeitig ihren Wirkungsbereich und macht sich sozusagen zum Ursprung von allem. Im Neuhochdeutschen wird der bestimmte Artikel verwendet, um die Wichtigkeit ihrer Rolle als Ursprung herauszustreichen.

Die in der zehnten Zeile stehende Formulierung *mir ist untertan* spielt erneut auf das Verb *dienen*, welches schon zu Beginn der Strophe eine wichtige Rolle spielt, an und damit auch auf den Streit um die hierarchische Ordnung. So wurde bereits festgestellt, dass die Minne der Welt zwar in irgendeiner Form dient, jedoch betont sie, dass das *geschepte* der Welt ihr untertan ist, die Minne also letztendlich die Oberhand hat. Die wichtigste Frage ist, wie das Substantiv *geschepte* zu übersetzen ist. Dabei muss vor allem beachtet werden, dass die Übersetzung relativ neutral sein muss, um einen möglichst weiten Bedeutungsrahmen zu garantieren. *Geschepte* kann daher, so wie STACKMANN⁶⁸ es vorschlägt – mit *Geschöpfe* übersetzt werden. Allerdings stellt dabei aufgrund der nachgestellten Adjektive *lebende* und *tot* die Frage, wie weit der Wirkungsbereich der Welt in der Schöpfung geht. So können Pflanzen beispielsweise sowohl leben – wenn auch nicht im gleichen Ausmaß wie Menschen oder Tiere – als auch tot sein, jedoch liegt es nicht nahe, sie als Geschöpfe zu bezeichnen. Zusätzlich drängt sich die Frage auf, inwiefern Tiere miteinbezogen sind, da diese aus Sicht vieler Religionen keine Seele haben, diese jedoch eine wichtige Rolle in der Argumentation der Minne spielt. Folgt man dieser Argumentationslinie, so sind die *geschepte* der Welt lediglich die körperlichen Hüllen der Menschen. Die Minne hat jedoch bereits in der siebten Strophe gezeigt, dass sie aufgrund des Vorhandenseins der Seele wichtiger ist, da der von der Welt zur Verfügung gestellte Körper lediglich ein Mittel zum Zweck und zudem ohnehin vergänglich ist. Daher wäre das Argument der Minne geschwächt, würde man *geschepte* als *Geschöpfe* verstehen und dementsprechend übersetzen. Dies ändert sich jedoch, wenn man nicht von *Geschöpfen*, sondern von *Geschaffenem* redet, weshalb dieses für die Übersetzung von *geschepte* passender ist. Die Adjektive *lebende* und *tot* stellen bei der Übersetzung keine große Herausforderung dar. Trotz des erweiterten Bedeutungsbereichs wird *lebende* mit *lebendig* übersetzt, während sich bei *tot* nicht einmal orthographische Änderungen finden.

In der letzten Zeile der neunten Strophe stellt das Substantiv *adel* die größte Herausforderung bei der Übersetzung dar. Dieses hat einerseits die Bedeutung des neuhochdeutschen Wortes

⁶⁸ vgl. Stackmann (1990), S. 117.

Adel, andererseits ist es aber auch ein Ausdruck für Vollkommenheit, beziehungsweise etwas Vollkommenes. Sich *gein* etwas oder jemanden *bieten* ist als *widersetzen* zu verstehen und wird dementsprechend übersetzt. Gemeint ist damit, dass selbst vollkommene Dinge sich der Minne nicht widersetzen trauen, da diese immer noch mit Gott eine Einheit bildet und dieser über allem anderen – vollkommen oder nicht – steht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich die neunte, aus der Perspektive der Minne geschriebene Strophe, hauptsächlich um die Dreifaltigkeit dieser dreht. Gleichzeitig wird das Argument der Welt aus der vorigen Strophe, die Minne diene ihr, aufgegriffen und in ein Gegenargument verwandelt, indem sich die Minne auf eine Ebene mit Gott stellt und sie daher – so wie dieser den Menschen dient – der Welt dient. Zudem betont die Minne ihre Dreieinigkeit mit Gott und seinem Sohn im Himmel, zwischen Mann und Frau auf der Erde, sowie auch in der Hölle. Daraus schließt sie letztendlich, dass die Welt, beziehungsweise all das, was von der Welt geschaffen wurde, ihr untertan sei.

IV, 10 [] *Ich was volkomener dan du, daz ist wol war*

Welt:

IV, 10 [] <i>Ich was volkomener dan du, daz ist wol war:</i>	Ich bin vollkommener als du, das ist wohl wahr:
der himel und al sin craft ist min,	Der Himmel und all seine Macht ist mein,
und swaz das zentrum wunders treit.	und das, was die Erde an Wundern hervorbringt.

Die zehnte Strophe ist die letzte, die zum Streit um die Vorrangstellung innerhalb der kosmischen Ordnung gezählt werden kann. Die Hauptthematik der Strophe ist der Wirkungsbereich der Welt. Dieser umfasst – geht man von der Richtigkeit der Argumentation aus – Himmel und Erde, während die Minne sich nur in den vorhandenen Zwischenräumen bewegen kann.

Die Welt beginnt die Strophe mit einem direkten Vergleich – sie bezeichnet sich selbst als *volkomener* als die Minne. Wenngleich sich die Schreibweise des Wortes geändert hat, einen Bedeutungswandel hat es nicht durchgemacht, weshalb es mit *vollkommen* übersetzt wird. Die

viel wichtigere Frage ist, weshalb die Welt ihre Aussage in die Vergangenheit stellt. Die mittelhochdeutsche Formulierung *ich was* wäre ins Neuhochdeutsche mit *ich war* zu übersetzen. Dagegen spricht jedoch, dass die Welt damit nicht für sich, sondern für die Minne argumentieren würde, die zwar früher weniger vollkommen als die Welt war, nun aber hierarchisch über dieser steht. Da es sich bei Frauenlobs Werk allerdings um ein Streitgespräch handelt, kann davon ausgegangen werden, dass eine andere Bedeutung hinter der Verwendung der Vergangenheitsform von *sîn* steckt. Eine mögliche Alternative wäre die Verwendung von *was* ähnlich der im Englischen existierenden Present Perfect Tense, die – stark vereinfacht gesagt – zur Beschreibung von Handlungen dient, die in der Vergangenheit begonnen oder stattgefunden haben und in der Gegenwart noch andauern, oder zumindest Auswirkungen auf diese haben.

Sollte dies der Fall sein, wäre das *was* der ersten Zeile so zu übersetzen, dass die Welt mit ihrer Aussage betont, sie war immer schon vollkommener als die Minne. Nur in diesem Zusammenhang würde die Verwendung der Vergangenheitsform im Neuhochdeutschen Sinn machen. Allerdings wäre die erste Zeile der Übersetzung dadurch auffallend länger, wodurch das Gesamtbild gestört würde. Die zu bevorzugende Alternative ist daher, das im Mittelhochdeutschen in der Vergangenheit stehende Verb *was* bei der Übersetzung durch das in der Gegenwart stehende *bin* zu ersetzen. Eine Alternative bietet STACKMANN im Apparat zur Edition, in welchem er vorschlägt, das Präteritum in der ersten Zeile dieser Strophe erkläre sich durch das im Präteritum stehende *bieten* in der letzten Zeile der vorigen Strophe und die Handschrift wäre dementsprechend zu lesen.⁶⁹ Die Übersetzung orientiert sich in diesem Fall nicht an der Interpretation STACKMANNS. Stattdessen wird das in der Vergangenheit stehende *was* bei der Übersetzung in die Gegenwart gesetzt. Betont werden soll an dieser Stelle jedoch, dass es sich bei der Übersetzung nur um eine von vielen verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten handelt. Daraus folgt außerdem, dass die Entscheidung gegen die Interpretation STACKMANNS nicht bedeutet, diese sei als falsch zu verstehen. Die Formulierung *volkomener dan du* ist im Gegensatz dazu einfach zu übersetzen. Dass lediglich die Orthographie des Adjektivs *volkomen* geändert wird, wurde bereits weiter oben besprochen. Bei *dan* handelt es sich um das mittelhochdeutsche Äquivalent zur neuhochdeutschen Konjunktion *als*.

⁶⁹ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 712.

Die in der zweiten Hälfte der ersten Zeile stehende Formulierung *daꝛ ist wol war* kann man vom inhaltlichen Aspekt her sowohl als zur ersten, als auch zur zweiten Zeile zugehörig betrachten. Die Interpunktion der Strophe spricht verstärkt dafür, dass es eine Einleitung für die zweite Zeile ist, wenngleich angemerkt werden muss, dass die Interpunktion alleine der Edition zuzuschreiben ist, und daher nicht notwendigerweise die Intention Frauenlobs darstellt. Im Gegensatz zur Interpunktion spricht der Aufbau der Strophe stark dafür, dass sich *daꝛ ist wol war* auf die Aussage der Welt, sie sei vollkommener als die Minne, bezieht. Da beide Argumente etwa gleich stark zu werten sind, ist davon auszugehen, dass die Formulierung als Verbindung zwischen der ersten Hälfte der ersten Zeile und der zweiten Zeile zu verstehen ist.

In der zweiten Zeile beginnt die Welt damit, auszuführen, was aus ihrer Sicht als Tatsache gilt. Wie auch im Neuhochdeutschen kann *himel* sowohl den über der Welt liegenden Luftraum beschreiben, als auch das Gegenteil der Hölle und somit den Aufenthaltsort Gottes. Aufgrund des gleichbleibenden Bedeutungsrahmens steht daher im Neuhochdeutschen ebenso das Substantiv *Himmel*. Dennoch ist die Frage, von welchem Himmel die Welt spricht, noch zu beantworten. Dies ist allerdings erst nach Betrachtung der gesamten Zeile möglich, da erst diese für Eindeutigkeit sorgt.

Zunächst stellt sich die Frage, wie *craft* zu übersetzen ist. Im Zusammenhang der ersten Strophe und der siebten Strophe wurde das Substantiv mit *Macht* übersetzt, in der fünften hingegen mit *Kraft*. Das Hauptunterscheidungsmerkmal dabei ist, dass *Macht* unvermeidbar mit einer Vorstellung von Autorität verbunden ist, während *Kraft* sich mehr auf physische Dominanz bezieht. So spricht das lyrische Ich in der ersten Strophe von der Macht, die Minne und Welt besitzen, da die Strophe vor allem dazu dient, den Streit zu initiieren. Daher ist die Frage, welche der beiden Parteien mehr Macht hat, vorrangig. Im Gegensatz dazu wird *craft* in der fünften Strophe mit *Kraft* übersetzt, da es hier Teil einer Aufzählung ist, in der sowohl *Kraft*, als auch *Macht* stehen. Im Kontext der siebten Strophe kann *craft* sowohl als *Macht*, als auch als physische Kraft verstanden. Aus stilistischen Gründen ist die Übersetzung mit *Macht* zu bevorzugen. Hier im Kontext der zehnten Strophe spricht die Welt von der *craft* des Himmels. Nun soll auch die Frage, welche Bedeutung das Substantiv *Himmel* in der zweiten Zeile hat, beantwortet werden. Es ist eindeutig, dass *Himmel* hier nicht den über der Welt liegenden Luftraum beschreibt, da dieser weder Macht hat, noch über physische Kraft verfügen kann. Es wird somit der nicht zu lokalisierende Aufenthaltsort Gottes beschrieben. Im übertragenen Sinn steht *Himmel* hier sogar für Gott selbst, woraus folgt, dass *craft* hier nicht

alleine für physische Kraft, sondern für Macht im Allgemeinen steht und dementsprechend übersetzt werden muss.

Ähnlich der vorherigen Strophe findet sich auch hier nach einer Zeile, in deren Mittelpunkt der Himmel stand, nun eine Zeile, die die Welt – im mittelhochdeutschen Original als *zentrum* bezeichnet – zum Mittelpunkt hat. So bezieht sich *zentrum* laut STACKMANN „speziell auf die Erde als Mittelpunkt der geozentrisch vorgestellten Welt“⁷⁰. *Wunder* ist als relativ unspezifischer Ausdruck zu verstehen. Das Substantiv beschreibt alles Bestehende, dem eine positive Konnotation zugeschrieben werden kann, weshalb die Übersetzung keine Schwierigkeit darstellt. Aus der Vielzahl an möglichen Begriffen soll *wunder* mit dem neuhochdeutschen Wort *Wunder* übersetzt werden, da dadurch die größtmögliche Nähe zum Original garantiert wird. Schwieriger hingegen ist die Übersetzung des nachfolgenden Verbs *tragen*. Der Kontext der Strophe verrät nämlich nicht, wie dieses zu verstehen ist. Einerseits kann *tragen* so verstanden werden, dass die zuvor erwähnten Wunder von der Erde getragen werden, sich also auf der Erde befinden. Viel wahrscheinlicher und daher auch für die Übersetzung relevant ist die Option, dass *tragen* im Sinne von *hervorbringen* zu verstehen ist. Der Wirkungsbereich der Welt umfasst also nicht nur den Himmel und all seine Macht, sondern auch alles, was die Welt an Wundern hervorbringt. Da diese Wunder im weiteren Verlauf nicht weiter spezifiziert werden, bleibt es dem Publikum überlassen, die Bedeutung dahinter zu finden.

da *enz*zwischen wirkest du, nicht fürbaz ist
din jage.

Dazwischen wirkst du, weiter geht dein Einfluss
nicht.

In der vierten Zeile spricht die Welt nun vom Wirkungsbereich der Minne, den sie zwischen Himmel und Erde ansetzt. Wichtiger als die Frage, wo der Wirkungsbereich der Minne liegt, ist die, wo er aus Sicht der Welt nicht liegt, nämlich an der Seite Gottes im Himmel und auf der Erde bei den Menschen. So wirkt die Minne zwar zwischen Gott und den Menschen, hat aber auf keine der beiden Instanzen Einfluss. Das betont die Welt zusätzlich durch die Formulierung *nicht fürbaz ist din jage*. Das Substantiv *jage* ist hier nicht wörtlich zu verstehen, sondern im übertragenen Sinn. Für eine genaue Entscheidung die Übersetzung betreffend muss allerdings erst das Adjektiv *fürbaz* untersucht werden. Der Bedeutungsrahmen des mittelhochdeutschen Wortes lässt sich schwer durch ein einziges neuhochdeutsches beschreiben. Eher tritt Deckungsgleichheit mit dem englischen *further* auf, was jedoch der Suche nach einer passenden Übersetzung nur bedingt hilft. In Zusammenhang mit dem Substantiv *jage*

⁷⁰ Stackmann (1990), S. 494.

lässt sich jedoch sagen, dass *fürbaꝛ* am besten mit dem neuhochdeutschen Adjektiv *weiter* zu übersetzen ist. In seiner Grundbedeutung ist *jage* die substantivierte Form des Verbs *jagen*. Da eine entsprechende Übersetzung ins Neuhochdeutsche allerdings dem Kontext nicht entspricht, muss eine passende Alternative gefunden werden. Da die Welt im ersten Stollen vor allem über den Einflussbereich von sich selbst und der Minne spricht, bietet es sich an, *jage* mit *Einfluss* zu übersetzen.

5 Der helle grundeloseꝛ wesen ist miner schar,	Das unergründliche Dasein der Hölle ist meine Aufgabe,
der lîbe und lust unwirdig sin.	der Liebe und Lust unwürdig sind.
dannoch han ich ein underscheit	Und noch einen Unterschied gibt es
din <i>gein</i> mir Werlt, daz ist der mensche noch vor tage.	zwischen dir und mir, Welt, das ist der Mensch noch vor allem.

In der fünften Zeile trifft man auf den Ausdruck *belle*, bei dem es sich, beachtet man das zuvor stehende *der*, das den Genitiv markiert, nur um ein Substantiv handeln kann. Nun stellt sich allerdings die Frage, ob *belle* mit *Helligkeit* oder mit *Hölle* zu übersetzen ist. Diese ist jedoch leicht zu beantworten, da – wie bereits in der vorigen Strophe – erneut eine Aufzählung der drei für Minne und Welt wichtigen Ebenen stattfindet. Himmel und Erde wurden bereits in der zweiten und dritten Zeile der Strophe erwähnt. Folgerichtig wird nun die Hölle thematisiert. Und zwar geht es nicht um die Hölle in ihrer Gesamtheit, sondern um ihr *grundeloseꝛ wesen*. Das Adjektiv *grundelos* hat dabei nicht dieselbe Bedeutung wie das im Neuhochdeutschen ähnlich lautende *grundlos*, sondern ist als *bodenlos* oder *unergründlich* zu verstehen.

Auch beim Substantiv *wesen* verleitet die Nähe zum Neuhochdeutschen *Wesen* zu falschen Schlussfolgerungen bezüglich der Bedeutung des Wortes. *Wesen* – analog zum Verb *wesen* – hat nämlich die Bedeutung von *Sein*, oder auch *Dasein*. Die Welt spricht in der fünften Zeile der Strophe also vom unergründlichen Dasein der Hölle. Dass dieses der *schar* der Welt zuzuordnen ist – bei *miner* handelt es sich um das Possessivpronomen *mein* – versteht STACKMANN als dem Regiment der Welt unterworfen⁷¹. Zwar entspricht der Vorschlag STACKMANNs der Bedeutung des mittelhochdeutschen Textes, jedoch ist dieser für die Übersetzung nicht brauchbar, da die Zeile im Neuhochdeutschen zu lang wäre. Eine Möglichkeit, bei der auch im Neuhochdeutschen ein Substantiv stünde, wäre, *miner schar* mit *unter meiner Leitung* oder *meine Aufgabe* zu übersetzen. Ebenso ist es möglich, *Leitung* durch *Kommando* zu ersetzen,

⁷¹ vgl. Stackmann (1990), S. 305.

wodurch die von STACKMANN vorgeschlagene Militärmetaphorik zu einem gewissen Maß erhalten bliebe. Eine dritte Alternative wäre eine Übersetzung ohne Substantiv, so dass die Aussage der Welt wäre, die Hölle sei ihr unterworfen. Diese Variante ist jedoch auszuschließen, da sich das *der* am Beginn der folgenden Zeile auf das Substantiv *schar* bezieht. Aufgrund dessen, und um weitläufigere Änderungen zu vermeiden, muss auch im Neuhochdeutschen ein Substantiv stehen. Letztendlich wird *miner schar* hier mit *meine Aufgabe* übersetzt, da so auch in der folgenden Zeile keine Änderung notwendig ist. Das zu Beginn dieser stehende *der* kann somit im Neuhochdeutschen unverändert bleiben. Ebenso verhält es sich für den Rest der Zeile. Bei den Personifikationen *Liebe* und *Lust*, von denen die Welt spricht, handelt es sich um dieselben Instanzen, die schon in der achten Strophe von der Welt, in der dritten von der Minne und in der ersten vom lyrischen Ich thematisiert wurden. Das Adjektiv *unwürdig* wird mit *unwürdig* übersetzt, da das passende Substantiv *wirde* im ersten Teil des Streits die Bedeutungen *Rang*, *Ansehen* oder auch *Stellung* annehmen kann. Das Fehlen dieser Eigenschaften kann durchaus mit dem Adjektiv *unwürdig* beschrieben werden, weshalb es für die Übersetzung passend ist. Liebe und Lust haben daher nicht nur für die Welt, sondern auch für all ihre Untergebenen, also ihre *schar*, keine große Bedeutung.

Das zu Beginn der siebten Zeile stehende *dannoch* dient dazu, ein weiteres von der Welt vorgebrachtes Argument einzuleiten und wird mit *und* übersetzt, sodass logisch an den vorhergehenden Gedanken angeknüpft wird. Die Verwendung des Verbs *han* im Kontext der Aussage dient nicht dazu, auf die generelle Existenz eines Unterschiedes zwischen Minne und Welt hinzuweisen. Vielmehr soll dadurch betont werden, dass es einen weiteren Unterschied zwischen Minne und Welt gibt, der als Argument für die Vorherrschaft der Welt spricht. Daraus folgt, dass das Verb *han* nicht mit *haben*, sondern mit *geben* übersetzt wird. *Gein* hat im Kontext der Aussage keine räumliche Bedeutung, sondern dient dem Vergleich der beiden Streitenden, weshalb es mit *zwischen* übersetzt wird. Bezüglich der Bedeutung der Formulierung *der mensche noch vor t age* kann selbst STACKMANN keine eindeutige Antwort geben. Er vermutet, „der Mensch, soweit er aus den Elementen zusammengesetzt werden muß“⁷² sei mit der Formulierung gemeint. Der Tag als Metapher für das Leben eines Menschen ist in der Literatur häufig zu finden, weshalb auch hier zu dem Schluss, dass das Substantiv metaphorisch verwendet wird, gekommen werden kann. Die Rolle der Elemente bei STACKMANN'S Interpretation ergibt sich zweifelsfrei aus der Aussage *und swaz die vier element gebern, daz bir ich ouch* der Welt in der vierten Strophe, in der sie ihre enge Verbundenheit mit den

⁷² Stackmann (1990), S. 361.

vier Elementen beim Erschaffen neuen Lebens betont. Tag und Nacht werden zwar immer noch als Metaphern für Leben und Tod verwendet, allerdings wird das mittelhochdeutsche *tag* im konkreten Fall durch *vor allem* ersetzt.

Nu höre den ruf	Nun höre den Ruf
10 der menschen, <i>allem dem gelich</i> , daz ie geschuf	der Menschen, so wie alles, das Gott
got und sin vorbedachter funt	und seine vorausschauende Schöpfung
mir Werlt; vierfaltig ist min grunt.	mir je zuteilte. Vierfaltig steh' ich hier.

Auch die Bedeutung der in der neunten und zehnten Zeile stehenden Aufforderung lässt sich nicht vollends klären. Dafür verantwortlich ist vor allem das Substantiv *ruf*, dem es an Kontext fehlt. Über die Ursachen dafür kann nur spekuliert werden. So ist eine Möglichkeit, dass der Fehler in der Handschrift zu verorten ist, also auf der schlechten Überlieferungslage beruht. Eine weitere – wenngleich unwahrscheinliche – Möglichkeit ist, dass die Bedeutung aus Frauenlobs Sicht eindeutig war, ein etwaiger Referenztext allerdings verschwunden ist. Die dritte Möglichkeit ist, dass die Verwendung von *ruf* ohne jeglichen Kontext von Frauenlob beabsichtigt war, um dem Publikum die schwache Argumentation der Welt zu verdeutlichen. Sicher ist nur, dass es aufgrund des mangelnden Kontexts für die Übersetzung von *ruf* keine Alternativen zum neuhochdeutschen Substantiv *Ruf* gibt.

Die Formulierung *allem dem gelich* bezieht sich hier nicht etwa auf den Ruf, sondern auf die Menschen selbst. Das Verb *geschaffen* darf an dieser Stelle nicht mit dem neuhochdeutschen *schaffen* verwechselt werden. Es ist als *zuweisen* zu verstehen. Handlungsträger ist Gott, die Welt selbst übernimmt eine passive Rolle. Ihr wird etwas von Gott zugewiesen, sie ist ihm also unterstellt, unabhängig davon, wie wichtig die von ihr gespielte Rolle ist. Die Übersetzung der zehnten Zeile stellt dennoch keine große Herausforderung dar. Einzig die Satzstellung wird bei der Übersetzung angepasst, da ein Beibehalten dieser im Neuhochdeutschen aus stilistischen Gründen nicht ideal wäre.

Im Gegensatz zu dem in der zehnten Zeile Stehenden treten bei der in der elften und zwölften Zeile stehenden Formulierung *sin vorbedachter funt mir welt* einige Fragen auf. Die Übersetzung der Wörter für sich stellt kein Problem dar, ihre Bedeutung in zusammengesetzter Form hingegen schon. Das mittelhochdeutsche Adjektiv *vorbedacht* mit dem gleich lautenden neuhochdeutschen Wort zu übersetzen wäre in diesem Fall weniger passend, als eine Übersetzung mit *vorausschauend*. Durch dieses wird zusätzlich die Allwissenheit Gottes betont, mit

der sein *funt* beschrieben wird. *Funt* an sich ist zwar als *Erfindung* zu verstehen, jedoch wäre es falsch, den Kontext bei der Übersetzung nicht zu beachten. Im Zusammenhang mit Gott bietet es sich nämlich an, *funt* nicht mit *Erfindung*, sondern mit *Schöpfung* zu übersetzen.

Da die Minne in der letzten Strophe ihre Dreifaltigkeit und Einheit mit Gott betont hat, versucht die Welt nun, dies zu übertrumpfen, indem sie auf ihren *vierfaltigen grunt* verweist. Problematisch ist dabei allerdings, dass sich ihre Vierfaltigkeit auf die vier Elemente bezieht, die das Fundament der Minne darstellen sollen. Wie jedoch bereits bei der Diskussion der vierten Strophe betont wurde, ist die Einigkeit der Minne mit Gott wichtiger, als die Beziehung der Welt zu den vier Elementen, da Gott über den Elementen steht. Nicht nur DE BOOR kommt zu dem Entschluss, dass der Versuch der Welt, die Minne zu übertrumpfen an dieser Stelle scheitert. Denn „Die Minne nimmt die höchste, die göttliche Zahl für sich in Anspruch, die Dreizahl [...]. Die Vierzahl dagegen ist in der Zahlensymbolik die irdische Symbolzahl: die vier Elemente, die vier Erstreckungen Höhe, Tiefe, Breite, Länge; die vier Himmelsrichtungen.“⁷³ Ihm stimmt auch KÖBELE zu: „Vierfaltigkeit sticht Dreifaltigkeit? Mit diesem Argument hat die Welt sich ohne Zweifel blamiert: Wie sollte ihre qualitative Überlegenheit [...] über schiere Quantität beweisbar sein? Zu schweigen von dem zahlensymbolischen Kategorienfehler.“⁷⁴

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die zehnte Strophe hauptsächlich dazu dient, dem Publikum die schwache Argumentation der Welt vorzuführen. Diese trägt lediglich die Folge, den Standpunkt der Welt selbst, statt wie von ihr beabsichtigt, den der Minne zu schwächen. Zusätzlich dazu wird das Publikum durch teils mangelnden Kontext und unklare Formulierungen verwirrt. Dies muss auch im Neuhochdeutschen der Fall sein, weshalb eine Umformulierung der schwer verständlichen Stellen nicht nur schwer möglich wäre, sondern auch der Intention der Strophe schaden würde.

Die zehnte Strophe stellt gleichzeitig das Ende der Diskussion um die Vorrangstellung innerhalb der kosmischen Ordnung dar. Die Argumentation der Welt ist zu diesem Zeitpunkt bereits so schwach, dass die Minne nicht mehr darauf eingeht, sondern ein neues Thema beginnt. Sie beginnt eine Diskussion rund um ethische Grundsatzfragen, die bis zum Ende des Streitgesprächs andauert. Der Sieg im Streit um die kosmische Ordnung, der für die letzten Strophen das zentrale Thema war, kann der Minne zugeordnet werden.

⁷³ de Boor (1963), S. 400.

⁷⁴ Köbele (2014 a), S. 240.

Die Diskussion ethischer Grundsatzfragen

Im zweiten Teil des Streitgesprächs geht es nicht mehr um die Diskussion, wer innerhalb der kosmischen Ordnung die wichtigere Rolle einnimmt, sondern um die Frage, ob Minne oder Welt aus ethischer Sicht richtig handeln. Dabei versuchen beide Streitparteien einerseits, ihre eigenen Vorzüge hervorzuheben, während sie andererseits negative Eigenschaften der anderen Partei betonen, oder auch historische Beispiele für deren falsches Verhalten anführen. Die Argumente der beiden sind dabei, wie schon STEINMETZ beobachtet hat, gleichwertiger⁷⁵, was eine tatsächliche Entscheidung über den Sieg am Ende des Gesprächs erschwert.

IV, 11 Ich Minne minne maze, maze *minnet* mich

Minne:

IV, 11 Ich Minne minne maze, maze <i>minnet</i> mich,	Ich Minne, minne das Maß und das Maß minnt mich;
[] bescheidenheit [] ist unser frucht.	unser Ziel ist die Vernunft.
wir dri sint niur ein <i>einig</i> wesen [],	Wir drei sind ein vereintes Wesen,
sie sint in mir und ich in in mit ganzer tat.	sie sind in mir und ich in ihnen zu jeder Zeit.

Der Beginn der elften Strophe fällt in erster Linie durch die Wiederholung der Wörter *minne* und *maze* auf. *Minne* tritt in drei verschiedenen Formen auf. Erstens als der Eigenname *Minne*, mit dem die Minne den Fokus auf sich selbst rückt. Zweitens, gleich folgend, als das Verb *minnen* in der ersten Person Singular, und drittens ebenso als das Verb *minnen* in der dritten Person Singular. Das Substantiv *maze* kommt hingegen nur zwei Mal vor. Stilistisch ist die wiederholte Verwendung der beiden Wörter sehr wichtig, weshalb sie sich auch im Neuhochdeutschen wiederfinden muss. Neben *Minne* als Substantiv werden auch die Verbformen mit *minnen* übersetzt. Zwar entspricht das Verb dem Neuhochdeutschen *lieben*, jedoch wäre die Wiederholung in der Übersetzung dann nicht mehr vorhanden. Auch kann davon ausgegangen werden, dass das Zielpublikum an dieser Stelle des Streitgedichts bereits eine ausreichend gute Vorstellung der Bedeutung des Begriffs *Minne* hat, weshalb eine Übersetzung an dieser Stelle nicht notwendig ist. Zusätzlich ist zu erwähnen, dass *minne* und *maze*

⁷⁵ vgl. Steinmetz (1994), S. 24.

während des Mittelalters besonders hoch angesehene Charaktereigenschaften waren, die Aussage also eine sehr positive Konnotation hat.

Das in der zweiten Zeile stehende Substantiv *bescheidenheit* darf nicht mit dem neuhochdeutschen Wort *Bescheidenheit* verwechselt werden. Im Mittelhochdeutschen ist *bescheidenheit* als von Verstand geprägtes Handeln zu verstehen, dessen Bedeutung bei Frauenlob „schon nahe an *zucht* herangerückt ist“⁷⁶, weshalb in der Übersetzung das Substantiv *Vernunft* steht. Die Entscheidung, *bescheidenheit* mit *Vernunft* zu übersetzen ist darin begründet, dass das, was von Minne und Maß hervorgebracht wird, angesprochen werden soll. Mit Maß gelebte Minne steht im Gegensatz zu von Verlangen geprägtem Handeln, weshalb *Vernunft* die passendste Übersetzung ist. Das Substantiv *frucht* wird nicht mit *Frucht* übersetzt, obwohl das sprachliche Bild auch im Neuhochdeutschen noch Verwendung findet. Stattdessen wird die Wortstellung des Satzes geändert und statt *frucht* steht *Ziel*. Die Bedeutung der Aussage bleibt letztendlich gleich, es ändert sich nur der Stil der Übersetzung.

In der dritten Zeile greift die Minne erneut auf das Bild der Dreifaltigkeit zurück. Diesmal sind es allerdings Maß, Vernunft und sie selbst, die miteinander vereint sind. Außerdem spricht sie von der Kombination der drei als *wesen*, womit sie etwas Greifbares beschreibt. So stellt sich die Minne zwar einerseits auf eine Ebene mit Gott, indem sie ihre Verbundenheit mit ihm in der neunten Strophe betont, andererseits zeigt sie aber auch ihre Nähe zur Realität, indem sie sich als greifbar – in Form eines aus sich selbst, Maß und Vernunft bestehenden Wesens – darstellt.

Die erste Hälfte der vierten Zeile stellt im Gegensatz zur Formulierung *mit ganzer tat* keine große Schwierigkeit für die Übersetzung dar. Bei dieser soll der Fokus nicht alleine auf dem Handeln von Minne, Maß und Vernunft liegen, sondern auf ihrer Zusammengehörigkeit. Eine direkte Übersetzung würde stilistisch allerdings nicht in den neuhochdeutschen Text passen. Daher steht in der Übersetzung *zu jeder Zeit*, wodurch nicht nur ihre Zusammengehörigkeit, sondern auch ihre Beständigkeit betont wird.

⁷⁶ de Boor (1963), S. 401.

5	Swer die zwo <i>wan</i> mit wenen hat, der triuget sich.	Und wer sich die zwei nur einbildet, der täuscht sich selbst.
	swa man mit wol getaner zucht	Wo man mit guter Erziehung...
	<...>	...
	<...>	...

Die Übersetzung des zweiten Stollens gestaltet sich vor allem aufgrund der Tatsache, dass die Hälfte des Textes fehlt, schwierig. Da es die Minne ist, die spricht, kann davon ausgegangen werden, dass *maze* und *bescheidenheit* mit *die zwo* gemeint sind. Der Partikel *wan* dient zur Bezeichnung einer Ausnahme und wird daher mit *nur* übersetzt. Das Verb *wenen* entspricht dem neuhochdeutschen *wähnen*, das zum Ausdruck von Unsicherheit verwendet wird. Die Übersetzung der Formulierung orientiert sich letztendlich am Kommentar zur historisch-kritischen Ausgabe, in der *nur in der Einbildung für wan mit wenen* vorgeschlagen wird.⁷⁷

Die siebte Zeile ist lediglich die erste Hälfte eines Satzes, dessen zweite Hälfte mit großer Wahrscheinlichkeit bei der Überlieferung verloren ging. Da es sich noch dazu um einen Nebensatz handelt, ist es kaum möglich, den Satz in der Übersetzung zu belassen und gleichzeitig den Lesefluss beizubehalten. Eine Streichung des Teilsatzes wäre jedoch auch keine ideale Lösung, da sie argumentativ nicht zu rechtfertigen ist. Als Konsequenz wird der überlieferte Teilsatz so gut wie möglich übersetzt. Die im Anschluss fehlenden Zeilen werden nicht ausgelassen, sondern wie in STACKMANN'S Edition des mittelhochdeutschen Originaltextes markiert und ausgelassen. Bei einer Publikation der Übersetzung als selbstständiger Text wäre zusätzlich die Überlegung notwendig, ob die fehlenden Zeilen im Anhang oder zumindest an der ersten Stelle des Vorkommens in einer Fußnote erklärt werden sollen.

Aufgrund des mangelnden Kontexts ist nur eine sich nahe an den originalen Wortlaut richtende Übersetzung möglich. Das Substantiv *zucht* ist dabei als zentraler Begriff zu sehen, da diese neben *maze* und *bescheidenheit* eine im Mittelalter hoch angesehene Charaktereigenschaft war. *Zucht* kann einerseits als *Anstand* verstanden werden, andererseits aber auch als grober Überbegriff für einen durch Moral oder Ethik vorgegebenen Imperativ, der richtiges Handeln fordert. Auch im zweiten Fall wäre eine Übersetzung mit *Anstand* möglich, allerdings würde diese das weitaus breitere Bedeutungsspektrum nicht abdecken. Aufgrund des fehlenden Kontexts kann *zucht* nicht mit *Zucht* übersetzt werden, da das Wort im Neuhochdeut-

⁷⁷ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 713.

schen nur mehr selten im Kontext menschlicher Erziehung verwendet wird. Aufgrund dessen steht in der Übersetzung *Erziehung*, das einen großen Teil seines Bedeutungsspektrums mit dem mittelhochdeutschen *zucht* teilt.

Wie bereits in der fünften Strophe scheint es sich auch beim Fehlen der zwei Zeilen in der elften Strophe um einen Abschreibfehler zu handeln. Eine objektive Rekonstruktion des fehlenden Textes ohne weitere Textzeugen ist somit nicht möglich. Die einzig beantwortbare Frage ist, an welcher Stelle innerhalb der Strophe es zum Abschreibfehler kam und wo daher die fehlenden Zeilen anzusetzen sind. Dafür wird die Edition STACKMANNs herangezogen. In dieser markiert er die Zeilen sieben und acht als fehlend, da so die Gesamtaussage der Strophe im Kontext des Streitgedichts und für sich selbst stehend den meisten Sinn ergibt. Wie bereits in der fünften Strophe werden die fehlenden Zeilen durch Auslassungen markiert.

Der schöne gert	Wer Schönheit begehrt
10 mit mazelose, schöne der ist ungewert	mit Maßlosigkeit, der bekommt die Schönheit nicht
an maniger <i>hande</i> arebeit:	ohne große Not.
† solch werben tirmec † craft versneit.	So ein Handel ist gegen den Willen Gottes.

Der Beginn des Abgesangs fängt mit einem neuen Satz an, wodurch die Problematik der Übersetzung eines Halbsatzes wegfällt. Bei *schöne* handelt es sich um die substantivierte Form des Adjektivs *schön*, das im Neuhochdeutschen mit *Schönheit* übersetzt wird. Ob es sich dabei um Schönheit im Allgemeinen hält, oder um die Schönheit der Frau, ist für die Übersetzung irrelevant. Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass Schönheit hier im weiteren Sinne für die Liebe einer schönen Frau steht, die bereits zu Beginn des Streitgesprächs – nämlich in der dritten Strophe – von der Minne thematisiert wird. Dies geht vor allem aus der Antwort der Welt in der folgenden Strophe hervor, allerdings scheint es auch im Kontext der elften Strophe selbst wahrscheinlicher.

Das Begehren dieser Schönheit mit *mazelose*, also *Maßlosigkeit*, führt dazu, dass sie einem nicht gewährt wird. Die Minne spricht hier nicht nur über das Werben um eine Frau, sondern wirft der Welt gleichzeitig auch ihr Verhalten vor, da ihre Argumentation durch Maßlosigkeit gekennzeichnet ist. In der vorhergehenden Strophe untergräbt sie die Wichtigkeit der Trinität rund um Gott, nur um sich selbst als Teil einer Viereinigkeit darzustellen.

Die in der elften Zeile erwähnte *arebeit* ist hier nicht mit dem neuhochdeutschen Wort *Arbeit* zu verwechseln. Vielmehr hat es die Bedeutung von *Not* und ist auch dementsprechend zu übersetzen. Das Substantiv *hande* ist nicht in der Handschrift zu finden, sondern aus der Konjekture hervorgegangen, wodurch ein größerer Spielraum bei der Übersetzung möglich ist. Nun ermöglicht die Interpretation vom am Beginn der elften Zeile stehenden *an* zwei verschiedene Deutungen der in der zehnten und elften Zeile stehenden Aussage. Wird *an* als gewöhnliche Präposition verstanden, ist der Ausgang, dass dem Werbenden die Schönheit nicht gewährt wird, als endgültig anzusehen. Seine Not ist dabei das Resultat des Misserfolgs. Wird *an* hingegen als Variation von *āne*, das im Neuhochdeutschen mit *ohne* zu übersetzen ist, verstanden, ist der Ausgang für den Werbenden nicht endgültig. So wird ihm Schönheit zwar zuteil, allerdings nicht ohne zuvor große Not erlitten haben zu müssen. Dass erst eine oder mehrere Krisensituationen zum endgültigen Glück führen, ist ein weit verbreiteter Topos. Daher ist es wahrscheinlicher, dass Maßlosigkeit das Leid und die Not des Werbenden zwar verstärken, ihn letztendlich aber nicht davon abhalten, sein Ziel zu erreichen. Daraus folgt, dass *an* mit *ohne* übersetzt wird.

Das zu Beginn der letzten Zeile stehende Substantiv *werben* soll sich auf das zuvor stehende, durch Maßlosigkeit gekennzeichnete Handeln beziehen und wird dementsprechend übersetzt. Aufgrund der schlechten Überlieferungslage lässt sich schwer sagen, wie die Formulierung *tirmec craft* zu deuten ist. STACKMANN sieht eine mögliche Verbindung zum Kreuzleich, wonach *tirmec* im Neuhochdeutschen als *schöpferisch* und *tirmec craft* demnach als *Schöpferkraft* verstanden werden kann.⁷⁸ Aus stilistischen Gründen steht *Wille Gottes* in der Übersetzung. Für die weiter oben getroffene Entscheidung, *an* mit *ohne* zu übersetzen, spricht in der letzten Zeile die Verwendung des Verbs *versniden*. Dieses wird von STACKMANN im Kontext der Strophe als in unklarem Zusammenhang stehend gedeutet⁷⁹. Geht man jedoch im Gegensatz zu ihm davon aus, dass das Werben mit Maßlosigkeit nicht völlig hoffnungslos ist, kann *versniden* durchaus metaphorisch als *wegschneiden* verstanden werden. Die Schöpferkraft – aus der die Liebe entspringt – wird also durch das falsche Werben nur vermindert, beziehungsweise in ihrer Macht beschränkt, wodurch sich der Werbende selbst schadet.

Letztendlich ist die elfte Strophe die bislang am schwierigsten zu interpretierende und zu übersetzende. Dies liegt vor allem an den teils fehlenden und teils schwer lesbaren Stellen in der Handschrift, die nur Spekulationen über den genauen Aufbau und Wortlaut der Strophe

⁷⁸ vgl. Stackmann / Bertau (1981b), S. 713.

⁷⁹ vgl. Stackmann (1990), S. 417–418.

zulassen. Dennoch ist zu erkennen, dass die Thematik des Streits mit der elften Strophe einen Wechsel erlebt, sodass ethische Grundsatzfragen und deren Diskussion ins Zentrum gerückt werden.

IV, 12 Ei, Minne, waz du loser *vünde* bringest *vür*

Welt:

IV, 12 Ei, Minne, waz du loser <i>vünde</i> bringest <i>vür</i> !	Ach, Minne, was für leichtfertige Ausflüchte du hervorbringst!
daz han ich oft <i>an dir</i> ervarn,	Das hab' ich oft von dir erlebt,
daz maniger schone und eben warp	dass sich so mancher richtig verhielt
mit stolzer fuge richliche, als du hast verjehen,	mit viel stolzern Anstand, wie du es gewollt hast,
5 Der doch versmehet wart vor diner helfe tür,	der doch von dir zurückgewiesen wurde,

Die zwölfte Strophe beginnt mit dem Vorwurf der Welt gegenüber der Minne, diese bringe nur *lose vünde* vor. Damit bezieht sie sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf die elfte Strophe. Allerdings kann aufgrund der schlechten Überlieferung dieser nicht eindeutig gesagt werden, ob die Welt sich tatsächlich auf die elfte Strophe bezieht, oder ob hinter der ersten Zeile der Strophe die Intention des Dichters steht, die schwache Argumentation der Welt zu betonen. Die *vünde*, die die Minne hervorbringt, sind als *Ausflüchte* zu übersetzen. Das Adjektiv *los* wird mit *leichtfertig* übersetzt, da die Aussagen vom Standpunkt der Welt ausgehend leicht zu widerlegen, und daher ohne Substanz und unüberlegt sind.

Die zweite Zeile der Strophe dient dazu, das im Folgenden von der Welt Geschilderte anzukündigen. Das in der Edition hinzugefügte *an dir*, das in der Handschrift nicht zu finden ist, wird für die Übersetzung beibehalten. Nicht nur ist es von der inhaltlichen Logik der Zeile sinnvoller, es beizubehalten, es ist auch so, dass die Zeile ohne *an dir* nicht lange genug wäre. Das mittelhochdeutsche Verb *ervarn* hat sowohl im Allgemeinen, als auch im Kontext der Strophe ein relativ weites Bedeutungsspektrum, weshalb die Übersetzung ins Neuhochdeutsche keine sonderliche Schwierigkeit darstellt. Es muss lediglich bedacht werden, dass das Verb im Kontext der Aussage keinen Zusammenhang zu den neuhochdeutschen Verben

fahren oder *reisen* hat, wenngleich diese ebenso Übersetzungsmöglichkeiten darstellen. *Ervarn* kann hier als eine Erfahrung machen verstanden werden und wird deswegen mit *erleben* übersetzt.

Ab der dritten Zeile beginnt die Welt damit, das zuvor erwähnte schlechte Verhalten der Minne, das sie schon oft erlebt hat, zu konkretisieren. Die Adjektive *schone* und *eben*, die die Art des Werbens bezeichnen, können mit *schön* und *richtig* übersetzt werden, da diese das Werben, wie es von der Minne verlangt wird, am besten beschreiben. Da das Werben selbst aber nicht als solches, sondern als *Verhalten* übersetzt wird, stehen anstelle zweier Adjektive nur noch eines, nämlich *richtig*. Das Adjektiv *stolz*, das in der vierten Zeile zur Beschreibung des Substantivs *fuge* verwendet wird, kann im Neuhochdeutschen – wie auch im Mittelhochdeutschen – sowohl eine positive, als auch eine negative Konnotation haben. Zwar will die Welt die Minne hier bloßstellen, allerdings tut sie dies nicht, indem sie ihre Forderungen kritisiert, sondern indem sie die unverhältnismäßig negativen Folgen des richtigen Handelns betont. Infolgedessen kann *stolz* nicht mit einer eindeutig negativen Konnotation ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Da die Wertung des neuhochdeutschen Adjektivs der Interpretation des Publikums überlassen sein soll, bietet sich eine Übersetzung mit *stolz* an. Das Substantiv *fuge*, das in der achten Zeile der zwölften Strophe wiederholt wird, wird mit *Anstand* übersetzt. Dadurch wird *stolz* in ein positiveres Licht gerückt, wodurch dem Publikum eine positive Wertung der Aussage suggeriert wird. Dies ist wichtig, da die Welt zeigen will, dass das Handeln der Menschen richtig ist, von der Minne aber nicht belohnt, sondern sogar bestraft wird.

Das Adjektiv *richliche* kann zwar mit *reichlich* übersetzt werden, jedoch wirkt die Formulierung *reichlich stolzer Anstand* gekünstelt, weshalb *richliche* mit dem neuhochdeutschen Adjektiv *viel* übersetzt wird. Ebenso wie *jehen*, das im Neuhochdeutschen mit dem Verb *sagen* und Synonymen dieses übersetzt werden kann, hat auch *verjehen* ein ziemlich breites Bedeutungsspektrum. Dass *als du hast verjehen* ein eingeschobener Nebensatz ist, der einen Bruch zwischen erstem und zweitem Stollen erzeugt, muss in der Übersetzung beachtet werden. Die Formulierung soll aussagen, dass die Minne zwar die Spielregeln für das richtige Werben vorgegeben hat, falsches Werben aber nicht verboten ist, sondern schlichtweg unerwähnt bleibt. Aufgrund dieser Tatsache kann *verjehen* nicht mit *befehlen* oder einem ähnlichen Wort übersetzt werden. Auch *behaupten* kann für die Übersetzung nicht verwendet werden, da es sonst so wirken würde, als ob die Welt die Relevanz der Aussage der Minne anzweifeln würde. Daher wird *verjehen* mit dem Partizip von *wollen* übersetzt. Die Minne hat also, zumindest aus Sicht

der Welt, die Regeln für das richtige Werben festgelegt, die Konsequenz ist jedoch nicht Erfolg, wie es sein sollte, wenn man den Regeln folgt, sondern das Gegenteil, was die Welt ab der fünften Zeile anspricht.

Die größte Schwierigkeit in der fünften Zeile stellt die Übersetzung von *helfe tür* dar. Einerseits muss beachtet werden, dass das Substantiv *helfe* nicht nur *Hilfe* im Neuhochdeutschen bedeuten kann, sondern auch *Beistand* oder *Unterstützung*. Andererseits kann man *tür* zwar mit *Tür* ins Neuhochdeutsche übersetzen, jedoch wird das Wort häufig – wie auch an dieser Stelle – metaphorisch verwendet, weshalb eine direkte Übersetzung die unpassendste Lösung wäre. Da es der Welt letztendlich darum geht, zu betonen, dass die Menschen von der Minne zurückgewiesen werden, ist es ausreichend, *von dir* in der Übersetzung zu schreiben. Dazu muss allerdings auch die Wortstellung geändert werden, sodass von dir weiter vorne steht.

daz sich <i>da</i> muse maze sparn,	dass sich das Maß zurückhalten musste,
sam ouch bescheidenheit verdarp,	ebenso wie die Vernunft versagte.
als Gachmoret, der sich ie liez in fuge sehen:	Wie Gachmoret, der sich immer anständig verhielt;

In der sechsten und siebten Zeile greift die Welt die in der elften Strophe erwähnten Personifikationen von Maß und Vernunft auf. Das hier reflexive Verb *sparn* wird mit *zurückhalten* übersetzt, da *sparen* in reflexiver Form im Neuhochdeutschen nach einem Objekt verlangt, welches im mittelhochdeutschen Text nicht steht. Das sich auf *bescheidenheit*, also *Vernunft* beziehende Verb *verderben*, wird mit *versagen* übersetzt, da die Bedeutung des mittelhochdeutschen Wortes im Neuhochdeutschen gleichgeblieben ist, eine direkte Übersetzung aber stilistisch nicht passend wäre.

In der achten Zeile nennt die Welt Gachmoret als Beispiel für den mangelnden Lohn der Minne. Es handelt sich hierbei jedoch um ein – möglicherweise bewusst von Frauenlob gewähltes – verhältnismäßig schlechtes Beispiel, da Gachmoret in Wolframs *Titarel* nach dem Eingehen der Ehe mit Herzeloide ohne diese in den Orient reisen will. Noch schlechter wäre der Bezug auf Wolframs *Parzival*, in dem Gachmoret erst Belakane heiratet, diese jedoch bald verlässt, nur um Herzeloide zu heiraten, die er ebenso verlässt um schließlich im Kampf zu sterben. Aufgrund der genauen Schreibweise Frauenlobs und der niemals unbedachten Wortwahl kann davon ausgegangen werden, dass Gachmoret absichtlich als Beispiel gewählt wurde und dass der Dichter davon ausging, dass Wolframs *Titarel* und *Parzival* seinem Pub-

likum bekannt waren. So ist die Schlussfolgerung, dass Frauenlob die Welt ein eher schlechtes Beispiel für einen Charakter, der von der Minne falsch behandelt wurde, wählen lässt, naheliegend. Die Erwähnung Gachmorets führt dazu, dass das Argument der Welt an Stärke verliert. Der Eigenname wird bei der Übersetzung lediglich an die neuhochdeutsche Schreibweise angepasst, eine zusätzliche Erklärung der Bedeutung Gachmorets als Charakter ist, da es sich um eine literarische Übersetzung handelt, wenig sinnvoll, da das Werk Wolframs leicht mit dem Namen in Zusammenhang gebracht werden kann.

Gachmoret selbst wird von der Welt als Person, die sich *ie in fuge sehen* ließ, beschrieben. *Fuge* ist, wie bereits in der vierten Zeile dieser Strophe erwähnt, als *Anstand* zu verstehen. Hier wird das Substantiv allerdings durch das Adjektiv *anständig* ersetzt. Das Adverb *ie* bezeichnet an dieser Stelle nicht einen unbestimmten Zeitpunkt, sondern ist im Neuhochdeutschen als *immer* zu verstehen. Auch hier fällt die hyperbolische Formulierung der Welt auf, mit der sie Gachmorets Handeln idealisiert. Der Satzbau wird bei der Übersetzung weitgehend beibehalten, einzig der letzte Teil wird durch eine Kombination aus Verb und Adjektiv ersetzt.

Den totest du	den hast du dafür getötet.
10 davor. was <i>daz</i> maze und bescheidenheit? sprich nu!	War das Maß und Vernunft? Jetzt sprich!
<i>ich</i> wene, ir keine were da	Ich denke, weder noch war bei dir
bi dir <i>noch</i> hie noch anderswa.	da. Nicht hier, nicht anderswo.

In der ersten Zeile des Abgesangs betont die Welt, dass die Minne Gachmoret trotz seines richtigen Handelns getötet habe. Dabei ist die Frage, in welcher Zeitform das mittelhochdeutsche Verb *taten* im Neuhochdeutschen stehen soll, nicht eindeutig zu beantworten, da die Entscheidung letztendlich nicht grammatikalisch bedingt, sondern eine Frage des Stils der Übersetzung und damit subjektiv ist. Zwar spricht die Formulierung *du totest* dafür, dass der Satz in der Gegenwart steht, das in der nächsten Zeile folgende *davor* indiziert allerdings, dass der Tod Gachmorets ein bereits in der Vergangenheit liegendes Ereignis ist. Es wäre zwar möglich, auch im Neuhochdeutschen mit dem Präsens und einem zusätzlichen Indikator, dass es sich um eine vergangene Tat handelt, zu arbeiten, jedoch soll dies vermieden werden. Setzt man das Verb in eine vergangene Zeitform gilt zu entscheiden, ob *töten* im Präteritum oder im Perfekt stehen soll. Da *du tötetest* zwar sprachlich richtiger wäre, *du hast getötet* stilistisch allerdings die bessere Wahl ist, fällt die Entscheidung darauf, das Verb *töten*

bei der Übersetzung ins Perfekt zu setzen. Das Adverb *davor* wird mit *dafür* ins Neuhochdeutsche übersetzt, um zu betonen, dass es sich um eine Konsequenz handelt. Außerdem wird die Satzstellung geändert, sodass der Satz am Ende der Zeile auch endet.

Auf diese Aussage folgt in der nächsten Zeile die rhetorische Frage der Welt, ob es Maß und Vernunft waren, die das Verhalten der Minne gegenüber Gachmoret bestimmten. Auch die Aufforderung an die Minne, zu sprechen, ist als reines Stilmittel zu sehen, das den Streitcharakter des Gesprächs untermauern soll. Aufgrund des davorstehenden Imperativs von *sprechen* gibt es verschiedene Möglichkeiten, wie mit dem adverbialen *nu* bei der Übersetzung umgegangen werden kann. Zum einen kann es mit *nun*, das die größte Ähnlichkeit zum mittelhochdeutschen Original aufweist, übersetzt werden. Als Alternative dazu bietet sich *jetzt* an, welches die scheinbare Dringlichkeit der Aufforderung verstärkt. Eine dritte Möglichkeit ist, das Adverb zur Gänze wegfallen zu lassen, sodass *sprich* alleine steht. Da im Mittelhochdeutschen das Adverb zusätzlich zum Imperativ verwendet wird, um die Aussage verstärkt zu betonen, soll auch im Neuhochdeutschen ein Adverb verwendet werden. Da *jetzt* die Dringlichkeit stärker betont, ist es *nun*, dessen Aussagekraft weniger stark ist, vorzuziehen.

In der elften Zeile beantwortet die Welt die im vorigen Stollen von ihr gestellte rhetorische Frage selbst. Wenngleich sich die Bedeutung des Verbs *wänen* im Vergleich zum neuhochdeutschen *wähnen* leicht geändert hat, finden sich doch Gemeinsamkeiten zwischen dem neuhochdeutschen Wort und dem mittelhochdeutschen. So ist *glauben* in beiden Fällen als Synonym zu betrachten, allerdings unterscheidet sich die implizite Erwartung. Während man im Neuhochdeutschen davon ausgeht, dass sich der Glaube nicht bewahrheitet, fehlt diese Konnotation im Mittelhochdeutschen. Das Verb hat hier eine eher positive Bedeutung, es kann daher nicht nur mit *glauben*, sondern unter anderem auch mit *ahnen* oder *hoffen* übersetzt werden. Das von der Welt geäußerte *ich wene* stellt daher weniger eine Vermutung, als eine Behauptung dar und wird mit *ich denke* übersetzt. Die zweite Hälfte der elften Zeile ist rückbeziehend auf Maß und Vernunft. Das im Mittelhochdeutschen stehende *ir* ins Neuhochdeutsche zu übersetzen ist problematisch, da sich die Genera unterscheiden. Eine Umschreibung durch eine Wiederholung der Substantive würde die elfte Zeile nicht nur stark verlängern, auch würde es zu einer ungeplanten – nicht in den Zieltext passenden – Repetitio kommen. Um diese zu vermeiden, wäre nicht nur eine Änderung der elften, sondern auch der zehnten Zeile notwendig. Statt *Maß* und *Vernunft* zu wiederholen muss also eine andere Lösung gefunden werden. Eine größere Veränderung des Ausgangstexts lässt sich an dieser Stelle schwer vermeiden, vor allem wenn der Zieltext nicht nur unabhängig von diesem verstanden

werden, sondern auch literarischen Anspruch haben soll. Aufgrund dessen wird die zweite Hälfte der Zeile mit Hilfe der Konjunktionen *weder* und *noch* umgeschrieben. Da der reflexive Charakter der Aussage eindeutig erkennbar ist, ist keine Wiederholung der Substantive notwendig. Auch das Weglassen der Pronomen ist aufgrund der Textsorte gerechtfertigt, *weder noch war da* kann daher ohne etwaige Ergänzungen die elfte Zeile abschließen. Bedacht werden muss auch, dass sich die Aussage der Welt in der zwölften Zeile fortsetzt. Das zu Beginn stehende *bi dir* kann direkt als *bei dir* ins Neuhochdeutsche übersetzt werden, stellt also keine besondere Herausforderung dar. Einzig die Wortstellung wird noch geändert, sodass im Zieltext *da* alleine in der zwölften Zeile den Satz abschließt, während *bei dir* noch in der elften Zeile steht. Die Übersetzung von *noch hie noch anderswa* ist etwas komplizierter. Zum einen soll es als eigenständiger Satz im Zieltext stehen. Die direkteste Möglichkeit, die Aussage zu übersetzen wäre, die bereits in der elften Zeile verwendete Formulierung mit *weder noch* zu wiederholen. Da allerdings aus stilistischen Gründen keine Wiederholungen, die nicht im Ausgangstext zu finden sind, in der Übersetzung stehen sollen, muss eine alternative Übersetzungsmöglichkeit zu *nicht hie nicht anderswa* gefunden werden. Daher wird das mittelhochdeutsche *noch* mit dem neuhochdeutschen *nicht* übersetzt.

Zusammenfassend nimmt die Welt in der zwölften Strophe eine – vor allem im Vergleich zum Beginn des Streitgesprächs – eher aktive Rolle ein. Sie bringt zwar immer noch Gegenargumente auf das von der Minne zuvor Gesagte, belässt es allerdings nicht nur bei diesen. So greift sie die Erzählungen, die sich um die Biographie Gachmorets drehen, auf und verwendet den Charakter exemplarisch für den ungerechtfertigt verweigerten Lohn der Minne. Sie will damit das Verhalten dieser, leere Versprechungen zu machen, aufzeigen.

IV, 13 Du zihest mich, Werlt, des du selbe schuldig bist

Minne:

IV, 13 Du zihest mich, Werlt, des du selbe
schuldig bist.

so du materjen forme zilst,

zuhant ir liebe und ouch ir lust

giuze ich in in, darnach sie beide sint gezilt:

Du beschuldigst mich, Welt, dessen du selbst
schuldig bist.

Sobald du der Materie eine Form zuweist,

gieße ich ihr Liebe und auch Lust

gleich ein, dahin wollen sie beide.

Die dreizehnte Strophe nutzt die Minne in erster Linie dazu, den Hauptvorwurf der Welt, undankbar zu sein, von sich zu weisen. Zusätzlich jedoch greift sie die bereits in der sechsten und teilweise siebten Strophe von der Welt erwähnte Dualität von Form und Materie auf, und erweitert ihre Argumentation, indem sie das Schicksal Gachmorets in eben diese Diskussion einbindet.

Die erste Zeile dient der Minne nicht nur dazu, jegliche Schuld von sich zu weisen, sondern auch, die Schuld stattdessen auf die Welt zu projizieren. Das Verb *zihen* entspricht dem im neuhochdeutschen Sprachgebrauch verwendeten *beschuldigen* und wird daher auch mit diesem übersetzt. Zwar wäre auch *beziichtigen* eine adäquate Übersetzung, jedoch findet sich in der zweiten Hälfte der Zeile das Adjektiv *schuldig*, wodurch es zu einer Wiederholung kommt. Aus stilistischen Gründen ist daher die Übersetzung mit *beschuldigen* vorzuziehen. Das in der ersten Zeile stehende *des* ist nicht nur im mittelhochdeutschen Original, sondern auch im Neuhochdeutschen kennzeichnend für den Genitiv, weshalb die Übersetzung durch *dessen* folgen muss.

Die Diskussion um Form und Materie, Liebe und Lust wird in der zweiten Zeile von der Minne als Antwort auf die zuvor erhobenen Vorwürfe der Welt erneut aufgegriffen, um ihre Argumentation, der Lohn der Minne sei nicht vorhanden oder zumindest nicht von Bestand, zu widerlegen. Die wichtigste Rolle bei der Übersetzung der Zeile spielt das Verb *zilh*, das Form und Materie zueinander in Relation stellt und darüber hinaus die Rolle der Welt näher definiert. Sie soll der Materie eine Form zuweisen, *zilh* wird also mit *zuweisen* übersetzt. Aus der Aussage geht hervor, dass Materie als etwas Formbares zu verstehen ist, ein Werkstoff, der erst durch das Einwirken der Welt Bedeutung erhält. Die Minne schreibt der Welt mit ihrer Aussage eine wichtige Rolle zu. Damit stellt sie sicher, dass ihrem Argument weniger

stark widersprochen wird, da es nicht die Absicht der Welt ist, sich selbst in einem negativen Licht darzustellen.

Weiters dienen die zweite und die dritte Zeile der Strophe dazu, eine zeitliche Abfolge der von Minne und Welt geleisteten Arbeit festzulegen. Intention der Minne ist es, zu betonen, dass die Arbeit der Welt der der Minne zugrunde liegt. Dies scheint auf den ersten Blick wie ein gegen die Vorrangstellung der Minne sprechendes Argument, jedoch kommt es im weiteren Verlauf der Strophe zur weiteren Erläuterung, weshalb die Vorarbeit der Welt letztendlich kein Argument für deren höhere Position ist. Das zu Beginn der zweiten Zeile stehende *so* wird mit *sobald* übersetzt, da es zum Ausdruck der zeitlichen Abfolge verwendet wird. In Kombination mit dem zu Beginn der dritten Zeile stehenden *zuhant*, das mit *gleich* übersetzt wird, soll es betonen, dass die Arbeit der Minne direkt der der Welt folgt. Das Reflexivpronomen *ir*, das jeweils einmal vor den Substantiven Liebe und Lust steht, bezieht sich in beiden Fällen auf die Form und kann nur im Zusammenhang mit dem in der vierten Zeile folgenden Verb *ingiezen* verstanden werden. Dieses hat ein breites, zum Großteil metaphorisch zu verstehendes Bedeutungsspektrum. Im konkreten Fall wird die Übersetzung durch dieses vereinfacht, da das neuhochdeutsche Verb *eingießen* ein ähnlich breites Bedeutungsspektrum hat, das viele Überschneidungen mit dem mittelhochdeutschen hat, weshalb eine wörtliche Übersetzung an dieser Stelle zu bevorzugen ist.

Um die Lesbarkeit des neuhochdeutschen Texts zu verbessern, wird zum einen die Wortstellung ein wenig geändert und zum anderen auf die Wiederholung der Reflexivpronomen *ir* verzichtet. Die Grundaussage der Minne, nämlich dass nach getaner Arbeit der Welt Liebe und Lust von der Minne in die geschaffene Form gegossen werden, muss jedoch beibehalten werden. Daher wird das im Mittelhochdeutschen in der ersten Hälfte der vierten Zeile stehende Ende des Satzes mit *gieße ich ihr ein* übersetzt. Das *ihr* bezieht sich dabei auf die von der Welt aus Materie geschaffene Form, deren Inhalt von der Minne bereitgestellt wird.

Die durch einen Beistrich vom Vorhergehenden getrennte Formulierung *darnach sie beide sint gezilt* bezieht sich vor allem auf das Verhältnis von Liebe und Lust zur Form. *Darnach zilh* kann mit *dabin wollen* übersetzt werden. Liebe und Lust nehmen damit eine aktive Rolle ein, die Form hingegen eine passive. Der am Ende der Zeile stehende Doppelpunkt wird durch einen einfachen Punkt ersetzt, da es sich beim Inhalt des zweiten Stollens weder um eine Zusammenfassung, noch um eine Schlussfolgerung einer Aussage des ersten Stollens handelt.

5 An ewiglichen dingen ewig ist min list.	An ewigen Dingen ist auch meine Klugheit ewig.
swaz aber du zergenglich hilst,	Was aber du vergänglich machst,
dem ist zergenglich ouch min brust.	das ist auch für mich vergänglich.
an steten dingen stetikeit mich nicht vervilt.	An beständigen Dingen ist Beständigkeit mir nicht zu viel.

Den zweiten Stollen nutzt die Minne dazu, das Argument der Welt, sie belohne diejenigen, die ihr mit Anstand dienen, nicht, zu entkräften. Ihr Gegenargument baut in erster Linie auf dem Satz, der die fünfte Zeile bildet, auf. *An ewiglichen dingen ewig ist min list* kann ohne große Veränderungen ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Beim Substantiv *list* ist zu beachten, dass es im Verlauf des Streitgesprächs drei Mal verwendet wird: in der siebten und in der dreizehnten Strophe von der Minne, die ihr eigenes Wissen, beziehungsweise ihre Kunstfertigkeit im Umgang mit dem menschlichen Körper zu betonen versucht, und in der vierten Strophe von der Welt, die der Minne ihre Klugheit zugesteht. Daher wird – analog zur siebten Strophe – *list* mit *Kunst* übersetzt. Die Adjektive *ewiglich* und *ewig* unterscheiden sich in ihrer Bedeutung nicht von den neuhochdeutschen Äquivalenten. Allerdings wird *ewiglich* im Neuhochdeutschen nur mehr selten verwendet, weshalb auch an seiner Stelle *ewig* stehen soll. Bei der Wortstellung kommt es zu einer geringfügigen Änderung. Das Adjektiv *ewig* steht nicht mehr in der Mitte des Satzes, sondern wird hinten angestellt. Zusätzlich wird das Adverb *auch* bei der Übersetzung in die Mitte des Satzes eingefügt.

Nachdem sie etabliert hat, dass ihr Werk Beständigkeit hat, wirft die Minne nun der Welt die Vergänglichkeit der Menschen vor, die letztendlich der Grund für den scheinbar fehlenden Lohn der Minne ist. Die Übersetzung der sechsten Zeile wird durch die Verwendung des starken, reduplizierenden Verbs *beln* erschwert, das im Neuhochdeutschen als *verstecken* oder *verbergen* zu verstehen ist. Betont soll damit die Hinterhältigkeit der Welt werden. Sie gibt bis zu diesem Zeitpunkt nicht zu, dass ihre Form und Materie vergänglich sind. Im Zieltext steht aus stilistischen Gründen das Verb *machen*, die Konnotation, dass die Welt hinterhältig handelt, bleibt dennoch erhalten. Erst als Konsequenz auf die dreizehnte Strophe spricht sie das Thema an. Die metaphorische Verwendung von *Brust*, wie Frauenlob sie verwendet, existiert im Neuhochdeutschen nicht mehr. Da auch keine ähnliche Metapher existiert, wird *min brust* mit *für mich* übersetzt. Dadurch entsteht ein Bezug zur vorigen Zeile, in der die Minne mit *in dir* die Welt anspricht.

Bei der Übersetzung der achten Zeile stellt lediglich die Frage danach, welche Nennform dem Verb zuzuordnen ist, eine Herausforderung dar. Naheliegender wäre *vervallen*, es handelt

sich jedoch um die dritte Person Singular des Verbs *vervîln*, das als *zu viel werden* übersetzt wird. Die Minne will mit der Aussage ausdrücken, dass ihre Beständigkeit – sofern die richtigen Voraussetzungen gegeben sind – nicht zur Debatte steht.

Zergenglich was	Vergänglich war
10 din <i>forme</i> und din <i>materje</i> an Gachmoret, ich las,	deine Form und deine Materie bei Gachmoret, las ich,
des <i>muse</i> ouch im zergenglich sin	daher muss auch Liebe und Lust bei ihm
<i>liebe unde</i> lust, die schult ist din.	vergänglich sein. Das ist deine schuld!

Die Übersetzung des Abgesangs liefert keine besonderen Herausforderungen. Das Adjektiv *zergenglich* wird, wie bereits zuvor, mit *vergänglich* übersetzt. Auch *forme* und *materje* sind bereits zu Beginn der Strophe – sowie in anderen Strophen – vorgekommen und werden wie bisher mit *Form* und *Materie* übersetzt. Die Präposition *an* kann sowohl mit *an*, als auch mit *bei* übersetzt werden, *bei* ist im konkreten Fall jedoch die stilistisch bessere Variante. Die am Ende der zehnten Zeile stehende Anmerkung *ich las* soll sich in erster Linie dem Bezug auf die das Leben Gachmorets behandelnden Schriften beziehen, nämlich Wolframs *Titarel* und *Parzival*. Das zu Beginn der elften Zeile stehende Adverb *des* soll die Konsequenz der Vergänglichkeit von Form und Materie zeigen, weshalb es mit *daher* übersetzt wird. Bei der Infinitivform von *muse* handelt es sich um das Präteritopräsens *müezen*, dessen neuhochdeutsche Bedeutung im Kontext der Aussage der mittelhochdeutschen entspricht, weshalb *muss* in der Übersetzung steht. Die Verwendung des Personalpronomens *er* im Dativ wird aufgrund stilistischer Argumente beibehalten. Die Frage, inwiefern sämtliche Regeln der Grammatik in lyrischen Werken beachtet werden müssen, soll hier nicht thematisiert werden. Nach der wiederholten Erwähnung von Form und Materie werden in der letzten Zeile der dreizehnten Strophe auch Liebe und Lust erneut genannt. Ihre Vergänglichkeit – so das die Strophe abschließende Argument der Minne – ist durch die Vergänglichkeit des von der Welt Geschaffenen bedingt. Ohne diese wären auch Liebe und Lust unvergänglich. Nicht nur die Wortstellung des letzten Satzes, sondern auch die Interpunktion der letzten Zeile wird bei der Übersetzung geändert, um der Aussage der Minne mehr Kraft zu verleihen. So steht nach *vergänglich sein* ein Punkt; der letzte Satz der Strophe, *die schult ist din*, wird durch ein Rufzeichen betont. Dass die Vergänglichkeit allem ein Ende setzt beobachtet auch KELLNER bei der Untersuchung der Alexanderstrophe in Frauenlobs Selbstrühmung: „Der König, wie der

Sänger, wie jeder Mensch sind der Vergänglichkeit alles Kreatürlichen unterworfen, oder anders formuliert: Durch den Tod wird jedem Machtanspruch eine Grenze gesetzt.⁸⁰

Zusammenfassend kann die dreizehnte Strophe in zwei Abschnitte unterteilt werden. Der erste dient der Minne dazu, die zwischen Form und Materie auf der einen Seite, und Liebe und Lust auf der anderen Seite, bestehende Beziehung zu erläutern. Beide Paare sind zwar für sich gestellt unabhängig voneinander, treten sie aber – wie beim Menschen – in Kombination auf, sind Liebe und Lust von Form und Materie abhängig. Dies mag zwar im ersten Moment wie ein Argument gegen die Vorrangstellung der Minne wirken, im zweiten Abschnitt zeigt sich jedoch, dass dem nicht so ist. In diesem erläutert die Minne, dass die Vergänglichkeit von Liebe und Lust durch die Vergänglichkeit von Form und Materie bedingt ist. Sie ist es, die den Tod der Menschen verschuldet und es der Minne daraufhin unmöglich macht, die ihr Dienenden rechtmäßig zu belohnen. Damit gesteht sie der Welt eine gewisse Übermacht zu, spricht sie ihr jedoch im selben Atemzug wieder ab, ganz nach dem Prinzip, die Welt könne mit ihrer Macht nicht umgehen, der Tod der Menschen sei ihre Schuld.

IV, 14 Swaz von dirre erden komen ist, daz wil sie wider

Welt:

IV, 14 Swaz von dirre erden komen ist, daz wil sie wider, und ieslich elemente [ouch. des menschen sele] dar begert, von dem sie bekomen ist: da bin ich unschuldig an.	Was von der Erde gekommen ist, das will sie wieder, genauso wie die Elemente. Die Seele des Menschen will dorthin, von wo sie gekommen ist: da bin ich unschuldig!
--	--

Den Vorwurf der Vergänglichkeit, den die Minne der Welt in der dreizehnten Strophe gemacht hat, streitet Letztere nun zu Beginn der vierzehnten Strophe ab, indem sie subtil auf Gott als das Übermaß aller Dinge verweist. Das Pronomen *dirre* wird nicht mit *dieser*, sondern mit *der* übersetzt, da kein konkreter Bezug zu einer bestimmten Erde hergestellt werden soll. Die Ambiguität des Wortes Erde soll erhalten bleiben. Gemeint kann nämlich nicht nur die

⁸⁰ Kellner (1998), S. 261 – 262.

Erde als Planet sein, sondern auch Erde allgemein als der Boden, beziehungsweise spezifischer als eines der vier Elemente, welche in der folgenden Zeile kurz angesprochen werden. Zusätzlich wird die Erde von der Welt personifiziert. Dadurch, dass ihr ein eigener Wille und damit auch Handlungsfähigkeit zugeschrieben wird, ist die Vergänglichkeit des Menschen weniger die Schuld der Welt, sondern Teil eines Kreislaufs, zu dessen Beginn die Welt Form aus Materie schafft und an dessen Ende die Form des Geschaffenen wieder Teil der Erde wird, weil diese es so will. In der zweiten Zeile findet sich die zuvor bereits kurz angesprochene Erwähnung der Elemente, die der Welt als weitere Grundlage für das von ihr Erschaffene dienen. Diese vier – Wasser, Erde, Feuer und Luft – dienen der Welt als Grundmaterial für das von ihr Erschaffene, sind jedoch Teil des von der Erde Hervorgebrachten.

In der dritten Zeile wird, wie bereits in der siebten Strophe, die Seele der Menschen thematisiert. Die Minne hat bereits etabliert, dass die Seele eine vergleichsweise aktive Rolle einnimmt, da sie vor allem für die Steuerung des menschlichen Körpers verantwortlich ist. Die Welt geht nun einen Schritt weiter und schreibt der Seele einen freien Willen zu, wodurch ihr Handeln dadurch bestimmt wird, dass sie dorthin, wo sie herkam, zurückstrebt. Das adverbiale *dar* wird mit *dorthin* übersetzt, es soll die Richtung, die die Seele nimmt, anzeigen. Das Verb *begern* hat zwar dieselbe Bedeutung wie das neuhochdeutsche *begehren*, wird jedoch mit *wollen* übersetzt, da *begehren* auch eine erotische Konnotation hat, die im Kontext des Textes nicht passend ist. Durch die Übersetzung mit *wollen* soll diese Assoziation vermieden werden. Im Gegensatz zur Materie, die nach dem Tod des Menschen, der aus ihr geschaffen wurde, wieder zu Erde wird, existiert im Fall der Seele kein Rohmaterial, von dem sie wieder ein Teil wird. Es findet ein Wechsel auf die göttliche Ebene statt. Das in der vierten Zeile stehende *dem*, welches in der Formulierung *von dem sie bekommen ist* steht, bezieht sich auf Gott. Von ihm aus kommt die Seele und zu ihm geht sie auch nach dem Tod des Menschen wieder zurück. Da diese Assoziation in der Aussage implizit ist, wird *dem* mit *wo* übersetzt. Das Verb *komen* mit dem Präfix *be-* entspricht nicht nur dem neuhochdeutschen *bekommen* im Sinne von *erhalten*, sondern kann auch nur als *kommen* verstanden werden. Dies ist in der vierten Zeile der Strophe der Fall.

Gleich der Minne, die jegliche Schuld mit dem Verweis auf die Vergänglichkeit von Form und Materie von sich schiebt, schiebt auch die Welt die Schuld von sich, da die Seele ihren eigenen Willen habe und es ihr Ziel sei, zu Gott zurückzukehren. Bei der Übersetzung des mittleren Teils der Aussage – *bin ich unschuldig* – muss nichts sonderlich bedacht werden. Auch

das Adverb *dar*, das in Verbindung zum am Ende der Zeile stehenden *an* steht, ist einfach mit dem neuhochdeutschen Adverb *da* zu übersetzen.

5 Waz sol ein as gepriset ho, daz tot ist, sider!	Eine hochgelobte Leiche ist doch immer noch tot?
du, Minne, sich an dinen rouch:	Du, Minne, sieh deinen Betrug ein:
in diner freude ein dorn <i>unwert</i> ,	in deiner Freude kann ein lästiger Dorn,
in diner süze ein angel tougen luzen kan.	in deiner Freundlichkeit ein versteckter Stachel lauern.

Bei der fünften Zeile der Strophe handelt es sich um eine rhetorische Frage, die die Welt an die Minne richtet. Das Substantiv *as* hat seine Bedeutung beibehalten, allerdings bezieht sich die Welt hier konkret auf den toten Menschen, weshalb *Leiche* in der Übersetzung steht. Die Formulierung *was sol* kann umgangssprachlich mit *was bringt* oder *was soll* übersetzt werden, was jedoch zu vermeiden ist. Außerdem muss darauf geachtet werden, dass die Übersetzung der Zeile eine gewisse Länge nicht überschreitet, um den Lesefluss nicht zu stören. Daher steht in der Mitte der Zeile der Partikel *doch*, wodurch dem Satz nicht nur ein gewisser Nachdruck verliehen wird, sondern ihm auch den Charakter einer Frage gibt. Beim nach *as* stehenden *gepriset ho* handelt es sich um ein sich auf *Aas* beziehendes Adjektiv, weshalb es dem Substantiv *Leiche* bei der Übersetzung vorangestellt wird. Auch das am Ende des Satzes stehende *sider* bezieht sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Beginn der Zeile. Es dient der weiteren Beschreibung der hoch gelobten Leiche und kann als *später*, oder *seither* verstanden werden. Letzteres wäre dabei eher im Sinne von *seit jeher* oder aber auch *immer noch* zu verstehen. Damit kann ein Bezug zum Leichnam Jesus' hergestellt werden, der jedoch – vor allem für die damalige Zeit – fast schon blasphemisch aufzufassen ist. Diese Anspielung soll bei der Übersetzung erhalten bleiben, weshalb *immer noch* in dieser zu finden ist. Bei der zweiten Hälfte der Aussage muss lediglich auf die Anpassung des Genus im Neuhochdeutschen geachtet werden, da nicht mehr vom Aas, sondern von der Leiche die Rede ist. Im mittelhochdeutschen Original wird der Widerspruch durch die Satzstellung betont, was bei der Übersetzung jedoch nicht möglich ist, da ein alleine am Satzende stehendes *später* die Lesbarkeit stark verschlechtern würde. Daher wird dieses im Zieltext weggelassen.

Die sechste Zeile beginnt mit einer direkten Anrede der Welt an die Minne, die ohne weitere Überlegungen ins Neuhochdeutsche übersetzt werden kann. Beim Verb *sich* handelt es sich zweifelsfrei um das Imperativ von *sehen*, das gleich darauffolgende *an* hängt mit *sich* zusammen und ist als Präfix *an* zu verstehen. Bei *dinen* handelt es sich um das Possessivpronomen

deinen. Bevor das Substantiv *rouch* ins Neuhochdeutsche übersetzt werden kann, muss die Frage, in welcher Bedeutung es hier verwendet wird, beantwortet werden. Aufgrund der des Streitgesprächs zugrunde liegenden Tatsache, dass es das Ziel beider Kontrahentinnen ist, als vorrangig hervorzugehen, kann davon ausgegangen werden, dass die Welt mit der Aussage *sich an dinen rouch* die Minne nicht in einem positiven Licht darstellen möchte. Selbst an anderen Stellen des Streitgesprächs getätigte Zugeständnisse waren so formuliert, dass auf sie sofort ein Kritikpunkt folgte. Ein Vergleich zu dem in Frauenlobs Texten häufig vorkommenden Substantiv *twalm* ist daher auszuschließen. Vielmehr kann *rouch* als *Rauch* im Sinne der sehr viel später von GOETHE geprägten Redensart *Schall und Rauch sein* verstanden werden. Rauch hat nicht nur die Eigenschaft, die Sicht zu erschweren, er ist auch etwas nicht Greifbares. Damit stellt die Welt erneut einen Bezug zur sechsten Strophe her, in der sie das Konzept von Materie und Form präsentiert, deren Vorhandensein sie auszeichnet. Dass der Rauch die Sicht – sowohl im tatsächlichen, als auch im metaphorischen Sinn – behindert, also trügerisch ist, erläutert die Welt in den folgenden zwei Zeilen genauer. Das Substantiv selbst wird mit *Betrug* übersetzt, da es stilistisch besser zum Rest der Aussage passt.

In den beiden folgenden Zeilen macht sie zunächst Zugeständnisse an die Minne, sie spricht ihr *freude* und *süze*, beides durchaus positive Charaktereigenschaften, zu, auf die jedoch sofort Kritikpunkte folgen. Hinter der *Freude* der Minne versteckt sich ein *dorn unwert*. Das Substantiv *dorn* hat im Neuhochdeutschen dieselbe Bedeutung, jedoch ist zu beachten, dass die Verwendung des Wortes – sowohl im Original, als auch in der Übersetzung – rein metaphorisch ist. Das Adjektiv *unwert* ist nicht nur als *wertlos* zu verstehen, sondern kann beispielsweise auch mit *unangenehm*, *unlieb*, oder auch *lästig* übersetzt werden. Letzteres ist die beste Wahl für die Übersetzung. Einem Dorn, sei es metaphorisch oder tatsächlich, einen Wert zuzuweisen ist zwecklos, ebenso, wie die potenziellen Verletzungen als unangenehm zu bezeichnen. *Lästig* dient in diesem Kontext daher in erster Linie dazu, das bloße Vorhandensein des Dorns weiter zu beschreiben, nicht aber ihn selbst oder die Konsequenzen seiner Berührung.

Das in der achten Zeile verwendete Substantiv *süze* ist schwieriger zu übersetzen, weshalb zuerst der restliche Teil der Aussage betrachtet wird. Bei *luzen* und *kunnen* handelt es sich eindeutig um Verben. *Kunnen*, das den Präteritopräsentien der dritten Ablautreihe zugeordnet wird, wird mit dem Modalverb *können*, hier in der dritten Person Singular, ins Neuhochdeutsche übersetzt. Zusätzlich steht es in der Übersetzung bereits in der siebten Zeile. *Luzen* bleibt im Infinitiv und wird mit *lauern* übersetzt. Ebenso besteht die Möglichkeit, das Verb

mit *verborgen liegen* zu übersetzen, jedoch soll – sofern dies möglich ist – die Länge des Ausgangstextes erhalten bleiben. Als nächstes ist die Frage zu beantworten, wie das Substantiv *angel* bestmöglich übersetzt werden kann. Im Gegensatz zum in der siebten Zeile stehenden Substantiv *Dorn* wird *angel* mit *Stachel* übersetzt, wenngleich die Wörter im Neuhochdeutschen oft synonym verwendet werden. Zuletzt – lässt man die Übersetzung des Substantivs *süze* außen vor – stellt sich die Frage, wie *tougen* zu übersetzen ist. Dazu muss zuerst festgestellt werden, welcher Wortart es zuzuordnen ist. Die Möglichkeit, dass es sich bei *tougen* um ein Substantiv handelt, ist schnell auszuschließen, da die Aussage in diesem Fall unabhängig von der Übersetzung grammatikalisch falsch wäre. Die verbleibenden Optionen sind, dass es sich um ein das Substantiv *angel* beschreibendes Adjektiv hält, oder um ein Adverb, dass der weiteren Beschreibung von *luzen kunnen* dient. Die Bedeutung des Wortes *tougen* bleibt auf jeden Fall gleich, unabhängig davon, wie es verwendet wird. So ist entweder die Rede von einem versteckten Stachel, oder aber von einem heimlich lauern könnenden Stachel. Der Inhalt der Aussage wird von der Wortart nicht wesentlich beeinflusst. Allerdings ist die Übersetzung von *tougen* als Adjektiv zu bevorzugen, da das Substantiv *dorn* in der vorherigen Zeile ebenso durch ein nachgestelltes Adjektiv genauer beschrieben wird. Somit ist es möglich, dass *luzen kunnen* nicht nur den *Stachel*, sondern auch den *Dorn* beschreibt. Nachdem der Rest der Zeile übersetzt wurde, kann nun die Frage gestellt werden, was mit *süze* ausgedrückt werden soll. Die direkteste Option ist, es mit *Süßigkeit* zu übersetzen, allerdings wird damit im Neuhochdeutschen nicht eine Charaktereigenschaft bezeichnet, weshalb eine Alternative gefunden werden muss. Diese findet sich im Wort *Freundlichkeit*, wodurch außerdem eine Alliteration mit dem darüberstehenden Substantiv *Freude* entsteht.

Din <i>lieb</i> hat leit.	Deine Liebe hat Leid.
10 ja trüge ich nicht <i>sam</i> [] du mit diner gunterfeit:	Ja, ich betrüge nicht so wie du mit deiner Falschheit:
des Paris vil wol wart gewar	Das hat Paris sehr gut gemerkt
und maniger von derselben schar.	und viele seinesgleichen.

Der Abgesang beginnt mit einem der am häufigsten im Minnesang anzutreffenden Argumente. Dieses ist die untrennbare Verbindung von Liebe und Leid. Ihre Untrennbarkeit ist ein bis in die Neuzeit verwendetes Stilmittel. Aufgrund dessen kann davon ausgegangen werden, dass das Publikum das Grundprinzip hinter der Aussage versteht, wodurch eine direkte Übersetzung zu bevorzugen ist. In der zehnten Zeile vergleicht sich die Welt erneut mit der Minne. Darauf weist in erster Linie das in der Mitte der Zeile stehende *sam* hin, dass einen

Vergleich signalisiert und im Neuhochdeutschen mit *wie* übersetzt wird. Der Partikel *ja* zu Beginn des Satzes dient dazu, das vorangehende Argument zu betonen und deutet gleichzeitig an, dass es nun weiter ausgeführt wird. Diese Verwendungsart des Wortes gibt es auch im Neuhochdeutschen noch, weshalb keine Änderung notwendig ist. Das Verb *triegen* kann sowohl als *täuschen*, als auch als *trügen* oder *betrügen* verstanden werden. Für die Übersetzung ist *betrügen* zu bevorzugen, da es eine Anspielung zum am Ende der Zeile stehenden Substantiv *gunterfeit* liefert. Dessen Bedeutung lässt sich vor allem aus dem ähnlich klingenden englischen Wort *counterfeit* ableiten. Unter ihm ist sowohl *Fälschung* im materiellen Sinne, als auch *Falschheit* im metaphorischen zu verstehen. An dieser Stelle wird *gunterfeit* jedoch eindeutig im metaphorischen Sinne verwendet. Die Welt bringt somit nicht nur zum Ausdruck, dass Falschheit eine wesentliche Eigenschaft der Minne ist, sie spricht sich selbst gleichzeitig davon frei.

Um ihre Aussage zu untermauern nennt sie daher in der folgenden Zeile ein weiteres Beispiel. Nach der Erwähnung Gachmorets in der zwölften Strophe greift die Welt mit Paris nun einen Charakter der griechischen Mythologie auf, der durch die Entführung Helenas den trojanischen Krieg auslöste. Das am Beginn der Zeile stehende *des* wird mit *das* übersetzt und bezieht sich auf die in der zehnten Zeile stehende Aussage der Welt, die Minne trüge mit ihrer Falschheit. Sie tritt dabei in Form der griechischen Göttin Aphrodite auf, die von Paris den Apfel gereicht bekommt und ihm im Gegenzug Helena verspricht. Nachdem sich Frauenlob in dieser Strophe auf die griechische Mythologie bezieht, findet man in der übernächsten Strophe einen ähnlichen Bezug auf die römische. Die beiden Adjektive *vil* und *wol* werden mit *sehr* und *gut* übersetzt. Sie sollen – gemeinsam mit *wart gewar* im Präteritum – die schweren Konsequenzen Paris' Entscheidung betonen.

Der in der elften Zeile begonnene Satz wird in der letzten Zeile fortgesetzt. Das Adjektiv *manige* kann mit *manche*, aber auch mit *viele* übersetzt werden. Aus inhaltlicher Sicht macht die Wahl einen nicht geringen Unterschied. Die Aussage der Welt gewinnt nämlich an Argumentationskraft, wenn *manige* mit *viele* übersetzt wird, weshalb diese Alternative zu bevorzugen ist. Die Formulierung *von derselben schar* ist auch im Neuhochdeutschen verständlich. Gemeint sind damit vor allem andere Heldenfiguren, denen ein ähnliches tragisches Schicksal wie Paris und Gachmoret widerfährt. Allerdings ist es gleichzeitig möglich, dass sich jede Person im Publikum, der durch die Minne Leid zuteil wurde, durch die Formulierung angesprochen fühlen soll. Obwohl die Formulierung direkt ins Neuhochdeutsche übersetzt werden könnte, wird sie für den Zieltext leicht abgeändert. Das Pronomen *seinesgleichen* steht in

der Übersetzung. Zum einen führt es dazu, dass das Publikum miteinbezogen wird und zum anderen würde es durch die Übersetzung mit *Schar* dazu kommen, dass ein Reim zwischen den letzten beiden Zeilen entsteht, der das sprachliche Bild beeinträchtigen würde, da bei der Übersetzung auf Reime verzichtet wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Welt in der vierzehnten Strophe zwei verschiedene Ziele verfolgt. Zum einen nutzt sie die ersten vier Zeilen, um der ihr von der Minne vorgeworfenen Vergänglichkeit zu widersprechen, indem sie die Schuld dafür auf Gott schiebt. Zum anderen wiederholt und erweitert sie ihr Argument der zwölften Strophe, die Minne schenke denen, die ihr dienen, keinen Dank. Dazu betont sie vor allem das falsche und hinterlistige Verhalten dieser, und nennt Paris als Beispiel für einen von der Minne betrogenen Charakter. NEWMAN interpretiert das Argument aus einem anderen Blickwinkel, indem die Welt Gachmoret und Paris Maß und Vernunft unterstellt, für die sie keinen Lohn erhalten haben.⁸¹ Die Literatur widerspricht ihr in diesem Punkt jedoch, da beide von der Minne belohnt wurden, allerdings trotz des Fehlens von Maß und Vernunft.

Zwar greift die Welt in der vierzehnten Strophe kein gänzlich neues Thema auf, jedoch nimmt sie eine weitaus aktivere Position ein, indem sie nicht nur auf die Beschuldigungen der Minne eingeht und diese bestreitet, sondern indem sie selbst neue Aspekte bereits erwähnter Themen aufgreift, gegen die sich die Minne im weiteren Verlauf des Gedichts verteidigen müssen wird.

⁸¹ vgl. Newman (2006), S. 77.

IV, 15 Ich Minne sol nicht böser dinge kunde han

Minne:

IV, 15 Ich Minne sol nicht böser dinge kunde han,	Ich, Minne, soll nichts Böses kennen,
niur wirdiglicher wirdikeit	nur würdevolle Würde
und hübescher bete und [] guter /at:	und anständige Bitten und gute Taten:
der bin ich meizogin und [] zuchtig	für die bin ich Zuckerbrot und Peitsche.
besemslag.	

Da die Minne dem Argument der Welt, sie bringe Leid mit sich, schwer widersprechen kann, muss sie in der fünfzehnten Strophe eine andere Möglichkeit finden, sich ihr gegenüber zu behaupten. Dies tut sie, indem sie die mit ihrer Gunst einhergehenden Nachteile als notwendiges Instrument, das der Erziehung dient, verkauft.

Die Intention Frauenlobs hinter dem Inhalt der ersten drei Zeilen ist, dass das von der Minne Gesagte als ironisch verstanden wird. Bereits der Inhalt der ersten Zeile weist darauf hin. Die Übersetzung dieser gestaltet sich vergleichsweise einfach. Das Präteritopräsens *suln* wird im Neuhochdeutschen mit dem Modalverb *sollen* übersetzt. Die *bösen dinge*, von denen die Minne keine Kenntnis haben soll, werden ins Neuhochdeutsche als *Böses* übersetzt. Sie stehen für alles Schlechte, was mit der Minne in Zusammenhang gebracht wird – so wie das in der vorigen Strophe von der Welt erwähnte Leid. Bei der Aussage der Minne, sie solle keine Kenntnis über alles Schlechte haben, sticht vor allem das Modalverb *sollen* heraus. Im Kontext der Aussage schwingt ein Imperativ mit, der der Minne jegliches Wissen über Böses verbietet. Diesem widerspricht sie, indem sie Ironie als Stilmittel verwendet.

In der zweiten Zeile nutzt sie zusätzlich eine hyperbolische Formulierung, indem sie von *wirdiglicher wirdikeit* spricht. Bei der Übersetzung ins Neuhochdeutsche ist die Beibehaltung dieser vorrangig gegenüber der eigentlichen Übersetzung der Worte. Außerdem ist zu beachten, dass das Substantiv *wirde*, sowie alle zur selben Wortfamilie gehörenden Wörter, als immer wiederkehrende Leitwörter fungieren, weshalb ihnen eine besondere Bedeutung zugemessen wird. Um die fast schon übertriebene Ironie der Formulierung hervorzuheben wird *wirde* nicht wie bisher mit *Ansehen*, sondern mit *Würde* übersetzt, sodass die Minne davon spricht, nur von *würdevoller Würde* Kenntnis zu haben. Die Aufzählung der Dinge, mit denen sich die Minne befassen soll, setzt sich in der dritten Zeile der Strophe fort. In dieser spricht

sie von *hübescher bete* und *guter tat*. Das Adjektiv *hübesch* beschreibt entgegen seiner Verwendung im Neuhochdeutschen weniger ein äußerliches Attribut, sondern dient vielmehr der Wertung einer Tätigkeit, im konkreten Fall *bete*. Verglichen mit dem männlichen Substantiv, dass dem neuhochdeutschen *Gebet* entspricht, hat das weibliche Substantiv eine stärkere Bedeutung und kann somit nicht nur für *Bitte* und *Gebet*, sondern auch für *Gebot* stehen. Einer Übersetzung mit *Gebot* ist jedoch wegen der vorangehenden Wertung zu widersprechen, da die Assoziation mit den zehn Geboten Gottes hier zu naheliegend ist. Auch *Gebet* ist eine schlechte Wahl für die Übersetzung, da dieses sich an Gott, und nicht an die Minne richtet. Aufgrund dessen wird *bete* mit *Bitte* übersetzt. Das Adjektiv *hübesch* ist mit *hövesch* verwandt; es dient zur Beschreibung höfischen Verhaltens. Da dies jedoch im neuhochdeutschen Sprachgebrauch nicht mehr verwendet wird, muss ein anderes Adjektiv, dass das als richtig gewertete Verhalten innerhalb einer Gesellschaft beschreibt, gefunden werden. Dazu wird auf das neuhochdeutsche Wort *anständig* zurückgegriffen. Das Substantiv *Anstand* findet sich bereits beispielsweise in der Übersetzung der zwölften Strophe als von der Welt positiv erwähnte Eigenschaft, wodurch dem zugehörigen Adjektiv in der fünfzehnten Strophe eine positive Assoziation zugesprochen werden kann.

Die Übersetzung von *guter tat* gestaltet sich vergleichsweise simpel. Das Adjektiv *guot* hat den selben Bedeutungsrahmen wie das neuhochdeutsche Adjektiv *gut*, weshalb es auch als dieses übersetzt wird. Ähnlich gestaltet es sich beim Substantiv *tat*. Seine Konnotation ist in der Regel kontextabhängig, im konkreten Fall durch das voranstehende Adjektiv jedoch eindeutig positiv. Ebenso wie *guot* kann auch *tat* ohne Änderung ins Neuhochdeutsche mit dem Substantiv *Tat* übersetzt werden. Letztendlich gilt der Kasus bei der Übersetzung zu beachten, da sich das in der zweiten und dritten Zeile Gesagte noch auf den Inhalt der ersten Zeile bezieht und dementsprechend angepasst werden muss.

Beim Wechsel zwischen dritter und vierter Zeile ist die Interpunktion zu beachten. Der am Ende der dritten Zeile stehende Doppelpunkt muss auch ins Neuhochdeutsche übernommen werden, da der Anfang der vierten Zeile sich auf *Würdigkeit*, *Bitte* und *Tat* bezieht. Das zu Beginn der vierten Zeile stehende *der* stellt diesen Bezug her. Im Neuhochdeutschen steht *für sie* an seiner Stelle.

In der vierten Zeile beschreibt die Minne sich selbst, beziehungsweise ihre Beziehung zu den zuvor genannten Substantiven. Derer ist sie *meizogin* und *zuchtig besemslag*. Bei *meizogin* handelt es sich um die feminine Form von *mei-* oder *magezoge*; das Wort hat im Neuhochdeutschen

die Bedeutung von *Erzieherin*. Bei der Übersetzung von *zuchtig besemslag* muss in erster Linie beachtet werden, dass körperliche Züchtigung im 21. Jahrhundert nicht mehr die Norm ist. Besonders beim zweiten Teil des Kompositums, *slag*, muss daher in der Übersetzung eindeutig hervorgehen, dass es sich um einen Akt der Bestrafung handelt. Letztendlich stellt sich die Frage, ob *meizogin und zuchtig besemslag* überhaupt direkt ins Neuhochdeutsche übersetzt werden soll. Eine Alternative bietet die Redewendung *Zuckerbrot und Peitsche*, die im neuhochdeutschen Sprachgebrauch durchaus geläufig ist und einen ähnlichen Erziehungsansatz beschreibt. Die vierte Zeile der Strophe nutzt die Minne letztendlich dazu, ihr aus Sicht der Welt falsches Verhalten, nämlich die Bestrafung der ihr Dienenden, zu rechtfertigen. Denn nur dieser scheinbar nicht vorhandene Lohn führt zum richtigen Verhalten der Menschen. Bestrafungen der Minne sind aus ihrer Sicht also als Erziehungswerkzeuge zu sehen. Aufgrund der berühmten Beispiele kann davon ausgegangen werden, dass Aussage und tatsächliches Verhalten der Minne auch präventiv eine abschreckende Wirkung haben sollen, sodass sie ihre Rolle als Erzieherin nicht immer einnehmen muss.

5 Swes ich mich underwände, dem mag nicht engan,	Wem ich mich annehme, dem kann die höchste
Werlt, diner höchsten eren kleit,	Ehre der Welt und ihr bestes Werk
din bester wunsch. swer uf min pfat	nicht entgehen. Wer gegen deinen Willen
komt ane dinen danc, im wirt ouch prisbejag,	zu mir kommt, dem wird auch Ruhm zuteil,

Die Rechtfertigung ihres Verhaltens setzt sich im zweiten Stollen der Strophe fort. Das vom Pronomen *swer* abgeleitete *swes* wird mit *wem* übersetzt. Im Mittelhochdeutschen wird es dazu verwendet, eine größere, nicht nähere definierte Menge an Personen oder Dingen anzusprechen. Es ist unter anderem als *wer auch immer* zu verstehen. Dass in der Übersetzung nur *wem* steht, hat zwei Gründe. Zum einen gibt es kein Wort im Neuhochdeutschen, dessen Bedeutung gleich der von *swes* und gleichzeitig nicht länger als dieses ist. Zum anderen geht durch den Kontext der Aussage eindeutig hervor, dass diese bewusst allgemein gehalten ist und sich nicht auf spezifische Personen bezieht, wodurch das nachfolgende *auch immer* redundant wäre. Das transitive Verb *underwinden* wird mit dem ebenso transitiven *annehmen* übersetzt, dessen Bedeutung, *sich um etwas oder jemanden zu kümmern* im Vordergrund steht. Aus der Aussage geht hervor, dass die Minne die Freiheit hat, über die Vergabe ihrer Gunst selbst zu entscheiden, ohne von einer höheren Gewalt beeinflusst zu werden. Das Präteritopräsens *mugen* wird dazu verwendet, eine Möglichkeit zu markieren, es entspricht weniger dem Neuhochdeutschen *mögen*, als vielmehr den Verben *können* oder *vermögen*. Ersteres wird

deshalb für die Übersetzung verwendet. Bei der Übersetzung wird die Wortstellung des Satzes, der sich über die fünfte, sechste und den Anfang der siebten Zeile erstreckt, aus geändert. Das Verb *engan* weist bereits eine Ähnlichkeit zu seinem neuhochdeutschen Äquivalent *entgehen* auf und wird so übersetzt und an das Ende des Satzes gestellt. Die Minne betont mit ihrer Aussage somit einerseits, dass keine höhere Gewalt Einfluss auf ihre Entscheidung nimmt, und andererseits auch, dass sie, sobald sie ihre Entscheidung getroffen hat, auch nicht mehr überstimmt werden kann.

Diese Vorrangigkeit – vor allem gegenüber der Welt – betont sie, indem sie die in der fünften Zeile begonnene Aussage fortsetzt und sich dabei speziell auf ihre Kontrahentin bezieht. So ist es der Welt *höchster eren kleit* und *bester wunsch*, der den von der Minne Auserwählten nicht entgeht. Die für die Übersetzung am schwierigsten zu beantwortende Frage ist, ob die Metaphorik hinter dem Substantiv *kleit*, die sich hinter der Genitivkonstruktion mit *höchsten eren* verbirgt, auch im Neuhochdeutschen verstanden wird, wenn der Genetiv beibehalten wird. Texttyp und Zielpublikum sprechen zwar dafür, dass eine Verwendung des Genetivs verstanden wird, stilistisch passt der Ausdruck allerdings nicht zum Rest des Gedichtes, weshalb in der Übersetzung nur das Substantiv *Ehre* steht.

Während das Substantiv *Wunsch* im Neuhochdeutschen eher mit passivem Verhalten in Verbindung gebracht wird, und zwar insofern, dass die Erfüllung eines Wunsches selten in der Hand der wünschenden Person liegt, wird ihm im Mittelhochdeutschen eine aktivere Rolle zugeschrieben. Das Substantiv *wunsch* beschreibt unter anderem die Fähigkeit, etwas erschaffen zu können. So wird es im Kontext der fünfzehnten Strophe verwendet, weshalb das neuhochdeutsche Wort *Wunsch* nicht in der Übersetzung stehen soll. Da der Begriff der Schöpfung vorrangig im Kontext mit der Schöpfung Gottes verwendet wurde, kann auch dieser nicht verwendet werden. Eine Lösung findet sich im Wort *Werk*, das ebenfalls zur Beschreibung schöpferischer Tätigkeit verwendet wird, dessen Bedeutung aber auch als Arbeit zu interpretieren ist. Die eingeschobene Anrede an die Welt wird nicht als solche übersetzt; stattdessen steht in der Übersetzung die *Ehre der Welt und ihr bestes Werk*.

Die am Ende der siebten Zeile stehende Formulierung *uf min pfat* wird mit *zu mir* übersetzt, der Inhalt der Aussage ändert sich dabei nicht. Im Gegensatz dazu kann *danc* nicht mit *Dank* übersetzt werden, da der Sinn der Aussage verloren ginge. Das mittelhochdeutsche Wort ist nämlich auch als *Wille* zu verstehen. Daher wird *ane dinen danc* mit *gegen deinen Willen* übersetzt. Gemeint ist damit logischerweise der Wille der Welt, der dem der Minne unterliegt. Denn

unabhängig vom Willen der Welt, wird den von der Minne Auserwählten *prisbejag*. Das Kompositum setzt sich aus den Substantiven *pris*, im Neuhochdeutschen unter anderem als *Ruhm* zu verstehen, und *bejag* zusammen, welches die Beute einer Jagd bezeichnet, aber ebenso metaphorisch verwendet wird. Da kein passendes Kompositum zweier Substantive im Neuhochdeutschen zu finden ist, muss eine alternative Übersetzungsmöglichkeit gefunden werden. Diese bietet das Verb *zuteilwerden*, welches das im mittelhochdeutschen Text stehende *wirt* miteinschließt.

Daz er muõ wol	sodass er
10 gote unde dir gefallen. merke minen zol:	Gott und dir gefallen muss. Erkenne, was ich leiste:
ich bin ein schaffer aller tugent.	Ich bin eine Schöpferin aller Tugenden.
du, Werlt, hast ofte snöde jugent.	Du Welt, hast bloß jämmerliche Jugend.

Nachdem die Minne gezeigt hat, dass ihre Gunst auch denen zuteilwird, die von der Welt nicht akzeptiert werden, schließt sie zu Beginn des Abgesangs die logische Konsequenz daraus. Ihrer Gunst haben es selbst von Gott und der Welt nicht akzeptierte Menschen zu verdanken, dass beide dennoch gewissermaßen gezwungen sind, an ihnen Gefallen zu finden. Bei der Übersetzung wird lediglich die Wortstellung innerhalb der Aussage geändert, die einzelnen Wörter können zum Großteil direkt übersetzt werden. Die zehnte Zeile endet die Minne mit einer Aufforderung an die Welt. Das Substantiv *zol* hat hier nur im Entferntesten seine ursprüngliche Bedeutung beibehalten. Das Wort wird im Kontext der Aussage nicht als Abgabe, sondern als generelle Fähigkeit, etwas zu schaffen und das Resultat dieser verstanden. Mit dem Imperativ *merke* will die Minne die Welt auf eben diesen Zoll aufmerksam machen. Da *Zoll* sich jedoch im Kontext der Strophe zu weit von seiner eigentlichen Bedeutung entfernt hat, wird es nicht direkt übersetzt. Stattdessen wird die Aussage mit Hilfe des Verbs *leisten* umschrieben. Die Minne fordert die Welt daher auf, zu erkennen, was sie leiste.

In der vorletzten Zeile betont die Minne ein weiteres Mal ihre Rolle als Schöpferin – so wie sie es bereits in der fünften Strophe getan hat – setzt sich selbst jedoch die Grenze, dass sie lediglich eine Schöpferin aller Tugenden sei. In der letzten Zeile der Strophe führt sie den Grund der aus ihrer Sicht kaum bis gar nicht vorhandenen Leistung der Welt auf. Ihre Kontrahentin habe oft nur *snöde jugent*. Das Substantiv *jugent* stellt kein Problem für die Übersetzung dar. Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Welt nicht tatsächlich jung ist, sondern nur im Vergleich zu Minne und Gott. Impliziert wird mit der Aussage auch, dass sie im

Vergleich zur Minne wenig Erfahrung und dementsprechend wenig vorzuweisen hat. Das Adjektiv *snöde* wird – wenn auch anders geschrieben – auch im Neuhochdeutschen noch verwendet, wird jedoch im Kontext mit *jämmerlich* übersetzt. Damit beleidigt die Minne die Welt nicht nur, sondern gibt ihr auch durch den Ausdruck von Mitleid ein verstärktes Gefühl der Unterlegenheit. Das Adverb *ofte* wird mit *bloß* übersetzt, da das neuhochdeutsche *oft* stilistisch unpassend ist. Hinter der Aussage der Minne verbirgt sich letztendlich erneut die Intention, sich einerseits mit Gott auf einer Ebene stehend darzustellen, und andererseits, die Welt bloßzustellen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass sich die Minne in der fünfzehnten Strophe dem sprachlichen Mittel der Ironie bedient, um aufzuzeigen, dass die an sie gerichteten Forderungen absurd sind. Sie gibt zu, dass es oft so wirke, als lohne sie die ihr Dienenden nicht, betont aber kurz darauf, dass ihr mangelnder Lohn lediglich der Erziehung der Menschen diene. Sie schließt die Strophe ab, indem sie der Welt Unerfahrenheit vorwirft, gegen die sie sich schlecht wehren kann, da sie sich sonst älter als Gott darstellen würde.

IV, 16 Ei, minnehaft ermanet mich wunderlicher art

Welt:

IV, 16 Ei, minnehaft ermanet mich wunderlicher
art

ein wesen, und weiz doch, die meister
jehen,

Ach, liebevoll ermahnt mich auf wunderliche Art

ein Wesen, obwohl die Gelehrten sagen,

Nachdem die Welt in der zwölften Strophe das Schicksal Gachmorets und in der vierzehnten Strophe das Schicksal Paris' dazu verwendet hat, die Minne in ein schlechtes Licht zu rücken, stellt sie in der sechzehnten Strophe eine Verbindung der Minne zu einer literarischen Figur, nämlich Amor, dem römischen Gott der Liebe, her.

Die Interjektion *ei* zu Beginn der ersten Zeile dient dazu, die gespielte Verwunderung der Welt bezüglich der in der vorigen Strophe von der Minne getätigten Aussagen auszudrücken. Sie wird wie bereits in den vorigen Strophen mit *ach* übersetzt, wodurch zusätzlich ein Gefühl der Resignation übermittelt wird.

Nachdem sich die Minne bereits in der vorigen Strophe der Ironie als Stilmittel bedient hat, nutzt nun auch die Welt dieses, indem sie *minnehaft* als Adverb verwendet, um das Mahnen der Minne zu beschreiben. Um diese Ironie auch ins Neuhochdeutsche zu übertragen wird *minnehaft* mit *liebevoll* übersetzt. Das Verb *ermanen* wird ohne große Änderungen übersetzt. Bei der am Ende der ersten Zeile verwendeten Kombination aus Adjektiv und Substantiv, *wunderlicher art*, muss zuerst die Frage, ob damit das Ermahnen selbst oder die Minne, die als das *wesen* bezeichnet wird, gemeint ist, beantwortet werden. Das Adjektiv *wunderlich* hat, wie auch im Neuhochdeutschen, schon im Mittelhochdeutschen eine leicht negative Konnotation, da es hauptsächlich zur Beschreibung von Menschen, Dingen oder Zuständen, die von der Norm abweichen, verwendet wird. Der Vorteil, der dadurch entsteht ist, dass *wunderlich* bei der Übersetzung beibehalten werden kann. Genauso kann mit dem Substantiv *art* verfahren werden. Da das *wesen* im weiteren Verlauf der Strophe genauer beschrieben wird, kann davon ausgegangen werden, dass *wunderliche art* das Ermahnen charakterisieren soll. Um dies zu verdeutlichen wird die Präposition *auf* davor gesetzt. Bei *wesen* kann es sich entweder um die substantivierte Form des Verbs *wesen*, das ins Neuhochdeutsche mit *sein* übersetzt wird, handeln, oder aber auch um eine eher allgemein gehaltene Bezeichnung für Dinge und Sachen. Im Kontext der Aussage trifft die zweite Möglichkeit zu. Auch *Wesen* wird bei der Übersetzung beibehalten, da sich der Inhalt der Aussage durch seine Verwendung nicht ändert.

Das in der zweiten Zeile im Plural stehende Substantiv *meister* wird mit *Gelehrte* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Zwar besteht auch die Option, es mit *Meister* zu übersetzen, allerdings werden damit eher Handwerker als literarisch gebildete Leute assoziiert, welche jedoch durch die Aussage angesprochen werden, da es im weiteren Verlauf der Strophe um deren Beschreibung Amors geht. Das Verb *jehen* muss mit *sagen* übersetzt werden, damit die Eindeutigkeit der ab der dritten Zeile folgenden Aussagen betont wird.

du sist blutnacket und blint	du bist völlig nackt und blind
und treist vil snidender wafen. din <i>ger, der</i> ist so	und trägst eine scharfe Waffe. Dein Verlangen, das ist wie
5 Ein gländer brant, [] <i>und</i> ingezogener strale spart	ein glühendes Feuer, und dein eingespannter Pfeil hilft
din tunheit nicht. du bist gesehen	deiner Dummheit nicht. Du wirst gesehen
in snellem fluge ein swerez kint,	in schnellem Flug, ein lästiges Kind,
[] vil krankes urhab unde wigest din hoffen <i>cho.</i>	Ursprung vieler Schwächen und hältst dich doch für wichtig.

Die Minne wird in der dritten Zeile von der Welt als *blutnacket* und *blint* beschrieben. Das Adjektiv *blint* wird mit *blind* übersetzt. Es ist sowohl metaphorisch, als auch im eigentlichen Sinn zu verstehen. Schwieriger ist die Übersetzung von *blutnacket*, denn das am ehesten dem mittelhochdeutschen Begriff entsprechende neuhochdeutsche Wort ist *splitterfasernacket*, das erstens nur umgangssprachlich verwendet wird und zweitens zu lange für die Übersetzung ist. Daher wird *blutnacket* mit *völlig nackt* übersetzt.

Das in der vierten Zeile stehende Verb *tragen* bezieht sich auf das Substantiv *wafen*. Dieses wird im Mittelhochdeutschen sowohl für die Einzahl, als auch für die Mehrzahl des Wortes *Waffe* verwendet, wodurch die Frage gestellt werden muss, ob Amor nur eine oder doch mehrere Waffen trägt. Da sich zwar das Aussehen des Gottes in den verschiedenen literarischen Beschreibungen ändert, nicht aber die Tatsache, dass er mit Pfeil und Bogen bewaffnet ist, kann auch im Kontext des Streitgesprächs davon ausgegangen werden, dass Amor nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet ist, das Substantiv *Waffe* also bei der Übersetzung im Singular stehen muss. Die Formulierung aus dem Substantiv *Waffe* und dem Verb *tragen* existiert auch im Neuhochdeutschen noch, daher sind keine großen Änderungen notwendig. Lediglich die Orthographie wird angepasst. Das vor dem Adjektiv stehende *vil* hat hier nicht die Bedeutung des neuhochdeutschen Wortes *viel*, sondern wird dazu verwendet, die Steigerung des Adjektivs zu markieren, weshalb es mit *sehr* übersetzt werden muss. Allerdings bedingt die vorangehende Entscheidung, *wafen* im Singular zu übersetzen, dass vor dem neuhochdeutschen Wort der unbestimmte Artikel stehen muss. Da *sniden* nicht als Verb, sondern als Adjektiv verwendet wird, wird es mit *scharf* übersetzt.

Aufgrund der schlechten Überlieferungslage finden sich in der Edition durch STACKMANN vor allem in der vierten und fünften Zeile einige Änderungen gegenüber der Handschrift.

Das in der vierten Zeile stehende Substantiv *ger* versteht er als *Wurfspieß*⁸², was jedoch der weiter oben erwähnten Tatsache, dass Amor lediglich Pfeil und Bogen trägt, widerspricht. Aus diesem Grund wird *ger* mit *Verlangen* übersetzt. Das am Ende der vierten Zeile stehende *so* wird mit *wie* übersetzt, um einen Vergleich zwischen dem Verlangen der Minne und dem zu Beginn der fünften Zeile stehenden *glünden brant* herzustellen. Dieser wird mit *glühendes Feuer* übersetzt, da vor allem Feuer oft zur metaphorischen Beschreibung von intensivem, gleichzeitig aber auch gefährlichem, Verlangen verwendet wird. Die Konjunktion *und* wird bei der Übersetzung ins Neuhochdeutsche beibehalten, sie soll das gefährliche Verlangen der Minne mit ihrer *Dummheit* in Verbindung setzen. Nachdem bereits festgestellt wurde, dass die Minne in ihrer Rolle als Amor in der Literatur lediglich mit Pfeil und Bogen bewaffnet ist, wird dies auch bei Frauenlob erwähnt. Der *ingezogene strale* ist der in den Bogen gespannte Pfeil, der der Minne Dummheit nicht *spart*. Das Verb *sparen* wird ins Neuhochdeutsche mit *helfen* übersetzt. Damit will die Welt ausdrücken, dass selbst die große Macht, die Amor zugeschrieben wird, ihn und damit in weiterer Bedeutung die Minne nicht daran hindert, sich dumm zu verhalten.

Die Aussage *du bist gesehen* wird fast ohne Änderungen ins Neuhochdeutsche übersetzt. In der siebten Zeile ist es in erster Linie wichtig, dass es eine Änderung der Wortstellung gibt, um den Reim zwischen *Kind* und *blind* zu vermeiden. Daher wird *ein swere kint* an den Anfang der Zeile gestellt. Das Adjektiv *swære* wird zwar auch mit *schwer*, das Gewicht einer Person oder eines Objekts beschreibend übersetzt, im Kontext der Strophe ist es allerdings als *lästig* zu verstehen. Das Substantiv *kint* entspricht *Kind* im Neuhochdeutschen, und bezieht sich, wie die von der Minne in der vorigen Strophe erwähnte Jugend, vor allem auf das Alter und die damit verbundene Unerfahrenheit, die die Welt nun der Minne zuzuschreiben versucht. Der schnelle Flug, in dem Amor sich befindet ist in erster Linie als Verweis auf die häufige Darstellung des Gottes mit Flügeln zu verstehen. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit ist, dass der schnelle Flug auf seine Unachtsamkeit, die häufig dazu führt, dass Liebe mit Leid verbunden ist, hinweisen soll.

Bei der Formulierung *vil krankes urhab* wirkt es zunächst so, als wäre *urhab* ein Substantiv, welches durch *vil krankes* genauer beschrieben wird. Es verhält sich jedoch so, dass sowohl *krankes*, als auch *urhab* Substantive sind, lediglich bei *vil* handelt es sich um ein Adjektiv. *Urab* wird mit *Ursprung* übersetzt und an den Anfang der Zeile gestellt, es soll nicht zuletzt

⁸² vgl. Stackmann (1990), S. 115.

auf die Aussage der Minne der vorigen Strophe, sie sei eine Schöpferin aller Tugenden, anspielen. Das Substantiv *kranc* im Genitiv wird mit *Schwächen* übersetzt. In der zweiten Hälfte der achten Zeile nutzt die Welt das Verb *wegen* um aufzuzeigen, dass die Meinung der Minne über sich selbst nicht den Tatsachen entspricht. Das neuhochdeutsche Verb *wägen* kann nicht für die Übersetzung verwendet werden, da es eine gewisse Objektivität impliziert. Die Aussage der Welt zielt jedoch darauf ab, der Minne eben diese Objektivität abzusprechen. Aus diesen Grund steht *wichtig halten* in der Übersetzung. Das Substantiv *hoffen* und das Adjektiv *bo* werden nicht direkt in die Übersetzung übernommen. Stattdessen wird die Konjunktion *doch* eingefügt, um den Kontrast zwischen den Tatsachen und der Einschätzung der Welt zu betonen.

Des nieman gert,	Den niemand begehrt,
10 des ich mich selbe schame in mir, den hastu wert	für den ich mich selbst schäme, den schätzt du wert
und teilest im mite din besten lon.	und gibst ihm deinen besten Lohn.
unstete ist din sirenen don.	Unbeständig ist dein Sirenengesang!

Im Abgesang der sechzehnten Strophe geht die Welt erneut in den Angriff über, indem sie den Lohn der Minne anspricht. Dass die Welt die Minne für ihren falschen oder nicht vorhandenen Lohn kritisiert ist eine Thematik, die bereits an anderen Stellen des Streitgesprächs, wie zum Beispiel in der zwölften Strophe, aufgetreten ist. In der vorigen Strophe hat sich die Minne bereits gegen den Vorwurf, sie bestrafe die, die ihren Lohn verdient hätten, gewehrt. Nun baut die Welt ihr Argument aus, und wirft der Minne vor, sie schenke ihren Lohn genau denjenigen, die ihn am wenigsten verdient hätten.

Das zu Beginn der Zeile stehende *des* ist in der Handschrift als *das* zu lesen. Da die Übersetzung des Pronomens auf den Inhalt jedoch wenig Einfluss hat, wird es mit *den* übersetzt, wodurch der sprachliche Bezug der zehnten und elften Zeile auf die neunte Zeile einfacher und sinnvoller herzustellen ist. Es soll ohne eine genauere Definition einfach auf jede einzelne Persona non grata verweisen. Der Rest der neunten Zeile stellt keine große Herausforderung für die Übersetzung dar. Beim mittelhochdeutschen *nieman* handelt es sich um das neuhochdeutsche Pronomen *niemand*. Das Verb *gern* wird mit *begehren* übersetzt.

Beim zu Beginn der zehnten Zeile stehenden *des* handelt es sich um ein Relativpronomen im Genitiv, das sich auf die neunte Zeile bezieht. Ins Neuhochdeutsche wird es mit *für den* übersetzt. Das Verb *schamen* wird mit *schämen* übersetzt, da sich die Bedeutung des Wortes nicht

geändert hat. Der Partikel *selber*, beziehungsweise *selbe* in der Edition STACKMANNs, muss durch das Neuhochdeutsche *selbst* ersetzt werden, da *selber* nur mehr umgangssprachlich verwendet wird. In *mir* wird aufgrund der Länge der Zeile und aus dem Grund, weil es keinen zusätzlichen Informationsgewinn bietet, bei der Übersetzung weggelassen. Auch das *den* am Ende der zehnten Zeile bezieht sich auf die neunte, es bleibt bei der Übersetzung unverändert. Bei *hastu* handelt es sich um eine Kontraktion des Verbs *haben* und des Pronomens *du*. Die Formulierung, jemand oder etwas habe einen gewissen Wert, ist auch im Neuhochdeutschen noch zu finden. Die mittelhochdeutsche Formulierung unterscheidet sich jedoch in dem Punkt, dass sie aktiv formuliert ist. Der Fokus liegt darauf, dass die Minne den Menschen einen gewissen Wert zuschreibt. Da dies bei der Übersetzung berücksichtigt werden muss, wird im Neuhochdeutschen das Verb *wertschätzen* verwendet.

Während *mitteilen* im Neuhochdeutschen eine Kommunikationsart beschreibt, hat das mittelhochdeutsche *mite teilen* noch viel stärker die wortgetreue Bedeutung, etwas mit jemandem zu teilen, oder zukommen zu lassen. Es wird daher mit *geben* übersetzt. Beim Adjektiv *besten* handelt es sich um den Superlativ von *guot*. Um den Zieltext nicht stark zu verändern, werden lediglich *ihm* und *mit* vertauscht, sodass die Aussage der Zeile ist, dass die Minne ihm ihren Lohn gibt, wobei *ihm* sich erneut auf die neunte Zeile bezieht. Beständigkeit, die bereits in der dreizehnten Strophe von der Minne als positive Eigenschaft erwähnt wird, wird nun ins Gegenteil verkehrt von der Welt erwähnt, die den *sirenen don* ihrer Kontrahentin als *unstete* bezeichnet. Unter *sirenen don* ist der aus der griechischen Mythologie bekannte *Sirenengesang* zu verstehen, der für den Tod vieler Seefahrer verantwortlich gemacht wurde. Die nicht vorhandene Erwähnung Odysseus' fällt vor allem auf, weil er nicht nur den Sirenen entkommen konnte, sondern auch ein ideales Beispiel für den Lohn der Minne ist, den er trotz, oder aber auch wegen seines Leides erhalten hatte. Um den Bezug zur dreizehnten Strophe auch bei der Übersetzung beizubehalten wird *unstete* analog zu *stete* mit *unbeständig* übersetzt.

In der sechzehnten Strophe nutzt die Welt die aus der römischen Mythologie bekannte Figur Amors, um die Minne in ein schlechtes Licht zu rücken. Sowohl die ihm zugeschriebene Macht, als auch seine Darstellungen in Kunst und Literatur werden von der Welt dazu verwendet, den Charakter und das Verhalten der Minne zu kritisieren. Auch wird die Kritik der vorigen Strophen, die Minne bestrafe die ihr Dienenden, ausgebaut, indem die Welt betont, die Minne belohne vor allem die, die ihren Lohn am wenigsten verdient hätten.

IV, 17 Werlt, mir ist recht als einem künige, der da hat

Minne:

IV, 17 Werlt, mir ist recht als einem künige, der da hat	Welt, Recht ist mir wie einem König. Der hat
ein [] «ammet» böse unde gut.	gute und schlechte Verpflichtungen.
min höchstez amt, daz last du ligen	Meine wichtigste Aufgabe, die ignorierst du
und niur die andern, «die» verwizest du miner zucht.	und nur die anderen wirfst du mir vor.

Wie bereits in der fünfzehnten Strophe verteidigt sich die Minne auch in der siebzehnten Strophe gegen die Vorwürfe der Welt, indem sie darauf hinweist, dass es nicht ihre Aufgabe sei, immer nur Gutes zu tun. Zusätzlich nutzt sie die Strophe, um eine aktivere Rolle einzunehmen, indem nun auch sie ein literarisches Beispiel nennt, das den Charakter der Welt in ein schlechtes Licht rücken soll.

In der ersten Zeile der Strophe stellt sich zunächst die Frage, ob es sich bei *recht* um ein Substantiv oder ein Adverb handelt. Um diese Frage zu beantworten ist es notwendig, zwischen den Bedeutungsunterschieden, die durch die verschiedenen Übersetzungsmöglichkeiten entstehen, zu differenzieren. Übersetzt man *recht* mit dem Substantiv *Recht*, ist davon auszugehen, dass von einem allgemeinen Rechtsverständnis die Rede ist. Wird *recht* als Adverb übersetzt, geht es um die Akzeptanz, die bezüglich des Vorhandenseins guter und schlechter Aufgaben vorherrschen muss. Im zweiten Fall wird von der Minne allerdings impliziert, dass sie sich mit ihrer Rolle lediglich abfindet, während sie im ersten Fall einen gewissen Stolz zeigt, indem sie ihre Rolle mit der eines Königs vergleicht. Aufgrund der im Neuhochdeutschen existierenden Rechtschreibregeln ist die im Originaltext vorhandene Doppeldeutigkeit in diesem Fall nicht übersetzbar.

Auch beim in der zweiten Zeile stehenden Substantiv *ammet* stellt sich die Frage nach einer passenden Übersetzung, zumal davon ausgegangen werden kann, dass sich in der mittelhochdeutschen Handschrift ein Fehler befindet. Allerdings entsteht dadurch gleichzeitig der Vorteil, dass der Übersetzung von *ammet* eine gewisse Freiheit erlaubt werden kann. Höhere Priorität hat daher die Beantwortung der Frage, wie mit dem Gegensatzpaar *böse* und *gut* umgegangen werden soll. Das Adjektiv *böse* soll sich vor allem auf die Vorwürfe der Welt aus der letzten Strophe beziehen, weshalb es mit *schlecht* übersetzt wird. Sein Gegenteil wird mit

gut übersetzt, da dies sowohl mit *schlecht*, als auch mit *böse* ein Gegensatzpaar bildet. Das Substantiv *ammet* wird mit *Verpflichtungen* übersetzt. Dadurch ist die Minne in der Lage, einen Teil der Schuld von sich abzuwälzen.

Das Adjektiv *hoch* wird mit *wichtig* übersetzt, sodass die Minne von ihrer *wichtigsten Aufgabe* spricht, die jedoch nicht genauer definiert wird, weshalb dem Publikum ein gewisser Interpretationsspielraum erhalten bleibt. Somit kann jeder für sich selbst entscheiden, welche der Aufgaben, die der Minne zugeschrieben werden, die wichtigste ist. Die Verben *lazen* und *ligen* sind in ihrer Bedeutung gegenüber dem Neuhochdeutschen unverändert. Zwar gibt es die neuhochdeutsche Redewendung, etwas links liegen zu lassen, allerdings ist die Übersetzung – bezieht man sie in den Zieltext mit ein – zu lange, weshalb *ligen lazen* mit *ignorieren* übersetzt wird. Wie bereits in der elften Strophe ist *zucht* als *Erziehung* zu verstehen, wodurch ein relativ breites Bedeutungsspektrum abgedeckt wird. Aus stilistischen Gründen steht in der Übersetzung allerdings nur das im Dativ stehende Pronomen *mir*. Das Verb *verwisen* hat im Vergleich zum neuhochdeutschen *verweisen* eine eher negative Konnotation, die in die Übersetzung miteingebracht werden muss. Aufgrund dieser Voraussetzung wird *verwisen* mit *vorwerfen* übersetzt, wodurch die Anschuldigung der Minne der Welt gegenüber auch im Neuhochdeutschen zu finden ist.

Auffallend ist vor allem, dass die Minne es zwar schafft, sich gegen die Aussagen der Welt zu verteidigen, gleichzeitig aber dennoch zugibt, dass die Vorwürfe ihrer Kontrahentin einen Wahrheitsgehalt haben, *unstate* also zu ihren Charaktereigenschaften zählt.

5	Din angesichte, din schöne lobelichen stat,	Dein Aussehen, deine Schönheit wird gelobt.
	die schrift saget dinen rücke unfrut	Die Schriften nennen deinen Rücken hässlich,
	von natern und wüermen ungedigen.	von Nattern und von Würmern missgestaltet.
	so hat niur gein <dir> ungefugez werben	Nur du bist für unanständiges Werben
	flucht.	empfänglich.

Im zweiten Stollen der Strophe nutzt die Minne das unter anderem durch Walther und Konrad geprägte Bild der Frau Welt, um ihre Gegnerin als ebenso hinterlistig darzustellen. Konrad beschreibt diese als wunderschöne Frau, deren Rückseite dem Helden der Erzählung jedoch aufgrund seines hässlichen Aussehens eine böse Überraschung liefert.

Sus kêrtes im den rucke dar:
 der was in allen enden gar
 besteket und behangen
 220 mit wûrmen und mit slangen,
 mit krotten und mit nâtern;
 ir lîp was voller blâtern
 und ungefüeger eizen,
 fliegen unde âmeizen
 225 ein wunder drinne sâzen,
 ir fleisch die maden âzen
 unz ûf daz gebeine.⁸³

Die Beschreibung der Vorderseite der Frau in der fünften Zeile der Strophe geschieht vor allem durch das Substantiv *schöne* und das Adverb *lobelich*. Beim zu Beginn der Zeile stehenden *angesichte* wird lediglich durch das Folgende impliziert, dass es positiv zu werten ist. Aufgrund dessen muss auch im Neuhochdeutschen ein neutraler Begriff gefunden werden, weshalb *Aussehen* im Zieltext steht. Das Substantiv *schöne* ist mit *Schönheit* zu übersetzen. *Lobelich* soll nicht nur das Aussehen der Frau Welt selbst beschreiben, sondern es steht auch metaphorisch für den Ruf, den die Freuden der Welt haben. Auch die Bedeutung des Verbs *stan* ist nicht nur wörtlich, sondern auch metaphorisch zu verstehen. Es soll ausdrücken, dass die Attraktivität der Welt von Dauer ist. Die Kombination der beiden Wörter wird mit *wird gelobt* übersetzt, wodurch die Aussage Allgemeingültigkeit erhält.

Das Substantiv *schrift* findet sich im Verlauf des Streitgesprächs an zwei Stellen. An beiden wird es von der Minne verwendet, allerdings ist der Kontext jeweils ein anderer. In der einundzwanzigsten Strophe ist die Rede von der Bibel im Sinne der Heiligen Schrift. Im Unterschied dazu sind im Kontext der siebzehnten Strophe eher Literatur, beziehungsweise schriftliche Quellen im Allgemeinen gemeint, die den Charakter und das Aussehen der Frau Welt beschreiben, worauf sich die Minne im zweiten Stollen der Strophe bezieht. Um eine Verwechslung mit der Bibel zu vermeiden, gleichzeitig aber möglichst nahe beim Ausgangstext zu bleiben, wird das im Mittelhochdeutschen im Singular stehende Wort mit dem Plural ins Neuhochdeutsche übersetzt. Da das Verb *sagen* im Mittelhochdeutschen ein ziemlich weites Bedeutungsspektrum hat, das viele Kommunikationsformen miteinschließt, wird es mit *nennen* übersetzt. Das Adjektiv *unfrut*, das die Minne hier zum ersten Mal zur Beschreibung der Welt verwendet, ist im Kontext der Strophe als *hässlich* zu übersetzen. Zwar gibt es auch

⁸³ Schröder (1965), S.9.

die Möglichkeit, *unfrut* mit *krank* oder *ungesund* zu übersetzen, allerdings stimmt das resultierende sprachliche Bild dann nicht mit dem von Konrad beschriebenen überein.

In der siebten Zeile finden sich zwei Substantive, die auch in der Beschreibung der Frau Welt von Konrad zu finden sind: *natern* und *würme*. Während *nater* für die Schlangenart Natter im Neuhochdeutschen steht, ist die Frage nach der Übersetzung von *wurm* relativ schwierig zu beantworten. Der Grund dafür liegt darin, dass das Substantiv nicht immer eindeutig verwendet wird. So kann es nicht nur – wie in der ersten Strophe – mit *Wurm* übersetzt werden, es fungiert auch als Oberbegriff für Reptilien und bezeichnet verschiedene Insekten, sowie deren Larven. Aufgrund dessen wird mittels Ausschlussverfahren nach einer passenden Übersetzung gesucht. *Würme* mit *Schlangen* zu übersetzen ist im Kontext der Aussage der Minne nicht ideal, da mit *Nattern* bereits eine konkrete Schlangenart erwähnt wurde. Aus stilistischen Gründen müsste der Oberbegriff vor dem konkreten Beispiel stehen. Auch der Vergleich mit Konrads Text spricht gegen eine Übersetzung von *würme* mit *Schlangen*, da er *würme* und *slangen* in derselben Zeile als Teil der Aufzählung erwähnt. *Würme* mit *Maden* zu übersetzen wäre rein im Kontext des Streitgesprächs eine vertretbare Option, steht allerdings erneut im Widerspruch zum Text Konrads, der nicht nur von *würmen*, sondern auch dezidiert von *maden* schreibt. Zwar ist es für die Übersetzung nicht notwendig, auf Konrads Text Bezug zu nehmen, da er jedoch eine wichtige Quelle für die Beschreibung der Frau Welt ist, muss sein Inhalt berücksichtigt werden, was zur Folge hat, dass *würme* mit *Würmer* übersetzt wird. Das Adjektiv *ungedigen* kann theoretisch – ebenso wie *unfrut* – mit *hässlich* übersetzt werden. Da im Originaltext jedoch keine Wiederholung des Wortes zu finden ist, soll auch im neuhochdeutschen Text keine stehen. Daher wird *ungedigen* mit *missgestaltet* übersetzt.

Die achte Zeile mit dem am Satzanfang stehenden *so* dient einem kurzen Resümee, das die Minne aus ihrer vorangehenden Beschreibung der Welt zieht. Die mittelhochdeutsche Präposition *gein* bildet zwar die Grundlage vom neuhochdeutschen Wort *gegen*, sie soll aber keine antagonistische Absicht ausdrücken, sondern einer Richtungsangabe dienen. Im konkreten Fall geht es um die Richtung, die das *ungefuge werben* nimmt. Das Substantiv *fuge* kommt bereits in der zwölften Strophe vor, in der es mit *Anstand* übersetzt wird. Davon abgeleitet wird das Adjektiv *ungefuge* mit *unanständig* übersetzt. Wie man in den Augen der Minne richtig werben soll, erklärt diese bereits in der elften Strophe, die allerdings aufgrund der vielen verderbten Stellen nicht vollständig wiederhergestellt werden kann. Nichtsdestotrotz wird *werben* wie in der elften Strophe auch in der siebzehnten mit dem Substantiv *Werben* übersetzt. Das Sub-

stantiv *flucht*, das am Ende des Satzes steht, wird im Kontext der Aussage als *Zuflucht* verstanden. Mit dem gesamten Satz betont die Minne, dass die falsche Art des Werbens, von der sie bereits in der elften Strophe gesprochen hat, von der Welt nicht nur als richtig gewertet, sondern auch gerne angenommen wird. Daher steht in der Übersetzung der Vorwurf, die Welt sei für unanständiges Werben *empfänglich*. Noch nicht erwähnt wird allerdings der Lohn der Welt, der nicht nur beim Werk Konrads namensgebend ist, sondern auch in der neunzehnten Strophe noch relevant sein wird.

Waz were pris,	Was wäre Ruhm,
10 waz were triuwe und stete, tugent in aller	was wären Treue und Beständigkeit, Tugenden
wis,	aller Art;
enwere manheit, milte, scham:	Tapferkeit, Barmherzigkeit und Schamhaftigkeit
	gäbe es nicht:
durch mich ist ere fipern gram.	dank mir ist Ehre der Schlangen Feind.

Den Abgesang leitet die Minne mit einer rhetorischen Frage ein. Wichtig ist dabei vor allem, wie die Substantive übersetzt werden. *Pris* wird in der fünfzehnten Strophe, in der es Teil des Kompositums *prisbejag* ist, mit *Ruhm* übersetzt. Analog dazu wird auch in der neunten Zeile der siebzehnten Strophe vorgegangen. Das Substantiv *triuwe* findet sich an keiner weiteren Stelle des Gedichts, daher ist es bei der Wahl des Begriffs im Neuhochdeutschen unter anderem notwendig, dass ein Zusammenhang zwischen seiner Übersetzung, und der des Substantivs *stete* erkennbar ist. *Stete* wird analog zur dreizehnten und zur sechzehnten Strophe mit *Beständigkeit* übersetzt. Um zu vermeiden, dass die Übersetzung der zehnten Zeile um vieles länger als der Originaltext ist, wird *triuwe* mit *Treue* übersetzt. Zum einen bilden *Treue* und *Beständigkeit* ein inhaltlich gut zusammenpassendes Wortpaar, und zum anderen ist die Übersetzung dadurch nicht wesentlich länger als der Originaltext.

Dadurch, dass die Aussage der Minne, sie sei die Schöpferin aller Tugenden in der fünfzehnten Strophe von der Welt nicht eindeutig widerlegt wurde, ist davon auszugehen, dass diese als wahr zu verstehen ist. Aufgrund dessen ist *tugent* nicht Teil der Aufzählung, sondern wird als nachstehender Überbegriff verwendet. Um dies zu verdeutlichen, wird das Wort im Neuhochdeutschen ins Plural gesetzt. Die Formulierung *in aller wis* wird mit *aller Art* übersetzt.

Der Beginn der elften Zeile wurde bei der Edition gegenüber der Handschrift verändert. So steht in der Handschrift lediglich *were*, während STACKMANN sich nach V. D. HAGEN richtet,

und die Negation *enwere* schreibt. Dies rechtfertigt er damit, dass „die drei mit *waz* eingeleiteten Fragesätze, die ETTMÜLLER und DE BOOR drucken, ohne rechte Beziehung zum Kontext bleiben.“⁸⁴ Über den Inhalt der Aussage äußert er sich vorsichtig: „Vermutlich ist gemeint: ‚gäbe es nicht auch *manheit* usw.‘, und der ganze Satz soll besagen: ‚Die *tugent*, die ich hervorbringe (vgl. IV, 15, 11), schließt alle Einzeltugenden ein‘. Sie ist ihrerseits wohl als Vorbedingung der *ere* verstanden, von der v. 12 spricht.“⁸⁵ Bevor auf die Änderung gegenüber der Handschrift weiter eingegangen wird, müssen die in der elften Zeile stehenden Substantive genauer betrachtet werden. *Manheit*, *milte*, *scham* werden mit *Tapferkeit*, *Barmherzigkeit* und *Schamhaftigkeit* übersetzt. Alle drei sind positiv gewertete Eigenschaften, ebenso wie die zuvor stehenden Substantive *Treue* und *Beständigkeit*. *Enwere* dient der Negation des Vorhandenseins von *manheit*, *milte* und *scham*. Steht es im Neuhochdeutschen am Satzanfang wird impliziert, dass diese drei Eigenschaften die Voraussetzung für die Existenz der anderen zuvor im Abgesang erwähnten sind. Die einzige Bedingung für das Vorhandensein aller positiven Eigenschaften ist, dass die Minne sie erschafft. Um dies im Neuhochdeutschen zu vermitteln, werden die Substantive an den Zeilenanfang gestellt. Nach ihnen folgt die im Konjunktiv stehende Formulierung *gäbe es nicht*. Daher ist STACKMANN in dem Punkt, die *tugent* sei die Vorbedingung, zu widersprechen, da es eigentlich die Minne ist, die der Ursprung aller genannten Eigenschaften ist.

Die am Anfang der letzten Zeile stehende Präposition *durch* wird kausal mit *dank* übersetzt. Das Substantiv *ere* – eine weitere positive Eigenschaft, für die die Minne sich selbst als Schöpferin sieht – entspricht dem neuhochdeutschen *Ehre*. Ähnlich wie bei *nater* handelt es sich bei *fiper* um den mittelhochdeutschen Ausdruck für eine bestimmte Schlangengattung. Zu beachten ist jedoch, dass *fiper* auch allgemein mit *Schlange* übersetzt werden kann, was an dieser Stelle zu bevorzugen ist, da damit ein Bezug zur siebten Zeile und damit zum Bild der Frau Welt hergestellt wird. *Gram*, das sowohl als Substantiv, als auch als Adverb gelesen werden kann, wird ins Neuhochdeutsche mit dem Substantiv *Feind* übersetzt. Die Minne schließt die Strophe ab, indem sie all die von ihr hervorgebrachten positiven Eigenschaften aufzählt, und sie dem im zweiten Stollen beschriebenen Bild der Frau Welt gegenüberstellt.

Auffällig für die siebzehnte Strophe ist, dass die Minne sich zwar gegen die vorangegangenen Aussagen der Welt verteidigt, das Argument der *unstete* jedoch nicht widerlegen kann. Stattdessen zählt sie all die von ihr hervorgehenden positiven Charaktereigenschaften auf, und

⁸⁴ Stackmann / Bertau (1981 b), S. 717.

⁸⁵ Stackmann / Bertau (1981 b), S. 717.

stellt diese der unter anderem durch die Werke Walthers von der Vogelweide und Konrad von Würzburg bekannten Allegorie der Frau Welt, die sie als ihre Streitgegnerin identifiziert, gegenüber.

IV, 18 Man mag mich strafen unde malen, swie man wil

Welt:

IV, 18 Man mag mich strafen unde malen, swie man wil, ich bin ein gotes garte vin, ich habe die geiste gu/ und arc, die cristen, juden, heiden, himel und erden rat.	Man kann mich schimpfen und darstellen wie man will, ich bin ein schöner Garten Gottes, ich habe die guten und die bösen Engel, die Christen, Juden, Heiden, des Himmels und der Erde Fürsorge.
---	--

Gegen die klassischerweise gegen die Figur der Frau Welt erhobenen Vorwürfe, die die Minne in der vorigen Strophe hervorgebracht hat, verteidigt sich die Welt in der achtzehnten Strophe kaum. Stattdessen richtet sie den Fokus auf die von Gott geschaffenen Menschen und deren freien Willen, den sie nicht beeinflussen kann.

Dem von der Minne in der vorherigen Strophe getätigten Vergleich erwidert die Welt mit Akzeptanz, die sich nicht nur an die Minne, sondern auch an das Publikum richtet. Beim Verb *mugen* ist – wie zum Beispiel bereits in der fünfzehnten Strophe – zu bedenken, dass es nicht mit *mögen* übersetzt werden darf, sondern mit *können* übersetzt werden muss. Das Verb *strafen* ist im Kontext der Strophe nicht mit dem neuhochdeutschen Wort *bestrafen* zu verwechseln, da es keine Möglichkeit gibt, eine allegorische Figur tatsächlich zu bestrafen. Die Strafe, die hier gemeint ist, ist vielmehr eine rein sprachliche. Das Verb wird daher mit *schimpfen* übersetzt. *Malen* ist nicht wörtlich, sondern metaphorisch zu verstehen. Es soll sich vor allem auf die Entstehung des geistigen Bildes, das durch die Beschreibung der Frau Welt in den Köpfen des Publikums entsteht, beziehen und wird mit *darstellen* übersetzt.

Der Grund für die Akzeptanz jeglicher von der Minne kommender Kritik wird mit Beginn der zweiten Zeile offengelegt. Die Welt sei nämlich *ein gotes garte vin*. Beim Garten Gottes handelt es sich ohne Zweifel um den Garten Eden. Das Adjektiv *vin*, ins Neuhochdeutsche

mit *schön* übersetzt, ist fast schon redundant. Die einzig nennenswerte Änderung bei der Übersetzung ins Neuhochdeutsche ist die Änderung der Wortstellung, sodass das Adjektiv nicht mehr hinten angestellt ist, sondern vor dem Garten Gottes steht.

In der dritten Zeile der Strophe ist es vor allem das Substantiv *geist* und dessen verschiedene Verwendungen, die Fragen bei der Übersetzung aufwerfen. Zum einen ist *Geist* – wie auch im Neuhochdeutschen – als Gegenstück zu *Körper* zu verstehen. Zum anderen dient es aber auch zur Bezeichnung verschiedener übernatürlicher Wesen. Unter diese fallen Geister im Allgemeinen, der Heilige Geist, aber auch Engel und folglich deren Gegenstücke, die Dämonen. Da die Welt von der Erwähnung des Garten Gottes direkt dazu übergeht, über die *geiste* zu sprechen, kann davon ausgegangen werden, dass es sich mit großer Sicherheit um *Engel* handelt, von denen die Rede ist. Dadurch entsteht allerdings die Frage, wie mit dem Substantiv in Kombination mit den Adjektiven *gut* und *arc*, die ins Neuhochdeutsche mit *gut* und *böse* übersetzt werden, umgegangen werden soll. Dabei geht es vor allem um die Frage, wie böse Engel zu definieren sind, und ob es einen Unterschied zu Dämonen gibt. Aus Sicht der Welt muss es diesen auf jeden Fall geben, da die Aussage, ihr gehören die Dämonen, nicht zu ihrem Vorteil wäre. Daher ist in der Übersetzung die Rede von guten und bösen Engeln, die Verwendung des Wortes Dämon wird vermieden.

Ihre Aufzählung fortsetzend wechselt die Welt in der nächsten Zeile zu den Menschen und unterteilt diese ihren Religionen nach in drei Gruppen: Christen, Juden und Heiden. Auffallend hierbei ist lediglich, dass der Islam keine besondere Erwähnung findet, obwohl er, genauso wie Christentum und Judentum eine monotheistische Religion ist. Begründen lässt sich die nicht vorhandene Erwähnung möglicherweise in den Kreuzzügen, die zwar vor Frauenlobs Zeit stattfanden, deren Nachwirkungen aber sicher noch spürbar waren. Genauso gut ist es aber möglich, dass der Islam keine Erwähnung findet, weil er aus Frauenlobs Sicht nicht in das sprachliche Bild der Strophe gepasst hat. Neben den Menschen und Engeln erwähnt die Welt nun auch *himel und erden rat*. Dass die Welt den in der neunten Strophe von der Minne genannten Rat zwischen Christus und Gott meint, ist unwahrscheinlich, da sie sich damit über Gott stellen würde. *Rat* ist daher vielmehr als *Fürsorge* oder *Vorsorge* zu verstehen. Um die Aussage grammatikalisch richtig ins Neuhochdeutsche zu übertragen, ist es notwendig, Himmel und Erde gemeinsam mit ihren Artikeln in den Genitiv zu setzen, sodass von *des Himmels und der Erde Fürsorge* die Rede ist.

5 Ja setze ich weder ir güte [] *noch* ir erge zîl:

got hat sie fri geheizten sin,

ir willekür ist mir zu starc.

Ja, ich setze weder ihrer Gutheit noch ihrer
Bosheit Grenzen:

Gott hat ihnen befohlen, frei zu sein,

der freie Wille ist mir zu stark.

Um sich von jeglicher Schuld, den Charakter von Menschen und Engel betreffend freizusprechen, nutzt die Welt gleich im Anschluss an den ersten Stollen die fünfte Zeile. In dieser betont sie, dass sie weder ihrer *güte*, noch ihrer *erge zîl setze*. *Güte* und *erge* sind aufgrund der Aussage als Gegensatzpaar zu verstehen. Dies muss auch in der Übersetzung beibehalten werden. Die Übersetzung von *erge* ist verhältnismäßig einfach, denn es ist im Neuhochdeutschen als *Bosheit* zu verstehen. Geht man vom mittelhochdeutschen Begriff aus, ist es naheliegend, *güte* mit *Güte* zu übersetzen. Dabei handelt es sich allerdings nicht um das Gegenteil von *Bosheit*. Daher wird *güte* mit dem im neuhochdeutschen Sprachgebrauch nicht so häufig verwendeten Substantiv *Gutheit* übersetzt. Gleichzeitig entsteht eine Verbindung zur dritten Zeile, in der von guten und bösen Engeln die Rede ist. Aus dem weiteren Verlauf der Strophe, in dem die Welt sich vor allem auf den von Gott gegebenen freien Willen bezieht, ist zu schließen, dass die Welt diesen als ihr übergeordnet sieht, da er eine Schöpfung Gottes ist und sie daher keinen Einfluss auf ihn nehmen kann. Das *zîl*, von dem sie in der fünften Zeile spricht, ist also nicht mit *Ziel*, sondern mit *Grenzen* zu übersetzen. Dass sie ihnen keine Grenzen setzt, weil sie dazu gar nicht in der Lage ist, begründet sie gleich in der nächsten Zeile mit der Macht Gottes. Dieser hat sie *fri geheizten sin*. Bei *geheizten* handelt es sich um das Partizip des Verbs *heizen*, das mit dem Wort *befehlen* zu übersetzen ist. Daher muss auch das im Akkusativ stehende Pronomen in den Dativ gesetzt werden, das *sie* wird also zu *ihnen*. Dadurch, dass die Welt das Verb *befehlen* verwendet, lässt sie keine Möglichkeit, ihre Aussage anzuzweifeln, betont ihre Unterlegenheit aber erneut mit der Aussage der siebten Strophe. Die *willekür* der Menschen – und sicherlich auch die der Engel – sei ihr zu stark. *Willekür* ist allerdings nicht mit dem neuhochdeutschen Substantiv *Willkür* zu übersetzen, das eine andere Bedeutung hat. Während *Willkür* egoistisches und rücksichtsloses Verhalten beschreibt, ist unter *willekür* der freie Wille zu verstehen.

wes mag man mich beschulden an ir
missetat,

Wie kann man mich für ihre Fehler beschuldigen

Sit ich in gan,

obwohl ich ihnen gönne,

10 daz in daz beste und ouch daz böste ist
untertan?

dass ihnen das Beste und auch das Schlechteste
untertan ist?

sie leben in frier willekür,

Sie leben nach freiem Willen,

ir lan, ir tun ich wenig spür.

ihr Tun, ihr Lassen, spür ich kaum.

In der achten Zeile stellt sich vor allem die Frage, wie mit dem Pronomen *wes* umzugehen ist. Kontextbedingt hat es ein sehr breites Bedeutungsspektrum, weshalb die ihm nachfolgende Frage in erster Linie die Übersetzung bestimmt. Diese ist als rein rhetorisch zu verstehen, was vor allem durch die Verwendung des Verbs *mugen*, also *können* im Neuhochdeutschen angezeigt wird. Das Substantiv *missetat* wird mit *Fehler* übersetzt. Es soll nicht nur die Sünden der Menschen, sondern alle schlechten Charaktereigenschaften umfassen, sodass auch ein Bezug zu den zuvor genannten Engeln entsteht. Die Übersetzung des Verbs *beschulden* stellt keine große Herausforderung dar, da es dem neuhochdeutschen *beschuldigen* entspricht. Aufgrund dieser Entscheidungen wird das Fragewort *wes* mit *wie* übersetzt.

Die Übersetzung der neunten Zeile gestaltet sich vor allem wegen der Frage nach der Übersetzung des Verbs schwierig. Naheliegender ist, dass es sich bei *gan* um die erste Person Singular des Verbs *gân* handelt, dass mit *geben* zu übersetzen wäre. Vom inhaltlichen Aspekt ausgehend logischer ist jedoch, dass es sich um die konjugierte Form des Verbs *gunnen* handelt, dass ins Neuhochdeutsche mit *gönnen* übersetzt wird. Bei *in* handelt es sich um das im Dativ Plural stehende Pronomen *er*. Es bezieht sich auf die in der dritten und vierten Zeile erwähnten Engel und Menschen. *Sit* wird mit der neuhochdeutschen Konjunktion *obwohl* übersetzt. Die Bedeutung hinter dem Gesagten lässt sich nur deuten, wenn man auch den Inhalt der zehnten Zeile miteinbezieht. Bei *in* handelt es sich erneut um das im Dativ Plural stehende Pronomen *er*. Die Substantive *beste* und *böste* sind Formen der Adjektive *gut* und *böse*. In der Übersetzung ist daher vom *Besten* und vom *Schlechtesten* die Rede. Die Welt betont im Abgesang also, dass sie es den Menschen und den Engeln gönnt, dass ihnen Gutes und Schlechtes untertan ist. Damit will sie aussagen, dass sie durch den freien Willen selbstbestimmt handeln und damit ihr Schicksal in der Hand haben, der Welt also nicht die Schuld für ihre Vergehen gegeben werden kann.

Der freie Wille ist zentral für den Inhalt der Strophe, da er der Welt die Möglichkeit liefert, sich von der Beschuldigung, für schlechtes Verhalten verantwortlich zu sein, freizusprechen. Daher wird er von ihr nochmals in der elften Zeile erwähnt. Aufgrund der Bedeutungsänderung des Substantivs, würde das Adjektiv *frei* doppelt vorkommen, weshalb es gestrichen wird. Die Präposition *in* wird mit *nach* ins Neuhochdeutsche übersetzt, um die Aussage grammatikalisch korrekt zu halten.

Aufgrund der neuhochdeutschen Redensart *tun und lassen, was man will*, wird die Reihenfolge der Substantive *lan* und *tun* geändert. Die Aussage der Welt, dass sie diese kaum spürt, soll einerseits signalisieren, dass ihr Einfluss auf den freien Willen der Menschen und Engel nicht vorhanden ist, weshalb ihre Handlungen sie weder betreffen, noch von ihr gesteuert werden, und andererseits, dass sie als übernatürliches Wesen weitaus wichtigere Aufgaben hat, als die Entscheidungen dieser zu steuern.

In der achtzehnten Strophe scheint es zwar zunächst so, als ob die Welt ein gutes Argument liefert, indem sie die Vorherrschaft über Engel und Menschen angibt, jedoch führt das Eingeständnis, diese haben einen freien Willen, der der Welt Grenzen setzt, dazu, dass ihr Grundargument an Stärke einbüßt. So ist der Welt zwar zuzugestehen, dass sie für das Paradies steht, allerdings ist ihre Rolle damit nur passiv, die Handlungen der Geschöpfe Gottes kann sie nicht beeinflussen. Somit hat sie in der Strophe kein wirkliches Argument, dem die Minne in der nächsten widersprechen muss, geliefert.

IV, 19 Werlt, ich weiz noch ein art an dir, der was geswigen

Minne:

IV, 19 Werlt, ich weiz noch ein art an dir, der was geswigen:	Welt, ich weiß noch etwas von dir, über das geschwiegen wurde:
mit <i>wen</i> man wirt zu dir geborn,	Mit Schmerzen wird man in dich geboren,
« <i>mit</i> » <i>wen</i> man von dir scheidet hin,	mit Schmerzen scheidet man von dir.
din ende und din begin, die sint mir beide unfro.	Dein Ende und dein Anfang, die sind mir beide freudlos.

Da die Welt in der achtzehnten Strophe weder ein starkes Argument gegen die Vorrangstellung der Minne gebracht hat, noch ihre eigene Position gestärkt hat, muss die Minne in der neunzehnten Strophe nicht weiter auf ihre Aussagen eingehen. Daher nutzt sie die Strophe, um einen weiteren verbalen Angriff gegen ihre Kontrahentin zu initiieren, indem sie den in der siebzehnten Strophe schon durch den Verweis auf das Werk Konrads angedeuteten Lohn der Welt anspricht. Vor allem aber soll die Meinung des lyrischen Ichs, das sich in der zweiten Strophe für eben diesen dankbar zeigt, geändert werden.

Das in der ersten Zeile stehende Verb *wizzen* kann sowohl mit *wissen*, als auch mit *kennen* ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Die Entscheidung hängt davon ab, wie das Substantiv *art* übersetzt wird. Zu verstehen ist es als *Charakterzug* oder *Eigenschaft*, die entweder das Verb *kennen* oder die Präposition *von* zusätzlich zu *wissen* verlangen würden. Beide Wörter sind jedoch zu lang für den neuhochdeutschen Text. Aufgrund dessen wird *wizzen* mit *wissen* übersetzt, statt *ein art* steht das Pronomen *etwas*. Die Präposition *an* wird mit *von* übersetzt, wodurch der Dativ des nachfolgenden Pronomens beibehalten werden kann. Das Verb *schweigen*, dessen Partizip am Ende der ersten Zeile steht, verlangt im Neuhochdeutschen die Präposition *über* oder *von*. Da *von* bereits vor dem die beiden Teilsätze trennenden Beistrich steht, fällt die Entscheidung auf *über*. Fraglich ist, ob die Bedeutung hinter der Aussage der Minne ist, dass generell über die negativen Eigenschaften der Welt, die der Aussage folgen, geschwiegen wird, oder ob sie sich nur auf den bisherigen Verlauf des Streitgedichts bezieht. Am wahrscheinlichsten ist, dass beides gemeint ist. So ist der Lohn der Welt im Dialog bisher kaum angesprochen worden, aber auch die Erwähnung generell findet aus Sicht der Minne zu selten statt.

Mit Beginn der zweiten Zeile widmet sich die Minne einem exklusiv die Menschen, und damit das Publikum betreffende Thema, nämlich dem Leben und dem darauf notwendigerweise folgenden Tod. Das gleich in der zweiten Zeile stehende Substantiv *we* hat eine doppelte Bedeutung im Kontext der Aussage. So bezeichnet es einerseits die Wehen während der Geburt, steht aber auch als Überbegriff für die Schmerzen bei dieser. Da das Wort gleich zu Beginn der dritten Zeile wiederholt wird – diesmal als Schmerzen, die man vor und während des Sterbens erleidet – muss es an beiden Stellen mit *Schmerzen* übersetzt werden. Die Redensart *zu der Welt geboren werden* wird im Neuhochdeutschen nicht mehr verwendet, weshalb die Präposition *zu* durch *in* ersetzt werden muss. Dadurch findet eine Änderung des Kasus statt, der Dativ wird zum Akkusativ, weshalb in der Übersetzung *in dich geboren werden* steht.

Für den von Schmerzen gekennzeichneten Tod, der in der dritten Zeile thematisiert wird, muss die Entscheidung getroffen werden, ob das Verb *hinscheiden* mit *dahinscheiden* oder *scheiden* übersetzt wird. *Dahinscheiden* liegt zwar näher am Ausgangstext, allerdings wird es in der Regel nicht mit einem Objekt verwendet, weshalb *von dir* wegfallen würde. Da die Welt jedoch als Schuldige hervorgehoben werden soll, ist die Entscheidung die schlechtere. *Hinscheiden* wird daher mit *scheiden* und der Präposition *von* übersetzt. Das Adverb *hin* wird in die Übersetzung nicht miteinbezogen.

Mit den Substantiven *ende* und *begin* meint die Minne nicht nur das Leben und den Tod der Menschen, deren schmerzhaften Charakter sie der Welt zugeschrieben hat. Sie bezieht sich damit gleichzeitig auf den nahezu gesamten Wirkungsbereich ihrer Kontrahentin, da dieser – wie bereits in der dreizehnten Strophe erwähnt wurde – vom Leben und Tod der Menschen begrenzt wird. *Ende* und *begin* sind mit *Ende* und *Anfang* zu übersetzen, da beiden Wörtern auch im Neuhochdeutschen eine große Anzahl an Verwendungsmöglichkeiten zugewiesen wird. Auch der Rest der vierten Zeile kann problemlos ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Lediglich das Adjektiv *unfro* wird nicht mit *unfroh*, sondern mit *freudlos* übersetzt, da es die Bedeutung der Aussage besser wiedergibt.

5 Swer allerbeste dir dienet, dem hast du verligen	Wer dir am allerbesten dient, dem hast du verliehen
ein linin tuch: „nu hin, verlorn!“	ein Leichentuch: „Geh weg! Du bist verloren!“
und sibin <i>fuz</i> «erde», des bin ich	und zwei Meter Erde. Deswegen bin ich
gein dir sust ungeduldig. Werlt, wie tust du so?	dir gegenüber so ungeduldig. Welt, wie kannst du nur?

Die Thematik des Todes, die sie bereits in der dritten Zeile anspricht, arbeitet die Minne im zweiten Stollen der Strophe weiter aus. Das Pronomen *swer* kann mit *wer* übersetzt werden, obwohl es richtigerweise *wer auch immer* heißen müsste. Aus dem neuhochdeutschen Text geht jedoch hervor, dass es sich um keine bestimmte Person handelt, weshalb die Übersetzung ausreichend ist. Bei *allerbeste* handelt es sich um die nochmals verstärkte Form des Superlativs von *got*. Diese wird auch im Neuhochdeutschen noch verwendet, weshalb keine Änderung bei der Übersetzung notwendig ist. Da das Verb *dienen* bereits öfter im Verlauf des Streitgesprächs verwendet wurde und daher fast schon den Charakter eines Leitwortes hat, soll es auch an dieser Stelle nicht durch ein anderes Wort ersetzt, sondern mit *dienen* übersetzt werden. Das Verb *verligen*, dessen Partizip am Ende der ersten Zeile steht, ist mit *verleihen* ins Neuhochdeutsche zu übersetzen. Durch die Wahl des Verbs wird impliziert, dass es um den Lohn der Welt geht. Dieser ist, zumindest aus der Sicht der Minne, lediglich der Tod, weshalb die Verwendung des Verbs *verleihen*, die vor allem die Ehrung jemandes oder die Übergabe eines Geschenks oder Preises andeutet, aus stilistischer Sicht ideal ist und im Neuhochdeutschen beibehalten werden muss.

Das zu Beginn der sechsten Zeile stehende Substantiv *linin tuch* ist wörtlich als ein Tuch aus Leinen zu verstehen. Berücksichtigt man den geschichtlichen Kontext, ist eindeutig, dass es sich dabei um ein leinenes Leichentuch handelt, in das die Toten vor ihrem Begräbnis eingewickelt wurden. Aufgrund dessen reicht es nicht, *linin tuch* mit *Leinentuch* zu übersetzen, zumal das Wort sprachlich sehr nahe beim Substantiv *Leintuch* liegt. Im neuhochdeutschen Text wird der Lohn der Welt daher als *Leichentuch* übersetzt.

Der Ausruf, den die Minne der Welt in den Mund legt, soll in erster Linie deren Ablehnung der ihr Dienenden darstellen, weshalb eine direkte Übersetzung nicht zwingend notwendig ist. Das Adverb *nu* kann als *nun*, *hin* als *fort* verstanden werden. Passender ist jedoch, die Übersetzung dem Sprachgebrauch des 21. Jahrhunderts anzupassen, weshalb der Aufruf der Minne mit *geh weg* übersetzt wird. Das Verb *verliesen* wird mit *verlieren* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Es wird im Kontext der Strophe jedoch in metaphorischer Weise verwendet. Der

Mensch, der der Welt gedient hat, ist in dem Sinne verloren, dass er sein Leben geopfert hat und nichts dafür erhält, ganz im Gegenteil, er wird dem Tod überlassen. Da das alleine stehende Verb im Neuhochdeutschen wenig Sinn ergibt, werden das Personalpronomen *du* und das Verb *sein* bei der Übersetzung hinzugefügt.

Das in der siebten Zeile stehende Substantiv *fu̯z* ist ein in bestimmten Regionen der Welt heute noch verwendetes Längenmaß, eine Anpassung an das metrische System soll aber vorgenommen werden, da dieses in den Kulturkreisen des Zielpublikums vorrangig verwendet wird. Seine Bedeutung wird in Verbindung mit dem in der vorigen Zeile stehenden Substantiv *Leichentuch* eindeutig. Die Konsequenz dieser Anschuldigungen leitet die Minne mit dem Adverb *des*, das mit *deshalb* ins Neuhochdeutsche übersetzt wird, ein. Aufgrund der Erfahrungen, die sie gemacht hat, ist sie nämlich *ungeduldig* gegenüber der Welt. Das Adjektiv hat seine Bedeutung beibehalten, seine Übersetzung muss also nicht gesondert besprochen werden. Die rhetorische Frage, die die Minne am Ende des zweiten Stollens stellt, ist eine direkte Anlehnung an Parzival (475, 13–18), in dem die gleiche Frage gestellt wird. ‚ôwê werlt, wie tuostu sô?‘ [...] ‚du gîst den liuten herzesêr unt riwebæres kumbers mêr dan der freud. wie stêt dîn lôn! sus endet sich dîns mæres dôn.‘⁸⁶ Der Kritikpunkt bei Wolfram und Frauenlob stimmt überein, der Lohn der Welt sei nicht gerecht. Eine direkte Übersetzung der Frage stört das sprachliche Bild der Strophe, daher wird sie mit *Wie kannst du nur?* übersetzt. Dabei implizit ist die Tatsache, dass das Handeln der Welt gemeint ist.

Du lonest nicht	Du belohnst
10 den dinen, als ich den minen tun mit richer schicht.	die deinen nicht großzügig wie ich die meinen.
ich gibe in wunne wer ~~n~~ den solt:	Ich schenke ihnen ihren verdienten Lohn:
ere und pris, die sint in holt.	Ehre und Ruhm, die sind ihnen sicher.

Im Abgesang ändert die Minne ihre Vorgehensweise. Sie stellt den Lohn der Welt ihrem eigenen gegenüber. Das Verb *lohn* hat im Neuhochdeutschen eine andere Bedeutung, weshalb es mit *belohnen* übersetzt wird. Dadurch ändert sich der Kasus, da *belohnen* den Akkusativ verlangt. Das Adverb *als* wird vergleichend verwendet und daher mit *wie* übersetzt. Der Lohn der Minne wird von ihr selbst als *riche schicht* bezeichnet. Das Substantiv *schicht* wird von STACKMANN als *Schickung*, *Zufall*, oder aber auch als *Ereignis* oder *Begebenheit* verstanden.⁸⁷

⁸⁶ Wolfram (2003), S. 479.

⁸⁷ vgl. Stackmann (1990), S. 309.

Allerdings kann es auch als *Art und Weise* übersetzt werden, sodass die Minne die ihr Dienenden auf herrliche Art belohnt. Eine weitere Option ist, die Kombination aus Adjektiv und Substantiv durch ein das Verb *belohnen* beschreibende Adverb zu ersetzen. Dieses findet sich in *großartig*, das noch vor das vergleichende *wie* gestellt wird. Um die Besonderheit des Lohns der Minne weiter hervorzuheben wird das Verb *geben* mit *schenken* übersetzt. Dadurch deutet die Minne an, dass ihr Lohn nicht ein reiner Verdienst ist, sondern dass sie bei der Vergabe auch über ihre Verpflichtung hinaus geht und diejenigen belohnt, die es unter Umständen nicht verdient hätten. Somit argumentiert sie auch ein wenig gegen die zuvor von der Welt angeführte Beschuldigung, sie belohne diejenigen, die ihren Lohn nicht verdient hätten. Das Substantiv *nunne* wird nicht mit *Wonne* ins Neuhochdeutsche übersetzt, da es stilistisch nicht in den Zieltext passt. STACKMANN hat bei der Edition das in der Handschrift stehende Wort *werder*, dessen Bedeutung nicht eindeutig ist, aber vermutlich mit dem Adjektiv *wert* in Verbindung gebracht werden kann, durch das Verb *wern*, im Neuhochdeutschen als *gewähren* zu verstehen, ersetzt.⁸⁸ In der Übersetzung wird die Formulierung leicht abgeändert, sodass die Aussage der Minne ist, dass sie denen, die ihr dienen, ihren verdienten Lohn schenkt.

Das Substantiv *ere* in der letzten Zeile der Strophe wird, wie bereits in der siebzehnten Strophe, mit *Ehre* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Ebenso wird mit *pris* verfahren, es steht im Neuhochdeutschen als *Ruhm*. Die Formulierung, jemandem oder einer Sache hold zu sein, ist zwar im Neuhochdeutschen noch gebräuchlich, passt aber stilistisch nicht in den Zieltext. Daher wird das Adjektiv *holt* mit *sicher* übersetzt.

Während sie sich in der siebzehnten Strophe vor allem auf das Aussehen der Welt konzentriert hat, das sie in Anlehnung an die allegorische Frau Welt beschrieben hat, widmet sich die Minne in der neunzehnten Strophe dem Lohn ihrer Kontrahentin, der ein von Schmerzen bestimmtes Leben und Sterben ist und als letzte Konsequenz den Tod hat. Sie endet den zweiten Stollen mit der Frage an die Kontrahentin, wie diese so handeln könne, vor allem, da die Minne selbst ihren Lohn so freigiebig an die Menschen verteilt.

⁸⁸ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 718.

IV, 20 Ei, [] Minne, du hast einen wunderlichen mut

Welt:

IV, 20 Ei, [] Minne, du hast einen wunderlichen
mut.

din werken sunder *minen* rat

und *danc*, des kan ich nicht geloben,

wan got hat dich mit siner liebe in mich
geperlt.

Ach, Minne, du hast einen komischen Charakter.

Dein Handeln gegen meinen Rat

und Willen, das kann ich nicht gutheißen,

aber Gott hat dich mit seiner Liebe in mich
eingeschenkt.

Die Welt nutzt die zwanzigste Strophe nicht dazu, sich gegen den Vorwurf der Minne aus der vorigen Strophe zu wehren, sondern setzt ihre Argumentation aus den vorangegangenen Strophen fort. Daraus ist zu schließen, dass die Anschuldigungen der Minne, der Lohn der Welt sei vor allem Schmerz, Leid, und letztendlich der Tod, wahr sind, wenngleich sie sich von der Vergänglichkeit des menschlichen Körpers bereits in der vierzehnten Strophe mit wenig Erfolg freizusprechen versucht hat.

Die Interjektion *ei*, die bereits an mehreren Stellen des Streitgesprächs verwendet wurde, wird auch hier mit *ach* übersetzt. Ihr Nutzen liegt darin, die Kontrahentin dumm und unerfahren darzustellen, ähnlich einem Kind. Die Minne habe laut Welt einen *wunderlichen mut*. Bereits in der sechzehnten Strophe hat die Welt das Adjektiv *wunderlich* verwendet, um den Charakter der Minne zu beschreiben. Auch hier hat es eine leicht negative Konnotation, da die Kritik an ihrer Kontrahentin auf jeden Fall merkbar sein soll. Deshalb steht *wunderlich* im neuhochdeutschen Text. Das Substantiv *mut* ist ein im Mittelhochdeutschen häufig verwendeter Begriff, daher aber umso schwerer ins Neuhochdeutsche zu übersetzen. In der zweiten und dritten Strophe wird es – dem Kontext entsprechend – mit *Verstand* übersetzt. Dies ist sowohl in der neunten, als auch in der zwanzigsten Strophe nicht möglich. In der Regel wird alles, was den menschlichen Charakter ausmacht, als *mut* bezeichnet. Laut STACKMANN beschreibt das Substantiv *muot* den „Sitz des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens.“⁸⁹ Da *mut* in der zwanzigsten Strophe nicht als Teil eines Gegensatzpaares verwendet wird, wird das Substantiv mit *Charakter* übersetzt, um das von STACKMANN definierte Bedeutungsspektrum möglichst großflächig abzudecken.

⁸⁹ Stackmann (1990), S. 250.

Das substantivierte Verb *werken* verwendet die Welt in der zweiten und der sechsten Zeile der Strophe. Diese Wiederholung muss bei der Übersetzung beachtet werden. Gemeint ist auf jeden Fall das Verhalten der Minne. Dadurch bietet sich *Handeln* für den neuhochdeutschen Text an. Die Übersetzung von *sunder* ist abhängig von der der Substantive *rat* und *danc*, weshalb diese zuerst besprochen werden. Im Gegensatz zur achtzehnten Strophe, in der *rat* mit *Fürsorge* übersetzt wird, steht hier wieder *Rat* im Neuhochdeutschen. *Danc* ist nicht nur als Ausdruck der Anerkennung zu verstehen, sondern wird auch als *Absicht* oder *Wille* verstanden. Bei der Übersetzung ist die zweite Option zu bevorzugen, da *sunder* somit mit *gegen* übersetzt werden kann, und sich damit sowohl auf *Rat*, als auch auf *Willen* bezieht. Das Verb *geloben* wird mit *gutheißen* übersetzt, die Welt will damit einerseits ausdrücken, dass sie die Charaktereigenschaft der Minne, sich gegen Ratschläge der Welt zu wehren, nicht akzeptiert und andererseits, dass sie sich in der überlegenen Rolle befindet, und daher dazu berechtigt ist, der Minne Befehle zu erteilen. Die Konjunktion *wan* wird mit *aber* übersetzt. Erneut wird auf Gott als höchste Instanz Bezug genommen. Dadurch kann die Welt rechtfertigen, dass sie sich überhaupt mit der Minne abgibt. Auch fällt auf, dass die Welt von der *Liebe* im Gegensatz zur *Minne* spricht, wodurch sie sich erneut auf ihre Aussage der sechsten Strophe bezieht, in der sie zwischen der wahren Minne von der ins Streitgespräch verwickelten Minne differenzieren will. Das Verb *perlen* wird auch im Neuhochdeutschen noch verwendet. Die Metaphorik dient bei Frauenlob dazu, eine durch Eleganz hervorstechende Tätigkeit zu beschreiben. Ins Neuhochdeutsche wird das Wort mit *einschenken* übersetzt, da es die Tätigkeit der Minne in der Welt einerseits am besten beschreibt und andererseits stilistisch in den Kontext der Aussage passt.

5 Swer über houbet vehet, daz <i>enist</i> nicht gut.	Es ist nicht gut, wenn man sich selbst überschätzt.
sich, Minne, so din werken stat:	Sieh Minne, aber so ist dein Handeln.
man sieht dich in mich blintlichen toben.	Man sieht dich gegen mich blindlings wüten.

Die in der fünften Zeile verwendete Phrase *swer über houbet vehet, daz enist nicht gut* ist schwierig zu übersetzen, da ihre Bedeutung nicht eindeutig zu entschlüsseln ist. Dabei dreht sich die Diskussion vor allem darum, welchem Infinitiv *vehet* zuzuordnen ist. Die erste Option ist das Verb *vâhen*, das als *greifen* oder *sich wohin wenden* interpretiert werden kann. Die zweite Option ist das mit *hassen* oder *feindlich behandeln* zu übersetzende *vêhen*. Durch die Übersetzung mit *vâhen* wird die Minne als über ihre Fähigkeiten hinaus wirken wollend dargestellt. Die Ver-

wendung von *vêhen* stellt im Gegenteil dazu, wie von STACKMANN⁹⁰ bemerkt, eine Verbindung zur achten Zeile der Strophe her, in der die Minne als *blintlich tobend* bezeichnet wird. Letztendlich ist jedoch von größter Bedeutung, dass der eigentliche Sinn der Redewendung im Neuhochdeutschen erhalten bleibt. Daher wird diese mit der Formulierung *sich selbst überschätzen* übersetzt. Damit die Lesbarkeit der Übersetzung verbessert wird, werden Hauptsatz und Nebensatz vertauscht und durch die Konjunktion *wenn* verbunden. Dadurch bleibt die Aussage zwar – wie im Mittelhochdeutschen – allgemein formuliert, es geht allerdings trotzdem hervor, dass der Ratschlag der Welt in erster Linie an die Minne gerichtet ist.

Der Imperativ des Verbs *sehen* wurde bereits – sowohl von der Minne, als auch von der Welt und dem lyrischen Ich des Dichters – an mehreren Stellen des Streitgesprächs verwendet und wird analog zu den vorigen Verwendungen mit *sieh* übersetzt. Nach dem auf die Anrede folgenden Beistrich steht die Konjunktion *aber*, um einen Kontrast zur vorigen Zeile herzustellen. Das Adverb *so* wird bei der Übersetzung beibehalten, da es sowohl im Mittelhochdeutschen, als auch im Neuhochdeutschen in der Bedeutung *auf solche Weise* verwendet wird. Das hier substantivierte Verb *werken* wird mit *Handeln* übersetzt. Dadurch wird betont, dass die Welt nicht das Verhalten der Minne kritisiert, denn dieses liegt in ihrer Natur, sondern das Handeln, dass durch ihren freien Willen bestimmt wird. Das Verb *stân*, dessen Bedeutungsspektrum sehr breit ist, wird mit *sein* übersetzt.

In der siebten Zeile verwendet die Welt erneut das Verb *sehen*, auch hier wird es mit dem Neuhochdeutschen *sehen* übersetzt. Das Pronomen *man* bezieht sich im Kontext der Aussage vor allem auf das Publikum. Die Beobachtung, die dieses macht, wird ihm durch die Formulierung suggeriert. Die Präposition *in* wird in Verbindung mit dem Akkusativ mit *gegen* übersetzt. Das Adverb *blintlich* entspricht dem neuhochdeutschen Wort *blindlings*. Es dient zur Beschreibung einer typischen Affekthandlung. Gemeinsam mit dem Verb *toben*, das mit *wüten* übersetzt wird, wird einer Verbindung zur sechzehnten Strophe hergestellt, in der die Minne von der Welt mit Amor gleichgesetzt wird, einem blinden Kind, das vor allem von seiner eigenen Dummheit geleitet wird.

⁹⁰ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 718.

vil rede [dicke wirt []] unwert. daz ist mir
Werlt

Du machst viel Lärm um nichts. Es ist mir, Welt,

Wol worden kunt,

wohl bekannt geworden,

10 daz du vil mangem lip und ere hast gewunt

dass du so manchem Körper und Ehre und auch
die Seele

und ouch die sele, wizze daz.

verwundet hast, wisse das.

noch, Minne, swig, du macht nicht baz.

Jetzt schweig, Minne, du machst nichts besser!

Nachdem sie sich bereits in der fünften Zeile einer Phrase bedient hat, um die Minne zu kritisieren, wiederholt die Welt diese Taktik in der achten Zeile mit der Aussage *vil rede dicke wirt unwert*. STACKMANN hat dabei gegenüber der Handschrift nicht nur die Wortstellung geändert, sondern auch das Pronomen *man* weggelassen.⁹¹ Dadurch nimmt das Substantiv *rede* die Rolle des Prädikats ein, was die Interpretation als Redewendung einfacher macht. Die Übersetzung folgt allerdings nicht STACKMANN'S Edition, da auch im Neuhochdeutschen eine Redewendung stehen soll. Die Adjektive *vil* und *dicke* beziehen sich beide auf das Substantiv *rede*. *Vil* ist dabei als *viel*, *dicke* metaphorisch als *groß* zu verstehen. Das Adjektiv *unwert* hat nicht dieselbe Bedeutung wie in der vierzehnten Strophe. Es bezeichnet nicht einen tatsächlichen Wert, den das Gerede hat, sondern einen ihm zugeschriebenen. Implizit ist, dass Reden im Vergleich zu Handeln gemeint ist. Dadurch entsteht eine zweite Parallele zur vierzehnten Strophe, in der die Welt den *rouch* der Minne anspricht. Die gesamte Aussage wird mit der Redewendung, *viel Lärm um nichts machen* übersetzt.

Die in der zweiten Hälfte der achten Zeile beginnende Aussage scheint sich aufgrund des Pronomens am Satzanfang auf das zuvor Gesagte zu beziehen. Erst durch die in der zehnten Zeile stehende Konjunktion *daz* geht hervor, dass sich der Inhalt der Aussage auf die zehnte und elfte Zeile beziehen soll. Der Mangel an Eindeutigkeit im mittelhochdeutschen Text ist beabsichtigt, stört allerdings den Lesefluss im Neuhochdeutschen, wenn man bei der Übersetzung keine Änderung vornimmt. Daher wird *das* mit *es* übersetzt. Da aus der Aussage der ersten und der sechsten Zeile hervorgeht, dass die Welt in dieser Strophe die sprechende Rolle hat, kann bei der Übersetzung ihres eigenen Namens auf Änderungen oder Erklärungen verzichtet werden. Die Kombination aus dem Adjektiv *kunt* und dem Verb *werden* wird mit *bekannt werden* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Thematisch ist in der zwanzigsten Strophe

⁹¹ vgl. Stackmann / Bertau (1981 b), S. 718.

kein Wechsel zwischen Aufgesang und Abgesang bemerkbar, vielmehr entsteht ein nahtloser Übergang durch den die achte und neunte Zeile verbindenden Satz.

Mit der Verwendung von *mangem* entsteht erneut eine Verbindung zur vierzehnten Strophe, in dessen Abgesang die Welt der Minne die Täuschung von Paris und *maniger von derselben schar* vorwirft. Obwohl sie sich in ihrer Schreibung unterscheiden, gehen sowohl *maniger*, als auch *mangem* auf das Adjektiv *manec* zurück und werden mit *mancher* übersetzt. Das Adjektiv *vil* kann im Kontext der Aussage nicht mit *viel* übersetzt werden, da die Formulierung *viel mancher* im Neuhochdeutschen nicht existiert und daher befremdlich wirkt. Stattdessen wird *vil* mit *so* übersetzt. Mit *so mancher* wird niemand bestimmter angesprochen, gleichzeitig impliziert die Formulierung aber, dass die Anzahl der Betroffenen hoch ist. Die Übersetzung der Substantive *lip*, *ere* und *sele*, muss aufeinander abgestimmt werden, da sie von der Welt als Drillingsformel verwendet wird. *Ere* und *sele* wird wie bisher mit *Ehre* und *Seele* übersetzt. Bei *lip* stellt sich die Frage, ob es mit *Leib*, *Körper* oder *Leben* übersetzt werden soll. Die letzte Option fällt aufgrund des Gebrauchs des Verbs *wunden* weg, selbst im metaphorischen Sprachgebrauch würde das Verwunden des Lebens eines Menschen wenig Sinn ergeben. Das Substantiv *Leib* wird im Neuhochdeutschen vor allem im gehobenen Sprachgebrauch verwendet, wodurch die Übersetzung mit *Körper* zu bevorzugen ist. Des Weiteren wird die Wortstellung geändert, sodass die Drillingsformel nicht durch das Verb getrennt wird. Die im Imperativ stehende Formulierung *wizze das* wird mit dem Imperativ des neuhochdeutschen Verbs *wissen* übersetzt. Die Welt möchte die Minne mit ihrer Aussage nicht etwa darauf hinweisen, dass sie Körper, Ehre und Seele vieler Menschen verwundet hat, sondern darauf, dass der Welt diese Tatsache bekannt ist und sie dieses Wissen somit auch an die Menschen weitergibt.

Folgt man STACKMANNNS Vorschlag für die Interpunktion der Strophe, ist *noch* relativ schwierig zu übersetzen. Es wäre ähnlich wie das in der letzten Zeile der fünften Strophe stehende *noch* zu verstehen, das dazu dient, den letzten Satz der Strophe einzuleiten, und wäre mit *jetzt* zu übersetzen. Lässt man hingegen den am Ende der elften Zeile stehenden Punkt weg und setzt ihn stattdessen hinter *noch*, hängt es mit dem Befehl der vorigen Zeile zusammen und kann im Neuhochdeutschen beibehalten werden. Zwar ist die zweite Möglichkeit – richtet man sich nur nach der Handschrift – den Inhalt der Aussage betreffend sinnvoller, der durch den Zeilenumbruch getrennte Satz liest sich jedoch schwieriger, weshalb der Interpunktionsvorschlag STACKMANNNS beibehalten, und *noch* mit *jetzt* übersetzt wird. Der Imperativ von *schweigen* wird vorgezogen und steht somit noch vor *Minne*. Das Adverb *baz* wird mit *besser*

ins Neuhochdeutsche übersetzt. Die Bedeutung, die sich hinter der Aussage, die Minne mache nichts besser, verbirgt, ist zweideutig zu verstehen. Zum einen meint die Welt damit, dass die Minne nichts besser als sie mache und zum anderen, dass das Gerede der Kontrahentin, das in der achten Zeile kritisiert wird, nicht reicht, um sich im Streit um die Hierarchie zu behaupten.

In der zwanzigsten Strophe versucht die Welt ein letztes Mal, sich gegenüber der Minne als überlegen darzustellen, indem sie diese als von sich abhängig präsentiert. Diese Abhängigkeit wird durch die Erwähnung Gottes, der die Minne in die Welt *eingeschenkt* habe, untermauert. Dabei beachtet die Welt jedoch nicht das in der siebten Strophe von der Minne Gesagte. Bereits in dieser erwähnt sie, in der Welt zu sein und mittels der Seele den von der Welt erschaffenen Körper des Menschen zu steuern. Auch versucht die Welt, die Unterlegenheit der Minne mit zwei Redewendungen zu betonen. Da diese jedoch sehr allgemein gehalten sind, können sie genauso gut auf die Welt und deren Verhalten zutreffen.

IV, 21 Swach und unfrut mag man mich, Werlt, nicht snöuwen an

Minne:

IV, 21 Swach und unfrut mag man mich, Werlt, nicht snöuwen an,	Welt, schlecht und hässlich kann man mich nicht schimpfen.
wan <i>mer</i> in got sin liebe <i>leit</i> ,	Nur wer in Gott seine Liebe legt,
alsam er der natur gebot,	so wie er der Natur befahl,
des [sele ist selig] und [] ouch lib und ere gesund.	dessen Seele ist selig und auch Körper und Ehre unverletzt.

Die letzte Strophe des Streitgedichts gibt der Minne noch einmal die Möglichkeit, sich gegen die Vorwürfe der Welt aus der vorigen Strophe zu wehren. Zusätzlich markiert sie das Ende der Diskussion, sodass davon ausgegangen werden kann, dass zu diesem Zeitpunkt alle existierenden Argumente hervorgebracht wurden. Auch liegt es – sofern davon ausgegangen wird, dass alles Strophen überliefert, und die Reihenfolge dieser korrekt wiederhergestellt wurde – am Publikum, zu entscheiden, welche der Kontrahentinnen den Streit gewonnen hat, oder ob das Treffen dieser Entscheidung überhaupt notwendig ist.

Die Minne redet die Welt direkt an und erwähnt diese beim Namen. Da die mittelhochdeutsche Wortstellung jedoch – übernimmt man sie ohne Änderung ins Neuhochdeutsche – nicht eindeutig ist, wird *Welt* an den Beginn des Satzes gestellt. Die in der ersten Zeile stehende Adjektiv *swach* und *unfrut* müssen bei der Übersetzung aufeinander abgestimmt werden. Bereits in der siebzehnten Strophe hat die Minne die Welt, beziehungsweise deren Rücken, als *unfrut* bezeichnet. Analog dazu wird das Adjektiv auch in dieser Strophe mit *hässlich* übersetzt. *Swach* wird, um ein möglichst breites Spektrum negativer Eigenschaften abzudecken, mit *schlecht* übersetzt. Im Gegensatz zu *unfrut* wird es nur an dieser Stelle im Gespräch verwendet, eine Orientierung am Kontext einer anderen Textstelle ist daher weder erforderlich noch möglich. Das Verb *mugen* wird mit *können* übersetzt. Mit ihm soll ausgedrückt werden, dass es nicht möglich ist, der Minne die Vorwürfe zu machen, die der Welt gemacht werden. Das Verb *snöuwen* ist eigentlich als *schnauben* oder *schnaufen* zu verstehen, ist aber durch den Kontext bedingt anders zu übersetzen. Eine zusätzliche Problematik entsteht durch *an*, das im Neuhochdeutschen die Rolle eines Präfix übernehmen würde. Übersetzt man *snöuwen* mit *schimpfen*, stünde im neuhochdeutschen Text *beschimpfen*, wodurch die Adjektive der ersten Satzhälfte auch als Adverbien interpretiert werden könnten. Dies soll allerdings vermieden werden, weshalb *an* nicht in die Übersetzung miteinbezogen wird. Auch wird die Interpunktion gegenüber der Variante STACKMANNs leicht geändert, indem der Beistrich am Zeilenende durch einen Punkt ersetzt wird.

Das zu Beginn der zweiten Zeile stehende *wan* hat die Funktion, die positive Aussage zu beschränken und wird daher mit *nur* übersetzt. Das Pronomen *sver* wird – wie bisher – mit *wer* übersetzt, da die Aussage der Minne allgemein genug gehalten ist. Dass die Minne das Substantiv *liebe* verwendet ist vor allem dahingehend interessant, da die Personifikationen von Liebe und Lust bereits in der ersten Strophe vom lyrischen Ich des Dichters und in der dritten Strophe von der Minne selbst als ihre Diener etabliert wurden. Daraus ist zu schließen, dass sie einerseits der Minne zum Wohl der Menschen dienen, andererseits aber auch von den Menschen selbst als Werkzeug benutzt werden können. Bei *leit* handelt es sich um die konjugierte Form des Verbs *legen*, dessen Bedeutung im Neuhochdeutschen gleich geblieben ist. Die modale Konjunktion *alsam* wird mit *so wie* übersetzt. Das *so* ist für den Inhalt der Aussage nicht notwendig, allerdings für die Länge. Das Substantiv *natur* bezieht sich im Kontext der Aussage auf die Natur des Menschen. Die Minne will damit betonen, dass richtiges Verhalten und Gott zu dienen eine sehr einfache Aufgabe sein müsse, weil die Hingabe zu Gott eben in der Natur des Menschen liege. In der vierten Zeile wiederholt die Minne die

von der Welt in der vorigen Strophe genannte Drillingsformel, deren Übersetzung aus stilistischen Gründen ebenfalls wiederholt werden muss. Das Adjektiv *gesund* wird mit *unverletzt* übersetzt. Wichtig zu beachten ist, dass es sowohl in Kombination mit dem Substantiv *Körper*, als auch mit *Ehre* funktionieren muss.

5 Git, frazheit, zorn, haꝛ unde nit ich nicht enkan:	Habgier, Völlerei, Zorn, Hass und Neid kenn' ich nicht:
swer unter uns zwein solch ammet treit,	Wer von uns zweien solche Ämter hat,
der schlecht [lib und sele] tot.	der schlägt Körper und Seele tot.
sit du daz tust, wie tarstu sweigen minen munt?	Das tust du, wieso soll ich schweigen?

Mit Ausnahme des Substantivs *haꝛ* zählt die Minne in der fünften Zeile Charaktereigenschaften der Welt auf, die von der katholischen Kirche als Todsünden definiert werden. Das bei der Aufzählung *git, frazheit, zorn, haꝛ unde nit* – *Habgier, Völlerei, Zorn, Hass und Neid* – nicht zum Rest passende Substantiv *Hass* soll vermutlich gemeinsam mit *Neid* eine Zwillingsformel bilden und nicht als eigenständige Todsünde angesehen werden. Diese Theorie wird auch von STEINMETZ vertreten.⁹² Bei *enkan* handelt es sich um die Negation der Verbs *kunnen*, das zwar häufig mit *können* übersetzt wird, aber auch – wie an dieser Stelle – die Bedeutung *kennen* annimmt. Die Minne grenzt sich mit ihrer Aussage von den genannten Todsünden ab, indem sie jegliches Wissen über diese verneint. Das Nichterwähnen der übrigen drei – Faulheit, Wollust und Hochmut – kann als Eingeständnis der Minne, dass ihr diese drei sehr wohl bekannt sind, interpretiert werden. Dabei ist in erster Linie an Wollust zu denken, deren Ursprung in der geschlechtlichen Liebe verankert ist. Aber auch Faulheit lässt sich gut durch den Begriff des *verligens* mit der Minne in Verbindung bringen.

Die Präposition *under* wird mit *von* übersetzt. Die Minne hält sich mit ihrer Aussage zunächst noch wage zurück, es ist jedoch implizit, dass sie die Welt beschuldigt, mit den Todsünden in direkter Verbindung zu stehen. Das Substantiv *ammet* wird mit *Amt* ins Neuhochdeutsche übersetzt. Es kann nicht – wie in den vorherigen Strophen – mit *Aufgabe* oder *Verpflichtung* übersetzt werden, da dies implizieren würde, dass die Welt keine Wahl hat. Die Minne möchte mit ihrer Aussage jedoch andeuten, dass sich die Welt der Todsünden freiwillig annimmt. Das Verb *tragen* wird hier nicht in seiner eigentlichen Bedeutung, sondern metaphorisch verwendet, weshalb es mit *haben* übersetzt wird. Opfer der Todsünden sind *Körper* und

⁹² vgl. Steinmetz (1994), S. 33.

Seele, die wiederum ein Verweis auf die weiter oben genannte Drillingsformel sind. Das Verb *slaben* in Verbindung mit *tot* wird nicht mit *töten* übersetzt, sondern – dem mittelhochdeutschen Text direkt entnommen – mit *totschlagen* übersetzt. Die Konnotation des Verbs ist nicht nur negativer als die von *töten*, es schwingt auch eine gewisse Brutalität mit, die die Minne der Welt vorwirft.

Nachdem sie sich zwei Zeilen zuvor mit den Anschuldigungen zurückgehalten hat, geht die Minne in der letzten Zeile des Aufgesangs direkt auf die Welt los, indem sie ihren Vorwurf in eine rhetorische Frage einbaut. Die Konjunktion *sit* ist kausal als *da* zu verstehen. Das *daz* bezieht sich auf die Aussagen der sechsten und siebenten Zeile. Weil der Großteil der Todsünden zum Amt der Welt gehört, ist sie Schuld am Tod von Körper und Seele der Menschen. Das Verb *turren* kann als *wagen* oder *trauen* verstanden werden. Jemand anderes *munt* zu *sweigen* kann unter Beachtung der neuhochdeutschen Grammatikregeln nicht einfach übersetzt werden. STACKMANN würde *sweigen* mit *zum Schweigen bringen* übersetzen.⁹³ Gegen diese Option sprechen jedoch zwei Argumente. Zum einen ist die Formulierung um einiges länger als der Originaltext, wodurch das Bild der Strophe gestört werden würde. Zum anderen wird *zum Schweigen bringen* metaphorisch als *töten* verwendet. Aufgrund der Komplexität der gesamten Aussage, wird diese bei der Übersetzung stark geändert. Der erste Teil des Satzes wird mit *das tust du* übersetzt, der zweite Teil endet weiterhin mit einer rhetorischen Frage, allerdings wird diese stark vereinfacht zu *wieso soll ich schweigen* umformuliert.

Din rede nicht scheit	Dein Gerede trennt Gott und mich nicht:
10 got unde mich: wir bliben ein, die schrift daz seit	wir bleiben eins, das sagt die Heilige Schrift.
din falscheit gar dar <i>nider</i> lit,	Deine Falschheit ist zu Ende.
sust hast du, Werlt, verlorn din strit.	So hast du Welt, den Streit verloren!

Den Abgesang nutzt die Minne dazu, die Diskussion abzuschließen. Dazu verweist sie gleich zu Beginn auf die achte Zeile der zwanzigsten Strophe, in der die Welt das Gerede der Minne kritisiert. Diese Kritik dreht sie um, indem sie dasselbe Substantiv benutzt, um das *Gerede* der Welt als nutzlos darzustellen. Das Verb *scheiden* wird mit *trennen* übersetzt. Dass Minne und Gott *eins* bleiben bezieht sich unter anderem auf die in der neunten Strophe erwähnte Dreieinigkeit zwischen Gott, seinem Sohn und der Minne, die sich als der Heilige Geist darstellt. Die Wortstellung wird stilistisch an das Neuhochdeutsche angepasst, weshalb alles vor dem

⁹³ vgl. Stackmann (1990), S. 358.

Doppelpunkt Stehende noch in der neunten Zeile zu finden ist. Der Doppelpunkt dient zusätzlich als Trennung.

Während *schrift* in der siebzehnten Strophe in der Bedeutung literarischer Quellen mit *Schriften* übersetzt wird, ist die *schrift*, von der die Minne in der einundzwanzigsten Strophe spricht als die *Bibel*, die *Heilige Schrift* zu verstehen. Um dies deutlich zu machen, muss eine der beiden Optionen in der Übersetzung stehen. Damit die Verbindung zur siebzehnten Strophe zumindest teilweise erhalten bleibt, ist *Heilige Schrift* vorzuziehen. Das Verb *sagen* wird von Frauenlob eindeutig metaphorisch verwendet. Da das dadurch entstehende Bild auch im Neuhochdeutschen noch benutzt wird, kann das Verb bei der Übersetzung unverändert bleiben.

Die *falscheit* der Welt ist aus der Sicht der Minne die letzte wesentliche Charaktereigenschaft, die sie der Welt zuschreiben kann. Übersetzt wird das Substantiv mit dem neuhochdeutschen Wort *Falschheit*. Indem sie die Welt als falsch bezeichnet, kann sie jedes einzelne von ihrer Kontrahentin hervorgebrachte Argument als unwahr und somit nichtig deklassieren. Das Adverb *gar* weist eine Ähnlichkeit zu der neuhochdeutschen Wendung *ganz und gar* auf und ist auch so zu verstehen. Es wird allerdings nicht in die Übersetzung miteinbezogen, da im Folgenden bereits eine finale Aussage getroffen wird, die die Verwendung von *gar* redundant macht. Das Verb *darniederliegen* wird nicht in den Zieltext übernommen, sondern mit *zu Ende sein* übersetzt. Die Aussage, dass die Falschheit der Welt darniederliegt, ist aus Sicht der Minne kein von Emotionen gefärbtes Argument, sondern ein das Streitgespräch abschließender Fakt, der aufgrund des vorangehenden Wortwechsels als wahr zu betrachten ist. Daraus zieht die Minne die Schlussfolgerung der letzten Zeile des Gedichts: *Sust hast du, Werlt, verlorn din strit*. Dabei kommt lediglich die Frage auf, wie mit *din* zu verfahren ist. Handelt es sich tatsächlich um das Personalpronomen, ist unklar, inwiefern die Minne den Streit als den der Welt versteht. Zum einen war es die Minne, die den Streit begonnen hat, indem sie die Aussagen des lyrischen Ichs des Dichters angezweifelt und kritisiert hat. Zum anderen ist der Charakter des Streitgesprächs so gestaltet, dass es zwei Parteien gibt, die im Wechsel zueinander Argumente hervorbringen. Daher wäre es auch der Streit beider und nicht nur einer der beiden. In der Übersetzung ist es daher logischer, wenn nicht die Minne nicht den Streit der Welt, sondern den Streit im Allgemeinen als von ihrer Kontrahentin verloren erklärt.

Abschließend muss noch die Frage gestellt werden, ob das Fehlen einer letzten Strophe, die aus der Perspektive des lyrischen Ichs geschrieben ist, ein Fehler in der Überlieferung oder

doch beabsichtigt ist. Klären lässt sie sich ohne weitere Überlieferungszeugen zwar nicht, KÖBELE liefert allerdings einen interessanten Denkanstoß: „Und das verliebte Ich der beiden Eingangsstrophen, das weder Minne noch Welt entbehren will? Es könnte sich, wenn zum Schluss die Systemgrenzen schon weit verschoben sind und der Tod ins Spiel kommt, schwer nur auf die eine oder andere Seite schlagen wollen. Vielleicht meldet es sich deswegen nicht mehr zu Wort.“⁹⁴

⁹⁴ Köbele (2014 a), S. 258.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass die relativ überschaubare Frauenlobforschung sich zurecht einig ist, wenn sie den Dichter und sein Werk als verhältnismäßig schwierig einstuft. Bei „Minne und Welt“ handelt es sich um einen Text, dessen Wortwahl und die Bedeutung hinter dieser einen hohen Grad an Komplexität aufweist. Die schlechte Überlieferungslage ist dabei nur ein Nebengedanke, der zur Schwierigkeit der Bearbeitung seinen Beitrag leistet. Nicht nur beim Kommentar, sondern auch bei der Übersetzung musste sie berücksichtigt werden. Die Vorarbeit STACKMANNs darf hier nicht unerwähnt bleiben, da durch seine Edition eine Vielzahl potenzieller Probleme im Vorhinein gelöst wurde. Der Großteil der Übersetzung orientiert sich an seiner Edition und dem Kommentar zu dieser, allerdings sind auch einige Ausnahmen zu nennen. So wurde die von ihm vorgeschlagene Interpunktion des mittelhochdeutschen Textes an einigen Stellen geändert. Teils dienten diese Änderungen – wie in der neunten Zeile der ersten Strophe – der Übersetzung, teils – wie in der ersten Zeile der letzten Strophe – dem Verständnis und der Vereinfachung des Ausgangstextes. Vor allem Sätze, die sich über mehrere Zeilen erstrecken, werden oft durch Punkte getrennt. Auch wird teilweise dem Kommentar STACKMANNs – wie zum Beispiel in der zehnten Strophe – widersprochen, da eine andere Interpretation aus heutiger Sicht sinnvoller ist. Ein Großteil der in der Handschrift verderbten oder aufgrund von Abschreibfehlern fehlenden Stellen kann auch durch die Edition in der Regel nicht richtig wiederhergestellt werden. Sind nur einzelne Wörter oder Buchstaben betroffen, ist es zumeist für den Inhalt von geringer Relevanz. Ist allerdings ein größerer Textabschnitt – wie in der fünften oder der elften Strophe – betroffen, ist eine Auslassung unumgänglich. Daher weist auch die Übersetzung der entsprechenden Strophe dieselben Auslassungen auf. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die schwierige Überlieferungslage zwar eine Herausforderung bei der Bearbeitung und Übersetzung des Textes darstellt, aber nicht ein unlösbares Problem ist.

Der Inhalt des Textes wurde bereits zu Beginn der Analyse in drei Teile geteilt. Die ersten drei Strophen sind der Ausgangspunkt für den Streit. Den Anlass liefert das lyrische Ich des Dichters, dass der Welt für seine Frau dankt. Die Frage, welche Rolle es in der Diskussion einnimmt, soll weiter unten beantwortet werden. Erst als Reaktion auf diesen Dank steigt die Minne in das Gespräch ein. Sie betont, dass nicht der Welt, sondern ihr selbst zu danken ist. Recht haben letztendlich sowohl das lyrische Ich, als auch die Minne. Wie sich später herausstellen wird, ist die Welt für das Erschaffen der Frau zuständig, die Minne für das

Erschaffen ihrer Seele. Das, was die Frau des Dichters ausmacht, kommt also von beiden Instanzen.

Auf die drei einleitenden Strophen folgt eine sich über sieben Strophen erstreckende Diskussion rund um die Frage, welche der Kontrahentinnen die höhere Position innerhalb der kosmischen Rangordnung einnimmt. Die Welt argumentiert damit, dass Gott seinem Sohn Jesus den Körper eines Menschen verliehen hat. Da dieser von der Welt geschaffen wurde, ist sie die Wichtigere der beiden. Die Minne streitet dies zwar nicht ab, stellt sich aber als der Heilige Geist, der an der Seite Gottes steht, dar. Somit sieht sie sich durch die Trinität als eins mit Gott und beansprucht wiederum für sich die höhere Stellung. Auch die Welt kann darauf kein Gegenargument aufbringen, ohne Gott zu beleidigen, also behauptet sie, dass es eine wahre Minne gibt, die eins mit Gott ist. Ihre Streitgegnerin ist aber nur nach dieser benannt und nicht identisch mit ihr. Daraufhin nennt die Minne die Seele als Argument, ohne die der von der Welt geschaffene Körper nur eine leere Hülle wäre. Dieses will die Welt umkehren, denn ohne die Existenz des Körpers hätte die Minne keinen Ort, an dem sie wirken könnte. Im religiösen Kontext ist das Argument aber zu schwach, da die Seele der Teil des Menschen ist, der fortbesteht, wenn der Körper stirbt. Ohne darauf einzugehen betont die Minne in der neunten Strophe erneut ihre Einigkeit mit Gott, nicht nur im Himmel, sondern auch auf der Erde und in der Hölle, wenngleich diese nicht dezidiert erwähnt wird. Am Ende der Diskussion um die Vorrangstellung innerhalb der kosmischen Ordnung begeht die Welt ihren größten Fauxpas, indem sie versucht, die göttliche Trinität der Minne zu übertrumpfen, indem sie behauptet, dass sie selbst *vierfältig* sei.

Im letzten Teil des Gedichts werden ethische Grundsatzfragen von Minne und Welt diskutiert. Nach der Blamage der Welt am Ende der zehnten Strophe wechselt die Minne kommentarlos das Thema und beginnt, von dem Lohn derer, die sich in den Augen der Minne richtig verhalten, zu sprechen. Die Welt streitet die Existenz des Lohns nicht ab, argumentiert aber damit, dass die Minne ihn nach Belieben verteile, zumeist aber nicht an die, die ihn verdient hätten. Exemplarisch nennt sie Gachmoret, dessen zweifelhafter Lohn der Tod war. Die Schuld dafür schiebt die Minne jedoch auf die Vergänglichkeit des von der Welt Geschaffenen. Doch auch die Welt will die Schuld für diese nicht tragen und schiebt sie weiter auf Gott und die vier Elemente, denen sie unterlegen ist. Zusätzlich beschuldigt sie die Minne des weit verbreiteten Topos, dass die von ihr kommende Liebe zwangsweise mit Leid verbunden ist. Diese Behauptung wird von der Minne nicht abgestritten, weshalb sie als Tatsa-

che verstanden werden kann. Allerdings liefert sie einen anderen Blickwinkel auf die Situation. Das zur Liebe gehörende Leid ist nämlich ihrer Ansicht nach notwendig, um die Menschen zum richtigen Verhalten zu zwingen. Es ist weniger eine Strafe als eine Erziehungsmaßnahme, die letztendlich den wahren Lohn der Minne herbeiführt. Die Welt hingegen – in ihrer von Konrad beschriebenen Gestalt der Frau Welt – ist diejenige, die falsch und fern aller Tugenden ist. Doch das Argument, das letzten Endes sowohl die Welt, als auch die Minne von einem Großteil ihrer jeweiligen Verantwortungen freispricht, wird in der achtzehnten Strophe von der Welt gebracht. Da er die höchste aller Instanzen ist, setzt der von Gott vorherbestimmte freie Wille der Menschen der Macht der Welt ihre Grenzen. Damit liefert sie, ohne es zu beabsichtigen, auch der Minne eine Ausrede für das ihr vorgeworfene teils schlechte Verhalten der Menschen. In ihrer vorletzten Strophe spricht die Minne erneut die Vergänglichkeit des menschlichen Körpers an. Außerdem sind Geburt und Tod – also Anfang und Ende des Wirkungsbereichs der Welt – mit Schmerzen verbunden, weshalb ihre Rolle als freudlos beschrieben wird. In der zwanzigsten Strophe versucht die Welt ein letztes Mal, die Minne als weniger wichtig darzustellen, indem sie ihr nicht nur unüberlegtes Handeln, sondern erneut ihren oft mangelnden Lohn vorwirft. Die letzte Strophe schließt die Minne mit dem alles übertrumpfenden Argument, nämlich ihrer Einigkeit mit Gott, ab. Gegen diese ist letztendlich nichts aufzubringen, zumal seit der sechsten Strophe keine genauere Differenzierung zwischen der wahren Minne und der, die ins Streitgespräch verwickelt ist, stattfand, weshalb davon auszugehen ist, dass ein Unterschied zwischen den beiden nicht existiert. Das Gedicht endet mit der im Neuhochdeutschen fast schon als Ausruf formulierten Aussage, die Welt habe den Streit verloren. Ob es sich dabei um eine Tatsache handelt, soll weiter unten besprochen werden.

Aus inhaltlicher Sicht lassen sich einige Schlüsse aus dem Kommentar des Textes ziehen. Erstens werden die beiden Kontrahentinnen sehr vielfältig und oft ihrer durch die Literatur vorgegebenen Natur widersprechend charakterisiert. Die Minne ist einerseits die Liebe zwischen Mann und Frau und andererseits der Heilige Geist an der Seite Gottes. Sie ist in den Menschen aber auch von der Welt abhängig, da diese für deren Form sorgt, ohne welche die Minne nicht in ihnen wirken kann. Auch ist sie Amor, der römische Gott der Liebe, der in seiner Blindheit nicht nur für Liebe, sondern auch für Leid sorgt. Ihr Lohn ist zwar unbeschreiblich groß, allerdings verteilt sie ihn scheinbar willkürlich. Die Welt wiederum ist einerseits die Schöpferin von allem, was existiert, kommt allerdings ohne die Minne, die die Menschen mit Hilfe der Seele erst zu dem macht, was sie sind, nicht aus. Gott verlässt sich

für seine Schöpfung auf sie, sodass sogar Jesus die von der Welt geschaffene Form aus Materie angenommen hat, jedoch werden eben dieser Form durch die vier Elemente ihre Grenzen gesetzt. Sie baut ihre Argumentation teils darauf auf, dass sie direkt mit Gott zusammenarbeitet, berücksichtigt aber zuerst nicht, dass die Minne eins mit Gott ist und versucht später, ihr diese Einigkeit abzusprechen. Sie ist die Grundlage für die Existenz der Menschen, aber gleichzeitig auch die Grundlage für die Schmerzen, unter denen man auf die Welt kommt und unter denen man stirbt. Durch diese Widersprüche entsteht ein viel differenzierteres Bild als das bisher vorherrschende von den beiden Kontrahentinnen.

Zweitens wird durch den Wechsel von Argumenten und Gegenargumenten das Streitgespräch immer wieder aufs Neue belebt, sodass selbst nach der letzten Strophe nicht mit absoluter Sicherheit gesagt werden kann, dass der Streit entschieden ist. Auffallend ist jedoch, dass oft dieselben Punkte, wie zum Beispiel die Einigkeit der Minne mit Gott in der Form des Heiligen Geistes, immer wieder aufgegriffen, aber jedes Mal ein wenig anders interpretiert werden. Es sind also nicht Tatsachen, um die Minne und Welt sich streiten, sondern die Interpretation dieser steht im Fokus. So bestreitet keine der beiden Parteien, dass Gott und die *ware minne* eins sind. Allerdings sieht die Minne sich selbst als diese, während die Welt ihr widerspricht. Auch dass der menschliche Körper von der Welt geschaffen wurde, bestreitet keine der beiden. Die Minne beschuldigt allerdings die Welt für dessen Vergänglichkeit, während die Welt die Schuld dafür auf Gott schiebt. KÖBELE fasst diese Problematik so zusammen, dass „[...] die antagonistischen Interessen von Minne und Welt bis zum Schluss asymmetrisch zueinander bleiben. Frauenlob führt nicht nur die Rivalität der Perspektiven vor, sondern die grundsätzliche Perspektivität der Ansprüche.“⁹⁵ Der gesamte Wechsel von Argumentation und Gegenargumentation ist also rein der Subjektivität der beiden Kontrahentinnen unterworfen.

Drittens ist die Frage nach der Rolle des lyrischen Ichs zu beantworten. Es tritt lediglich in den ersten beiden Strophen auf, in denen es zuerst die Minne lobt und ihr die höhere Position zuspricht, dann aber doch wieder zurückrudert und sich nicht sicher ist, ob nicht die Welt die wichtigere Rolle hat. Seine Vermutung ist jedoch, dass letztendlich der Minne der größere Wert zuzuordnen ist. Da das lyrische Ich eben nur in den ersten beiden Strophen auftaucht, danach aber weder selbst nochmal zur Sprache kommt, noch von Minne oder Welt erwähnt

⁹⁵ Köbele (2014 a), S. 258.

wird⁹⁶, muss die Frage gestellt werden, ob seine Rolle überhaupt relevant ist. Diese ist eindeutig positiv zu beantworten. Denn weder Minne, noch Welt würden den Streit von sich aus beginnen. Das lyrische Ich ist ein notwendiges Mittel, um eine lange ausständige Diskussion zu initiieren. Ob es letztendlich die Minne oder die Welt ist, die einen höheren Stellenwert in seinem Leben hat, ist völlig irrelevant. Einerseits ist die Frage eine rein persönlich zu beantwortende, weshalb weder Minne noch Welt in ihrer jeweiligen Übermacht entscheiden können, welche der beiden dem Ich wichtiger ist. Und andererseits ist die Klärung der Frage auch gar nicht die Intention des Werks. Daher ist es auch irrelevant, dass eine das Gedicht abschließende Strophe aus Sicht des lyrischen Ichs fehlt. Der Grund dafür mag in der im vorigen Kapitel erwähnten Interpretation von KÖBELE, oder aber in der schlechten Überlieferungslage zu verorten sein. Letztendlich ist aber nicht wichtig, wieso ein Resümee fehlt, sondern, dass es fehlt.

Daraus lässt sich viertens schließen, dass das Fehlen eines abschließenden Urteils intendiert ist. Dieses ist nämlich implizit. Sowohl Minne, als auch Welt haben ihre Daseinsberechtigung. Dass das in den ersten beiden Strophen sprechende lyrische Ich des Dichters der Minne scheinbar mehr Wert zumisst, und der Argumentationsverlauf ihr oftmals einen Vorteil verschafft, ändert nichts daran, dass die Menschen letztendlich keiner der beiden entbehren können. Jeglicher Vergleich, ebenso wie der Versuch, einer der beiden eine höhere Rangordnung zuzuweisen, wird dadurch irrelevant.

Fünftens, Minne und Welt funktionieren am besten, wenn sie miteinander arbeiten und nicht in Konkurrenz zueinander stehen. Das Streitgespräch hat gezeigt, dass die beiden zwar grundsätzlich verschieden sind und verschiedene Aufgaben haben, ihre Zusammenarbeit aber zu den besten Ergebnissen führt. Das beste Beispiel dafür ist der Mensch, der auf der einen Seite der Welt für seinen Körper zu danken hat, und auf der anderen Seite der Minne für seine Seele. Die Konkurrenz der beiden ist eine fingierte, die nur durch den immer wieder vorkommenden Vergleich entsteht und somit im Streitgespräch fortgeführt wird. Bei dem Werk Frauenlobs handelt es sich um einen Text, „dessen performative Energie vor allem darin besteht, dass die Konkurrenz von Minne und Welt im Streit je neu als unlösbare Diskrepanz aufbricht [...]“. ⁹⁷ Doch so unlösbar ist diese nicht, wenn man Abstand von dem Glauben, Minne und Welt stehen in Konkurrenz zueinander, nimmt und stattdessen – so

⁹⁶ Dass die Minne das lyrische Ich in der dritten Strophe anspricht ist notwendig, da die Reaktion auf seine Aussagen das Streitgespräch initiiert.

⁹⁷ Köbele (2014 a), S. 246.

wie das lyrische Ich gleich im ersten Stollen der ersten Strophe – akzeptiert, dass die Beziehung der beiden zueinander symbiotisch ist. Denn „Minne und Welt sind kein einfaches Gegenüber, sondern das eine kommt konflikträchtig im andern vor (Minne in der Welt, Welt in der Minne).“⁹⁸ Sie sind also untrennbar miteinander verbunden.

Daraus lässt sich zuletzt schließen, dass es nicht Frauenlobs Intention ist, die Frage um die Rangordnung der beiden endgültig zu klären. Stattdessen will er das Publikum zu der Erkenntnis zwingen, dass der Streit nicht mit dem Sieg einer der Parteien ausgehen kann. Vielmehr nutzt er die Diskussion als literarisches Stilmittel, um beide von verschiedenen Vorwürfen der Literatur freizusprechen. Der Lohn der Welt ist nicht mehr falsch, da die Vergänglichkeit der Menschen an Gott geknüpft ist, ebenso wie der Lohn der Minne durch diese Vergänglichkeit beschränkt wird. Sowohl die Minne, als auch die Welt wurden von der Literatur zumeist in starre Rollenbilder gezwungen. Das Aufbrechen dieser ist die eigentliche Intention von Frauenlobs Werk.

Auch die Übersetzung betreffend sind einige grundlegende Schlussfolgerungen zu treffen. Wie bereits in der Einleitung angeschnitten wurde, ist das Einhalten der Treue zum Ausgangstext in den meisten Fällen schwer möglich. Dafür gibt es zwei Hauptursachen. Zum einen würde eine dem Ausgangstext nahe Formulierung für ein neuhochdeutsches Publikum oft befremdlich und stilistisch nicht dem tatsächlichen Sprachgebrauch entsprechend wirken. Zum anderen entsteht durch den Sprachwandel das Problem, dass manche Ausdrücke entweder kein neuhochdeutsches Äquivalent haben, oder ihre direkteste neuhochdeutsche Übersetzung sich eklatant in der Länge unterscheidet. Daher wurde versucht, nicht den entsprechenden im Ausgangstext stehenden Ausdruck zu übersetzen, sondern dessen Bedeutung. Daher ist die Analyse des Ausgangstextes das wichtigste Werkzeug beim Anfertigen der Übersetzung. Dies lässt sich nicht nur für „Minne und Welt“, sondern für mittelhochdeutsche Texte im Allgemeinen sagen. Je komplexer der Inhalt eines Textes ist, desto ausführlicher sollte seine vorangehende Analyse ausfallen. Denn besonders beim intralingualen Übersetzen im Gegensatz zum interlingualen entfällt oft die Benutzung vieler Hilfsmittel.

Die Komplexität des Übersetzens von Bedeutungen statt Ausdrücken wird bei Metaphern, Redensarten und anderen rhetorischen Stilmitteln noch einmal gesteigert. Oft kann nicht zweifelsfrei festgestellt werden, ob es sich bei einem mittelhochdeutschen Ausdruck um eine allgemein gängige Redensart handelt oder nicht. Auch Metaphern sind aufgrund der Existenz

⁹⁸ Köbele (2014 a), S. 248.

veralteter Begriffe zumeist nicht mit absoluter Sicherheit als solche erkennbar. Beim interlingualen Übersetzen kann auf aktuelle Quellen in der Ausgangssprache Bezug genommen werden. Ebenso besteht die Möglichkeit, eine die Ausgangssprache sprechende Personen heranzuziehen. Beim intralingualen Übersetzen vom Mittelhochdeutschen ins Neuhochdeutsche ist das nicht so. Daher muss auf Werkzeuge wie das Wörterbuch zur Göttinger Frauenlob–Ausgabe zurückgegriffen werden, in denen das Gesamtwerk eines Autors untersucht wird. Anhand dieses können Wörter in phraseologischer Verwendung erkannt und ins Neuhochdeutsche übersetzt werden. Eine einzig richtige Übersetzung für sie gibt es allerdings nicht, denn je nach Kontext muss mit rhetorischen Stilmitteln unterschiedlich umgegangen werden. Somit variiert die Nähe der Übersetzung zum Ausgangstext. Oberste Priorität hat jedoch die stilistische Qualität des Zieltextes.

Den weitaus größten Einfluss auf das Gesamtbild der Übersetzung haben die fehlenden Stellen in der fünften und der elften Strophe. Bereits zu Beginn des Kapitels wurde besprochen, dass es keine andere Option gibt, als die im mittelhochdeutschen Text stehenden Auslassungen auch in den neuhochdeutschen Text zu übernehmen. Steht die Übersetzung neben dem mittelhochdeutschen Original und wird zusätzlich noch von einem Kommentar begleitet, ist das Auslassen kein Problem. Soll eine Übersetzung allerdings alleine stehen, sollten die Auslassungen dennoch durch zum Beispiel eine Fußnote kommentiert werden.

Letztendlich muss die Frage beantwortet werden, ob die Übersetzung einen Mehrwert liefert, oder ein unnötiger Zeitaufwand ist. Die Antwort darauf ist zwar sehr subjektiv, allerdings überwiegen – vor allem im konkreten Fall – die Vorteile der Übersetzung ihre Nachteile. Der erste wichtige Punkt ist, dass die Übersetzung einen kurzen Überblick über das Gedicht geben kann. Gerade Frauenlobs Werk verlangt mehr als nur rudimentäre Mittelhochdeutschkenntnisse. Durch die Übersetzung ist die entsprechende Sprachkompetenz keine Voraussetzung mehr für den Zugang zu Frauenlob und ein breiteres Publikum kann angesprochen werden. An dem Streitgespräch zwischen Minne und Welt Interessierte sparen sich außerdem das Querlesen einer sich über rund einhundert Seiten erstreckenden Analyse und können sich mittels der Übersetzung effizienter einen Überblick über den Inhalt machen.

Der zweite Punkt ist, dass der Kommentar zum Text sich immer nur kleinen Bruchstücken dieses widmen kann. Dies verleitet dazu, dass der Blick aufs Ganze verloren geht. Manche Zusammenhänge lassen sich zwar analytisch beschreiben, weisen aber dennoch eine gewisse Abstraktheit auf. Die von der Minne in regelmäßigen Abständen wiederholte Einigkeit von

ihr und Gott wird zwar im Kommentar erwähnt, allerdings fällt erst durch die Übersetzung auf, wie stark sich dieses Thema wie ein Leitfaden durch das gesamte Gedicht zieht.

Drittens können in einem Kommentar zwar einzelne Wörter und Textabschnitte analysiert und übersetzt werden, sie miteinander zu verbinden ist aber nur begrenzt möglich. Hier kommt die Übersetzung zum Tragen, die die verschiedenen Bedeutungen zu einem logischen Ganzen zusammenführt. Oft leidet die Qualität von Kommentaren daran, dass die einzelnen Begriffe zwar ins Neuhochdeutsche übersetzt werden, der Inhalt des Gesamten aber trotzdem unverständlich bleibt. Ihr Resultat, versucht man die Ergebnisse des Kommentars ohne weitere Überlegungen in eine Übersetzung zu zwingen, gleicht dem einer maschinellen Übersetzung: die einzelnen Begriffe sind zwar richtig in die Zielsprache übersetzt, der Text bleibt jedoch unverständlich, da Übersetzungsprogramme (noch) nicht alle linguistischen Feinheiten mehrerer Sprachen erfassen können. Letztendlich stellt die Übersetzung des Textes zwar einen zusätzlichen Zeitaufwand dar, allerdings ist dieser gerechtfertigt, sobald man einen Vergleich der Vor- und Nachteile anstellt.

Als Schlusswort ist zu sagen, dass es sich bei „Minne und Welt“ um ein Werk handelt, dessen strophenübergreifende Komplexität charakteristisch für den mittelhochdeutschen Dichter Heinrich von Meißen, besser bekannt als Frauenlob, ist. Die Analyse hat gezeigt, dass bestimmte Thematiken sich durch den Verlauf des gesamten Gedichts ziehen. Dabei wird die in der Literatur oft beschriebene Konkurrenz von Minne und Welt ausgenutzt, um mit den stereotypen Vorstellungen ihres Charakters zu spielen und sie letztendlich von einer Vielzahl an Vorwürfen, die ihnen gemacht werden, freizusprechen. Der Streit ist dabei als literarisches Stilmittel zu verstehen. Die Übersetzung ergibt sich nicht durch die Analyse, vielmehr ergänzt und erweitert sie diese um einige Punkte, die von ihr nicht abgedeckt werden. Sie liefert daher einen durchaus relevanten Mehrwert bei der Besprechung von Frauenlobs Werk. Für die weitere Forschung – nicht nur, aber besonders in der deutschen Philologie – sollte es in Betracht gezogen werden, die Translationswissenschaft nicht mehr nur als reine Hilfsdisziplin anzusehen, sondern ihr die ihr zustehende Bedeutung als Mittel der Textinterpretation zuzuschreiben.

Übersetzung

- IV, 1 Ich hab' die Macht der Minne und auch die der Welt gemessen.
Nun scheint es, als ob ich
auf beide nicht verzichten kann.
Ich weiß aber gut, wer von ihnen mehr Bedeutung hat.
- 5 Liebe und Lust müssen der Minne dienen.
Sie erschaffen alles, was der Tag erhellt.
Alle Dinge wollen, nach den Regeln der Minne
vermindert und vermehrt werden.
- Wurm, Vogel, Fisch: alle Tiere,
10 Pflanzen und Kräuter, Stein und Holz: die spüren ihr Begehren.
So kann die Minne alles erschaffen.
Sieh, Welt, deshalb sei ihr untertan!
- IV, 2 Keinen Tag länger will ich der Welt Launenhaftigkeit zuschreiben.
Sie hat mich schon so oft
großzügig entlohnt,
sodass Herz und Verstand, Geist und Körper erwärmt wurden.
- 5 Wie könnte mir durch sie etwas Besseres geschehen?
Also werde ich schön von ihr singen,
und ihr immer dienen.
Die Welt gab mir eine so bezaubernde Frau, kein süßeres Wesen
war je bekannt.
- 10 Dafür danke ich dir, du fruchtbarer Grund.
Du schmückst alles, wie's deine Art verlangt.
Jetzt lass mich, Minne, nicht im Stich!

Minne:

- IV, 3 Wieso dankst du der Welt? Ich hab' doch das Ansehen!
Die Liebe gab dir eine schöne Frau,
die kam von der Lust, das ist meine Leistung.
Sie handeln nur, weil ich es will. Das ist ihre Kunst:
- 5 Wo sie sich durch vier Augen in zwei Herzen graben,
da schaffen sie, dass zwei Menschen
in Liebe vereint werden,
sodass beider Geist und beider Verstand ein Ziel haben.
- Ich bin ein Schloss,
10 das Herz, Verstand und Geist von zweien
in ein Verlangen aus unbekannter Sehnsucht zwingt.
Welt, was erlaubst du dir?

Welt:

- IV, 4 Ich bin's, die Welt, und nahm in Gottes Ewigkeit
den Ursprung und den Anfang.
Und was die vier Elemente erschaffen,
das erschaff' ich auch. Ich seh' sie an ohne Bescheidenheit.
- 5 All das, was Himmel und Erde hervorbringen ist mein.
Gott selbst trat in mein Erbe
und wollte die Form für immer behalten.
Und heute noch ist er gerne mein größter Schatz.
- 10 Du, Minne, bist eine Schöpferin
unter meinen Regeln. Obwohl du klug bist:
Dein Schaffen geht von dir zu mir,
du nimmst dein Sein von mir für dich.

Minne:

- IV, 5 Welt, die Wahrheit ist, dass du mich nicht erschaffen hast,
denn ich bin nicht wie du.
Ich bin ein Schöpfer und ein Bote
der Schöpfung und noch dazu ein Diener Gottes.
- 5 Deiner Tugend, deiner Kraft, deiner Macht tu' ich nichts.
Sonst wärest du gleich außen vor:
Ich bin in Ewigkeit mit Gott.
Ohne mich hat er nichts geschaffen, das es gibt.
- 10 ...
... wie er es für richtig hielt,
denn er ist ich und ich bin er.
Jetzt sieh' her Welt, was willst du eigentlich?

Welt:

- IV, 6 Das Bild, das der Spiegel zeigt, ist nicht vollkommen,
genauso wie ein Regenbogen.
Materie haben sie beide nicht,
und scheinen dem, der sie wahrnimmt, mit trügerischem Schein.
- 5 Ihr Glanz ist falsch, aber die Welt hat Form mit Materie.
Schau, sogar du wirst davon betrogen!
Die wahre Minne und du, ihr
seid nicht gleich. Euch zwei teilt Gott, und dir gehört
- 10 nichts außer dem Namen:
Du, Minne, bist nach ihr benannt. Falls du Scham hast,
traust du dich dorthin nicht bewegen:
Dein Wirken und dein Schaffen gehört mir.

Minne:

- IV, 7 Ach, dumme Welt, wie wenig du zu sagen hast
 über deine Geheimnisse. Umso mehr kann
 eine Seele, die dem Körper
 die Aufgabe gibt, sich selbst zu steuern:
- 5 Den Füßen das Gehen, den Händen das Greifen, den Augen
 die Kunst des Sehens, den Ohren kommt
 das Hören zu. Wo die Kraft
 des Mundes nicht fehlt, kann keine Rede besser sein,

 sieh, als meine.
- 10 Ich bin einzigartig und habe viele Aufgaben bei Gott und in dir.
 Meine Macht hält alle am Leben,
 das ist nun mal so: nichts wehrt sich mir.

Welt:

- IV, 8 Wahr ist, Minne, du und all deine Aufgaben, die dienen mir:
 Ich bin die, die hier und dort herrscht.
 Was tatest du, ließe ich dich
 nicht in meinem Erbe und meinem Geschaffenen wirken?
- 5 Ja, du überschätzt dich; das stört mich so oft
 an dir. Wenn jemand, sein Gesagtes beurteilt,
 der sich selbst wichtiger
 als andere hält, was versteht

 der dann von Recht?
- 10 Liebe und Lust, die sind deine Aufgaben, wo wirken die?
 Nur in mir! Deshalb sind sie mein.
 Nun Minne, lass mich über dir stehen!

Minne:

- IV, 9 Gott dient, was er mit Ansehen versehen hat.
 Sieh Welt, so diene ich auch dir:
 Ich bin dein Ursprung und dein Ziel.
 Nimm doch zur Kenntnis, dass ich dreifaltig bin.
- 5 Im Himmel zwischen Jesus und seines Vaters Rat,
 hier zwischen der Leidenschaft von Mann und Frau,
 das Dritte will ich dir nicht verraten,
 das führt zu nichts. Die Trinität verschafft mir Ansehen.
- Welt, sieh es doch ein:
- 10 Ich, Minne, bin der Ursprung. Mir ist untertan
 all dein Geschaffenes, lebendig und tot.
 Nichts Vollkommenes hat sich mir je widersetzt.

Welt:

- IV, 10 Ich bin vollkommener als du, das ist wohl wahr:
Der Himmel und all seine Macht ist mein,
und das, was die Erde an Wundern hervorbringt.
Dazwischen wirkst du, weiter geht dein Einfluss nicht.
- 5 Das unergründliche Dasein der Hölle ist meine Aufgabe,
der Liebe und Lust unwürdig sind.
Und noch einen Unterschied gibt es
zwischen dir und mir, Welt, das ist der Mensch noch vor allem.
- Nun höre den Ruf
- 10 der Menschen, so wie alles, das Gott
und seine vorausschauende Schöpfung
mir je zuteilte. Vierfältig steh' ich hier.

Minne:

- IV, 11 Ich Minne, minne das Maß und das Maß minnt mich;
unser Ziel ist die Vernunft.
Wir drei sind ein vereintes Wesen,
sie sind in mir und ich in ihnen zu jeder Zeit.
- 5 Und wer sich die zwei nur einbildet, der täuscht sich selbst.
Wo man mit guter Erziehung...
...
...
- Wer Schönheit begehrt
- 10 mit Maßlosigkeit, der bekommt die Schönheit nicht
ohne große Not.
So ein Handel ist gegen den Willen Gottes.

Welt:

- IV, 12 Ach, Minne, was für leichtfertige Ausflüchte du hervorbringst!
Das hab' ich oft von dir erlebt,
dass sich so mancher richtig verhielt
mit viel stolzem Anstand, wie du es gewollt hast,
- 5 der doch von dir zurückgewiesen wurde,
dass sich das Maß zurückhalten musste,
ebenso wie die Vernunft versagte.
Wie Gachmoret, der sich immer anständig verhielt;
den hast du dafür getötet.
- 10 War das Maß und Vernunft? Jetzt sprich!
Ich denke, weder noch war bei dir
da. Nicht hier, nicht anderswo.

Minne:

- IV, 13 Du beschuldigst mich, Welt, dessen du selbst schuldig bist.
Sobald du der Materie eine Form zuweist,
gieße ich ihr Liebe und auch Lust
gleich ein, dahin wollen sie beide.
- 5 An ewigen Dingen ist auch meine Klugheit ewig.
Was aber du vergänglich machst,
das ist auch für mich vergänglich.
An beständigen Dingen ist Beständigkeit mir nicht zu viel.
- Vergänglich war
- 10 deine Form und deine Materie bei Gachmoret, las ich,
daher muss auch Liebe und Lust bei ihm
vergänglich sein. Das ist deine schuld!

Welt:

- IV, 14 Was von der Erde gekommen ist, das will sie wieder,
genauso wie die Elemente.
Die Seele des Menschen will dorthin,
von wo sie gekommen ist: da bin ich unschuldig!
- 5 Eine hochgelobte Leiche ist doch immer noch tot?
Du, Minne, sieh deinen Betrug ein:
in deiner Freude kann ein lästiger Dorn,
in deiner Freundlichkeit ein versteckter Stachel lauern.
- Deine Liebe hat Leid.
- 10 Ja, ich betrüge nicht so wie du mit deiner Falschheit:
Das hat Paris sehr gut gemerkt
und viele seinesgleichen.

Minne:

- IV, 15 Ich, Minne, soll nichts Böses kennen,
nur würdevolle Würde
und anständige Bitten und gute Taten:
für die bin ich Zuckerbrot und Peitsche.
- 5 Wem ich mich annehme, dem kann die höchste
Ehre der Welt und ihr bestes Werk
nicht entgehen. Wer gegen deinen Willen
zu mir kommt, dem wird auch Ruhm zuteil,
- sodass er
- 10 Gott und dir gefallen muss. Erkenne, was ich leiste:
Ich bin eine Schöpferin aller Tugenden.
Du Welt, hast bloß jämmerliche Jugend.

Welt:

- IV, 16 Ach, liebevoll ermahnt mich auf wunderliche Art
ein Wesen, obwohl die Gelehrten sagen,
du bist völlig nackt und blind
und trägst eine scharfe Waffe. Dein Verlangen, das ist wie
- 5 ein glühendes Feuer, und dein eingespannter Pfeil hilft
deiner Dummheit nicht. Du wirst gesehen
in schnellem Flug, ein lästiges Kind,
Ursprung vieler Schwächen und hältst dich doch für wichtig.
- Den niemand begehrt,
- 10 für den ich mich selbst schäme, den schätzt du wert
und gibst ihm deinen besten Lohn.
Unbeständig ist dein Sirenengesang!

Minne:

- IV, 17 Welt, Recht ist mir wie einem König. Der hat
gute und schlechte Verpflichtungen.
Meine wichtigste Aufgabe, die ignorierst du
und nur die anderen wirfst du mir vor.
- 5 Dein Aussehen, deine Schönheit wird gelobt.
Die Schriften nennen deinen Rücken hässlich,
von Nattern und von Würmern missgestaltet.
Nur du bist für unanständiges Werben empfänglich.
- Was wäre Ruhm,
- 10 was wären Treue und Beständigkeit, Tugenden aller Art;
Tapferkeit, Barmherzigkeit und Schamhaftigkeit gäbe es nicht:
dank mir ist Ehre der Schlangen Feind.

Welt:

- IV, 18 Man kann mich schimpfen und darstellen wie man will,
ich bin ein schöner Garten Gottes,
ich habe die guten und die bösen Engel,
die Christen, Juden, Heiden, des Himmels und der Erde Fürsorge.
- 5 Ja, ich setze weder ihrer Gutheit noch ihrer Bosheit Grenzen:
Gott hat ihnen befohlen, frei zu sein,
der freie Wille ist mir zu stark.
Wie kann man mich für ihre Fehler beschuldigen
- obwohl ich ihnen gönne,
- 10 dass ihnen das Beste und auch das Schlechteste untertan ist?
Sie leben nach freiem Willen,
ihr Tun, ihr Lassen, spür ich kaum.

Minne:

- IV, 19 Welt, ich weiß noch etwas von dir, über das geschwiegen wurde:
Mit Schmerzen wird man in dich geboren,
mit Schmerzen scheidet man von dir.
Dein Ende und dein Anfang, die sind mir beide freudlos.
- 5 Wer dir am allerbesten dient, dem hast du verliehen
ein Leichentuch: „Geh weg! Du bist verloren!“
und zwei Meter Erde. Deswegen bin ich
dir gegenüber so ungeduldig. Welt, wie kannst du nur?
- Du belohnst
- 10 die deinen nicht großzügig wie ich die meinen.
Ich schenke ihnen ihren verdienten Lohn:
Ehre und Ruhm, die sind ihnen sicher.

Welt:

- IV, 20 Ach, Minne, du hast einen komischen Charakter.
Dein Handeln gegen meinen Rat
und Willen, das kann ich nicht gutheißen,
aber Gott hat dich mit seiner Liebe in mich eingeschenkt.
- 5 Es ist nicht gut, wenn man sich selbst überschätzt.
Sieh Minne, aber so ist dein Handeln.
Man sieht dich gegen mich blindlings wüten.
Du machst viel Lärm um nichts. Es ist mir, Welt,
- wohl bekannt geworden,
- 10 dass du so manchem Körper und Ehre und auch die Seele
verwundet hast, wisse das.
Jetzt schweig, Minne, du machst nichts besser!

Minne:

- IV, 21 Welt, schlecht und hässlich kann man mich nicht schimpfen.
Nur wer in Gott seine Liebe legt,
so wie er der Natur befahl,
dessen Seele ist selig und auch Körper und Ehre unverletzt.
- 5 Habgier, Völlerei, Zorn, Hass und Neid kenn' ich nicht:
Wer von uns zweien solche Ämter hat,
der schlägt Körper und Seele tot.
Das tust du, wieso soll ich schweigen?
- Dein Gerede trennt Gott und mich nicht:
- 10 wir bleiben eins, das sagt die Heilige Schrift.
Deine Falschheit ist zu Ende.
So hast du Welt, den Streit verloren!

Literatur

- BEIN, THOMAS: Bemerkungen zur Erschließung alt- und mittelhochdeutscher Texte durch neuhochdeutsche Übertragungen. In: Editio. Internationales Jahrbuch für Editions-wissenschaft 14 (2000), S. 29–41.
- DE BOOR, HELMUT: Frauenlobs Streitgespräch zwischen Minne und Welt. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 85 (1963), S. 383 – 409.
- FEISTNER, EDITH: Übersetzen im Mittelalter – Übersetzen aus dem Mittelalter. Impulse zur Wiederentdeckung eines Gebiets sprach- und literaturwissenschaftlicher Kooperation. In: REIMANN, SANDRA et al. (Hg.): Wissenschaften im Kontakt. Kooperationsfelder der Deutschen Sprachwissenschaft. Tübingen: Narr 2007, S. 1 – 17.
- GANZ, PETER: Mittelhochdeutsche Dichtung neuhochdeutsch. Bemerkungen zu einigen neueren Übersetzungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 107 (1985), S. 389 – 408.
- GROSSE, SIEGFRIED: Sprachwandel als Übersetzungsproblem. Mittelhochdeutsch und Neu-hochdeutsch. In: Wirkendes Wort 20 (1970), S. 242 – 258.
- HILDEBRAND, ALEXANDER: Frauenlobs Streitgedicht zwischen Minne und Welt. Text und Untersuchungen. Leipzig 1970.
- HUBER, CHRISTOPH: *gepartiret und geschrenket*. Überlegungen zu Frauenlobs Bildsprache an-hand des Minneleichs. In: HAUSTEIN, JENS et al. (Hg.): Studien zu Frauenlob und Hein-rich von Mügeln. Festschrift für Karl Stackmann zum 80. Geburtstag. Freiburg: Univer-sitätsverlag 2002, S. 31 – 50.
- HÜBNER, GERT: Lobblumen. Studien zur Genese und Funktion der „Geblünten Rede“. Tübingen und Basel: A. Francke 2000. (Bibliotheca Germanica: Handbücher, Texte und Monographien aus dem Gebiete der germanischen Philologie 41)
- HÜBNER, GERT: Minnesang im 13. Jahrhundert. Eine Einführung. Tübingen: Narr 2008.
- KELLNER, BEATE: *Vindelse*. Konturen von Autorschaft in Frauenlobs ‚Selbstrühmung‘ und im ‚*nip-vrowe*–Streit‘. In: ANDERSEN, ELIZABETH et al. (Hg.): Autor und Autorschaft im Mittelalter. Kolloquium Meißen 1995. Tübingen: Niemeyer 1998, S. 255 – 276.
- KÖBELE, SUSANNE: Umbesetzungen. Zur Liebessprache in Liedern Frauenlobs. In: HUBER, CHRISTOPH et al. (Hg.): Geistliches in weltlicher und Weltliches in geistlicher Literatur des Mittelalters. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 213 – 235.

- KÖBELE, SUSANNE: Frauenlobs *Minne und Welt*. Paradoxe Effekte literarischer Säkularisierung. In: KÖBELE, SUSANNE et al. (Hg.): *Literarische Säkularisierung im Mittelalter*. Berlin: Akademie Verlag 2014 a, S. 221 – 258.
- KÖBELE, SUSANNE: Verheißung als Erfüllung. Zur Transformation prophetischer Autorschaft um 1300. In: MEIER, CHRISTEL et al. (Hg.): *Prophetie und Autorschaft. Charisma, Heilsversprechen und Gefährdung*. Berlin: Akademie Verlag 2014 b, S. 221 – 258.
- LEXER, MATTHIAS: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch*. Mit den Nachträgen von ULRICH PRETZEL. Stuttgart: S. Hirzel ³⁸1992.
- NEWMAN, BARBARA: *Frauenlob's Song of songs. A medieval German poet and his masterpiece*. University Park: Pennsylvania State University Press 2006.
- SCHRÖDER, EDWARD (Hg.): *Kleinere Dichtungen Konrads von Würzburg*. 1. *Der Welt Lohn – Das Herzmaere*. Heinrich von Kempten. Mit einem Nachwort von Ludwig Wolff. Zürich, Berlin: Weidmannsche Verlagsbuchhandlung ⁷1965.
- STACKMANN, KARL: Bild und Bedeutung bei Frauenlob. In: *Frühmittelalterliche Studien* 6 (1972), S. 441 – 460.
- STACKMANN, KARL: Probleme der Frauenlob-Überlieferung. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 98 (1976), S. 203–230.
- STACKMANN, KARL: *Wörterbuch zur Göttinger Frauenlob-Ausgabe*. Unter Mitarbeit von JENS HAUSTEIN redigiert von KARL STACKMANN. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1990.
- STACKMANN, KARL / BERTAU, KARL (Hg.): *Frauenlob (Heinrich von Meissen). Leichs, Sangsprüche, Lieder*. 1. Teil. Einleitungen, Texte. Auf Grund der Vorarbeiten von HELMUTH THOMAS. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1981 a.
- STACKMANN, KARL / BERTAU, KARL (Hg.): *Frauenlob (Heinrich von Meissen). Leichs, Sangsprüche, Lieder*. 2. Teil. Apparate, Erläuterungen. Auf Grund der Vorarbeiten von HELMUTH THOMAS. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1981 b.
- STEINMETZ, RALF–HENNING: *Liebe als universales Prinzip bei Frauenlob. Ein volkssprachlicher Weltentwurf in der europäischen Dichtung um 1300*. Tübingen: Niemeyer 1994.
- WENZEL, FRANZISKA: *Meister Heinrich Frauenlob. Oder vom Umgang mit dem künstlerischen Vermögen*. In: KÖBELE, SUSANNE et al. (Hg.): *Transformationen der Lyrik im 13. Jahrhundert*. Wildbader Kolloquium 2008. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2013, S. 365 – 385.

WENZEL, FRANZISKA: Souveränität in der Sangspruchdichtung. Intertextuelle und intradiskursive Phänomene bei Walter und Frauenlob. In: HÜBNER, GERT et al. (Hg.): Sangspruchdichtung um 1300. Akten der Tagung in Basel vom 7. bis 9. November 2013. Hildesheim: Weidmann 2015, S. 167 – 194.

WOLFRAM VON ESCHENBACH: Parzival. Studienausgabe. Mittelhochdeutscher Text nach der sechsten Ausgabe von Karl Lachmann. Übersetzung von Peter Knecht. Mit Einführungen zum Text der Lachmannschen Ausgabe und in Probleme der Parzival-Interpretation von Bernd Schirok. Berlin, New York: Walter de Gruyter ²2003.

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem aus 21 Strophen bestehenden mittelhochdeutschen Streitgedicht „Minne und Welt“, das dem Dichter Frauenlob zugeschrieben wird. Ihr Ziel ist zum einen ein vollständiger Kommentar und zum anderen eine auf diesem Kommentar basierende Übersetzung.

Nachdem die theoretischen Grundlagen ausgearbeitet wurden, folgt die Analyse, bei der der Ausgangstext in drei Teile unterteilt wird. In den ersten drei Strophen wird der Streit durch Aussagen eines lyrischen Ichs und die Reaktion der Minne auf diese initiiert. Darauf folgt eine Diskussion über die Rangordnung der beiden Kontrahentinnen innerhalb der kosmischen Ordnung. Abschließend werden ethische Grundsatzfragen diskutiert. Dem Gedicht fehlt ein Resümee, wodurch offenbleibt, welche der beiden Parteien den Streit gewonnen hat. Es zeigt sich jedoch, dass Frauenlob das Streitgespräch nur als literarisches Stilmittel nutzt, um bestehende Vorstellungen in Frage zu stellen, wodurch sein Ausgang irrelevant wird.

Die anschließende Übersetzung soll nicht nur den Inhalt, sondern vor allem die Bedeutung des Textes ins Neuhochdeutsche übertragen. Daher hat die Treue zum Ausgangstext nicht die oberste Priorität. Vielmehr soll die Übersetzung einen neuen und anderen Zugang zu „Minne und Welt“ liefern, wodurch sich ihr Mehrwert definiert.